



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

271 Kae 7493 Oct. 10



FH 123 A.6

Sechster Band.

Officin der Verlagshandlung — Papier der Vereinigten
Baupner Papierfabriken.

Dramatische Werke

der

Prinzessin Amalie, Herzogin zu Sachsen.

Im Auftrage

Seiner Majestät des Königs Johann von Sachsen

aus dem Nachlasse vervollständigt

und

herausgegeben von

Robert Waldmüller (Edouard Duboc).

Sechster Band.

Verlag von Bernhard Tauchnitz

Leipzig 1874.



Inhalt.

	Seite
Die Heimkehr des Sohnes	1
Folgen einer Gartenbeleuchtung	97
Der Siegelring	179
Der alte Herr	299
Regine	395

Die Heimkehr des Sohnes.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Oberst Seewald, außer Diensten.

Clara, seine Frau.

Georg.

Johanna.

Abel.

Förster, Braus.

Betty, Abelens Kammermädchen.

Frost } in Seewald's Diensten.

Lorchen }

Ludwig, Georg's Bedienter.

Ein Wirth.

Diener im Gasthose.

Der Schauplatz ist auf Seewald's
Gute, — zu Anfange des zweiten Aufzuges in
einem ländlichen Gasthose.

Erster Aufzug.

(Saal in Seewald's Hause.)

Erster Auftritt.

Johanna und Frost (treten ein).

Frost.

Aber Madamchen —

Johanna (einen Brief in der Hand).

Schweigt, ich bitte Euch! Daß Ihr Dienstkleute auf alles Antwort habt, weiß ich längst. — Ueber die Treppen bin ich nach Euch gelaufen, durch die Zimmer, durch Hof und Garten. — Heiser habe ich mich nach Euch gerufen — aber wer nicht zu finden war, war Mosje Frost. (Es schlägt zehn Uhr.) Da, hört Ihr? es schlägt zehn Uhr, der Postbote von Bergheim ist abgegangen, und mein Brief bleibt liegen, weil Ihr vor dem Wirthshause habt rauchen oder die Zeitung lesen müssen.

Frost (den Bohn verhaltend).

Hm!

Johanna.

Nun? — ist's etwa nicht wahr?

Frost.

Nein, Madame!

Johanna.

So sagt, wo Ihr gewesen seid.

Frost.

In Sarburg, den Glaser zu holen, wie Sie mir befohlen haben, der zerbrochenen Fensterscheibe wegen — nun, der Glaser ist da.

Johanna.

Der Glaser? freilich wohl — ich sagte Euch —

Frost.

Rauchen? Zeitungen lesen? — Ja, Madame, — ich rauche, weil ich ein Mensch bin, und lese, weil ich ein vernünftiger Mensch bin, aber zur Unzeit thue ich weder das eine noch das andere.

Johanna.

Beruhigt Euch, Frost — ich bin nun einmal heftig.

Frost.

Ja, Madame, das sind Sie — und wenn ein anderes Frauenzimmer mir so gekommen wäre — von Frauenzimmern ertrage ich in der Regel nichts, aber von Ihnen? Sie sind die Wittve meines guten seligen Georg — Ihnen parire ich.

Johanna.

Ich will gut und sanft werden, Frost, ich glaube schon besser geworden zu sein, seit ich hier unter guten Menschen lebe — aber meine Erziehung war mangelhaft — (für sich) und jetzt ist mein Herz befangen, Drauß wartet auf Antwort — und der Alte da mit seiner Fensterscheibe — (Zu Frost.) Ihr habt Eures Herrn Sohn wohl sehr geliebt?

Frost.

Was wollen Sie? Aeltern, Verwandte, Weib und Kind, all' den Kram habe ich nie gekannt, aber etwas lieben muß der

Mensch; da liebte ich anfangs denn mein Regiment, und als mir das zu weitläufig wurde, ging ich ab — liebte den Georg, und dabei blieb es. — O, wenn er hätte Soldat werden wollen, ich würde ihn angebetet haben.

Johanna.

Er ist aber nicht Soldat geworden.

Frost.

Konnte das nicht, hatte keine Resolution, ein zu weiches Gemüth, brauchte es auch nicht, denn der alte Frost war da, ihn im Leben und Tode zu beschützen. — Nur Stubengelehrter hätte er nicht werden sollen, denn gegen Stubenkrankheit hilft kein Gewehr.

Johanna.

Sowie gegen Einfalt kein Kraut gewachsen ist.

Frost.

Einfalt? War er einfältig, der Georg?

Johanna.

I nun —

Frost.

Sie meinen, weil er Sie zur Frau genommen hat? Mein Himmel, da war die Liebe im Spiele, und was vermag der Mensch gegen die Liebe, der Civilist absonderlich, dem in dergleichen Fällen nicht einmal vom Garnisonswechsel Hilfe zu erwarten steht. — Das habe ich dem Vater gesagt, wenn er zürnte, und der Mutter, wenn sie weinte — aber die Mutter hatte keine Stimme im Kapitel, und der Vater verwies mich zur Ruhe. Nun, ich bin ruhig geworden — aber der Georg auch, und inkommodirt nun Niemand mehr.

Johanna.

Es hat mir leid um ihn gethan.

Frost.

Hm!

Johanna.

Nun? — Ihr glaubt das wohl nicht?

Frost.

Warum nicht? — ja — ja, ja!

Johanna.

Ein Jahr lang habe ich für ihn die Trauer getragen.

Frost.

Das hätte nun eben noch nicht allzu viel zu bedeuten.
Die Schwalben tragen ihr Leben lang die Trauerfarbe und
flattern dabei doch recht lustig herum.

Johanna.

Aber die schwarze Farbe steht mir schlecht.

Frost.

Für wen hätten Sie sich denn schön machen wollen?

Johanna.

Für wen? — für meinen Spiegel — und dann — soll
ich denn keinem Menschen auf Erden mehr gefallen?

Frost (ernsthaft).

Nein, Madamchen — nein — denn es gilt noch die Frage,
ob Sie wirklich Wittve sind.

Johanna.

Was sagt Ihr?

Frost.

Es gilt noch die Frage, ob Ihr Mann wirklich todt ist.

Johanna.

Habt Ihr es nicht selbst in der Zeitung gelesen, daß das

gelbe Fieber zu Guadeloupe Georg's Patron nebst all' den Seinigen hinweggerafft?

Frost.

Freilich wohl — indeß auf einen armen Lehrer wird wenig geachtet, der kommt histweilen im Tumulte durch.

Johanna.

Wie stände zu glauben —

Frost.

Ich halte mich auch nicht an's Glauben, Madamchen, sondern nur an's Hoffen, und da hoffe ich denn — nicht die ganze Woche hindurch — aber des Sonntag Abends, wenn ich ein Glas Wein getrunken habe, ist mir es histweilen, als sollte der Georg plötzlich in die Thüre treten — und ich bitte — mir das Vergnügen zu lassen —

Johanna.

Nun, ich raube es Euch nicht.

Frost.

Die Aeltern haben um seinen Todtenschein geschrieben — aber Den möchte ich nicht sehen — und, nicht wahr, Sie möchten es auch nicht? — Werden doch wohl an keine zweite Heirath denken?

Johanna (erschrocken).

Heirath! — (Auf dem Tische suchend.) Wo ist nur meine Scheere? —

Frost (ihr die Scheere gebend).

Hier ist sie. — Was ich sagen wollte — eine zweite Heirath wäre Ihnen auch ernstlich zu widerrathen, denn einen zweiten Georg finden Sie nicht mehr.

Johanna.

Wenn nur von Gutmüthigkeit die Rede ist.

Frost.

Gutmüthigkeit ist die vorzüglichste Eigenschaft der Männer im Auge der Frauen — im Auge der Mädchen nicht immer — denn die lieben hiaweilen das Barbarische.

Johanna.

Nur das Männliche — Frost — und das Starke!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Braus.

Braus.

Ist es erlaubt?

Johanna.

O, mein Himmel, der Herr Förster!

Braus (seine Arme betrachtend).

Also das Starke lieben Sie — das ist mir sehr angenehm. Lieber Mosje Frost, draußen vor dem Wirthshause steht ein Bauerbursche, der Sie dringend zu sprechen verlangt.

Frost.

Bettelt er?

Braus.

O nein, er sagt, er sei bezahlt.

Frost.

Um mich aufzusuchen?

Braus.

Ja wohl.

Frost.

Wo kommt er denn her?

Braus.

Aus Merbach.

Frost.

Sonderbar! — Gerufen hat man mich oft, aber bezahlt ist noch Niemand dafür worden. Wenn Sie erlauben, so gehe ich und höre den Menschen an.

Brau.

Madame erlaubt es. Geniren Sie sich nicht.

Frost.

Von Krieg und Frieden erfährt man die Neuigkeiten jetzt umsonst — was muß also ein bezahlter Bote bringen? (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Brau. Johanna.

Brau.

Gut, daß er fort ist! — Madame Seewald —

Johanna.

Herr Brau —

Brau.

Sie sehen — ich bin da.

Johanna.

Leider sehe ich es.

Brau.

Leider?

Johanna.

Wenn Sie meinen Brief erhalten hätten — aber ich fand Niemand, ihn zu bestellen. — Ein Herrnbefuch am Morgen nach einem Balle — was wird die Mutter dazu sagen?

Brau.

Zu der Mutter will ich ja eben, in aller Form Rechtens um Sie anzuhalten.

Johanna (halb erschrocken).

Ist die Sache schon soweit gediehen?

Braus.

Was ich im Courmachen leisten kann, das habe ich geleistet, weiter geht es nicht. Sie haben mir es gestanden, daß Sie mir gut sind — also den Priestersegen über unsere Hände, je eher, desto besser!

Johanna.

Ihre Aufmerksamkeit, lieber Herr Förster, hat mir viel Freude gemacht, und als ich endlich überzeugt war, daß Sie mich liebten, habe ich mich sehr glücklich gefühlt — aber ich schmeichelte mir, daß es auf diese Weise noch ein Weilchen fort-dauern würde — und Sie sprechen sogleich vom Heirathen.

Braus.

Weil mein Haus einer Frau bedarf — weil meine Wirthschaft zu Grunde geht, und ich mich allein in meiner Försterwohnung langweile. — Heirathe, mein Sohn, sobald als möglich, war das letzte Wort der alten Susanne, meiner sterbenden Frau Pathe, und das Wort verehere ich — also — Soll ich eine Andere nehmen?

Johanna.

Das lassen Sie fein bleiben.

Braus.

So nehmen Sie mich.

Johanna.

Diese Gile — diese Gast — nur heute noch, lieber Herr Braus, während meiner Abwesenheit mindestens — denn ich muß nach Bergheim zum Jahrmarkt, also während meiner Abwesenheit schweigen Sie gegen die Frau Oberst.

Braus.

Glauben Sie, daß mein Besuch sie verdrießen wird?

Johanna.

Freude wird es ihr wenigstens nicht machen. — Sie hegt eine abgöttische Liebe für ihren Georg und setzt ein gleiches bei mir voraus. — Meint sie doch, ich lebe in beständiger Verzweiflung.

Braus.

Warum nicht gar!

Johanna.

Eine lange Zeit durfte vor mir kaum laut gesprochen werden, und wenn ich einmal lachte, so hielt sie das für Krampf.

Braus.

Ich bitte Sie. —

Johanna.

Den Georg soll eine Frau gar nicht vergessen können.

Braus.

Aber er ist Ihnen davon gelaufen, der Georg.

Johanna (ernsthaft).

Das nicht. — Sein Andenken werde ich vertheidigen, so lange ich lebe, denn ich bin ihm Dankbarkeit schuldig. — Nur der Mangel trieb ihn in die neue Welt, wo er ertwerben wollte, um dann zurückzukehren.

Braus.

So war er denn doch kein schlechtes Subjekt?

Johanna.

Zu 'gut vielmehr — zu weich — ein Kind von Gemüth, in jedem Menschen einen Engel sehend und, um Niemand zu nahe zu treten, Jedermanns Spielwerk. — Für eine Mutter ein Herzblatt — für einen Freund ein Schützling — aber für

eine Frau, die selber beschützt sein will, im Grunde etwas Erschreckliches.

Braus.

So gönnen wir ihm die Ruhe.

Johanna (etwas bewegt).

Er ruhe sanft.

Braus.

Hören Sie? ich glaube, da kommt die Mama.

Johanna.

Entfernen Sie sich hier durch die Seitenthüre.

Braus.

Aber, liebe Madame Seewald, wozu hilft das Verschieben unserer Angelegenheit? Die Mama wird in einem Jahre für ihren Georg noch ebenso fühlen wie heute.

Johanna.

Ich fürchte ja auch nicht die Mama.

Braus.

Wen denn sonst?

Johanna.

Ach, lieber Herr Braus, ehe ich mit Ihnen zum Traualtare trete, habe ich ein Bekenntniß abzulegen — ein Bekenntniß — erschrecken Sie nicht — von einem Verbrechen ist nicht die Rede — aber bis Sie alles wissen — fühle ich mich zaghaft und beängstigt.

Braus.

So sagen Sie mir alles.

Johanna.

Wenn ich mich dazu entschließen könnte —

Braus.

Bedenken Sie sich nicht lange. Schlagen Sie los — jetzt gleich — ein paar Worte sind bald herausgebracht.

Johanna.

So erfahren Sie denn — Ach, die Mama!

Braus.

Verwünscht!

Vierter Auftritt.

Vorige. Clara.

Clara.

Sieh' da, Herr Förster — was verschafft mir die Ehre?

Braus.

Sind wir doch Nachbarn. — Ich habe Ihnen einmal aufwarten wollen.

Clara.

Viel Ehre für unser Haus. — Johanna! Du bist wohl recht froh, den gestrigen Ball überstanden zu haben?

Johanna.

Ich nun — er ließ sich noch aushalten.

Clara.

Du siehst blaß aus.

Braus.

Das kommt vom Tanzen.

Clara.

So? Hast Du getanzt? — Nun freilich — ich weiß, wie sie es auf dem Lande machen. Man hat Dich gezwungen, nicht wahr? Verzeihe, daß ich Dich in die Verlegenheit gebracht —

aber — (zu Braus) ich wollte den Amtmann von Bergheim nicht beleidigen — dergleichen Leute sind ohne Gefühl. — Arme Johanna!

Braus.

Weshalb bedauern Sie sie?

Clara.

Weil es entsetzlich sein muß, zu tanzen mit zerrissenem Herzen.

Braus.

Ist denn das Herz der Madame immer noch zerrissen?

Clara.

Reden Sie nicht unverständlich. — Johanna, wenn Du noch auf den Jahrmarkt fahren willst, der Wagen ist da.

Johanna.

Darf ich Sie mit dem Herrn Förster allein lassen?

Clara.

Was ficht Dich an?

Braus.

Sie können es, Madame — Sie können es.

Johanna.

Gewiß?

Braus.

Auf meine Ehre!

Johanna.

So gehe ich denn. (Sie will abgehen.)

Clara.

Ohne Hut?

Johanna (nimmt ihren Hut vom Tische; für sich).

Ach, was soll der Hut, wenn man den Kopf nicht mehr hat?
(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Clara. Braus.

Braus (für sich).

Vielleicht kann ich durch die Alte herausbekommen, was sie drückt.

Clara.

Was hat nur das Weibchen?

Braus.

Ja, das möchte ich selbst gern wissen.

Clara.

Sie sprach so sonderbar.

Braus.

Ist aber doch eine allerliebste Frau.

Clara.

Ja, das ist sie — und thätig — arbeitsam. — Um zwölf Uhr ist sie gestern aus Bergheim zurückgekommen, das weiß ich durch die Leute, und diesen Morgen um fünf Uhr war sie wieder auf den Füßen.

Braus.

Nicht möglich!

Clara.

Ja, so macht sie es immer. Sie will uns durch Dienstleistungen ersetzen, sagt sie, was wir auf sie wenden, und auf diese Art von uns nichts geschenkt nehmen.

Braus.

Glauben Sie, daß sie mit Ihrem Sohne glücklich gelebt hat?

Clara.

Was wollen Sie? — eine Heirath aus purer Liebe — die Leutchen beteten sich an.

Braus.

So?

Clara.

Wie ich Ihnen sage.

Braus.

Ist auch der Herr Oberst davon überzeugt?

Clara.

Mein Mann war anfangs sehr erzürnt auf seine Schwiegertochter —

Braus.

Erzürnt? weshalb?

Clara.

Weil sie unseren Georg geheirathet hatte, ein armes Mädchen, ohne unsere Genehmigung. — Aber warum hatte er ihn auch Hofmeister werden lassen? Er Hofmeister und sie Bonne in demselben Hause — Du mein Himmel! Der Hofmeister und die Bonne können sich doch nicht die Augen verbinden.

Braus.

Dergleichen Lehrer wären denn freilich für die liebe Jugend unzuweckmäßig.

Clara.

Nicht wahr? Mein Alter hatte aber hierin kein Einsehen, vorzüglich, nachdem er auf seine Erkundigung die übelsten Berichte über Johanna's Familie erhalten.

Braus.

So?

Clara.

Ja. Der Vater soll ein Verschwender gewesen sein —

ohne Conduite — was endlich meinen Sohn bewogen, von ihm wegzuziehen, in einen kleinen Ort, wohin er aber die halbe Sippchaft hat mit sich schleppen müssen.

Braus (für sich).

Jetzt errathe ich beinahe Johanna's Geheimniß. (Laut.) Der arme Georg! Die Familie ist wohl seitdem ausgestorben?

Clara.

Man hört nichts mehr von ihr.

Braus.

Das ist sehr erwünscht und hat wahrscheinlich Ihren Herrn Gemahl besänftigt.

Clara.

O, Der war sehr verstockt, hatte seinen Sohn verstoßen und schickte die Briefe, die dieser ihm schrieb, unerbrosen zurück. Nur als er die Nachricht seines fast gewissen Todes hörte, ging ihm das Herz über, und er erlaubte mir, Georg's verarmte Wittve aufzusuchen. — Ich reiste ab — auf's Gerathewohl — Frost allein begleitete mich, wir wußten nicht, wohin wir uns wenden sollten — da führte uns des Himmels Fügung mit ihr in einer Dorsherberge zusammen, in welcher sie zu Fuße angekommen war und krank lag.

Braus.

Die arme Frau!

Clara.

Ja, arm war sie — im Begriffe, in ihre Heimath zurückzuwandern. (Auf ein Arbeitskörbchen zeigend, das auf dem Tische steht.) Das Körbchen hier, ihr Tauffchein und ihr Trauschein waren ihre ganze Habe.

Braus.

Und den Todtenschein ihres Mannes, hatte sie den nicht?

Clara.

Einen Todtenstein? nein — den hätte ich auch gar nicht anrühren mögen.

Braus.

Gleichviel, meine gnädige Frau, der Todtenstein des Mannes gehört immer zum Hausrathe einer Witwe — und Sie haben vorhin ein Wort von saü gewißem Tode fallen lassen — Ich glaubte, über Ihres Herrn Sohnes Tod herrsche kein Zweifel.

Clara.

Ich habe die Trauer um ihn getragen, auch seine Frau hat sich schwarz gekleidet.

Braus.

Das ist kein Beweis, — und Beweise sollten Sie haben, sonst riskiren Sie, daß er einmal wiederkommt.

Clara.

Ach, wenn er das könnte!

Braus (sich bestimmend).

Ach ja so!

Sechster Auftritt.

Vorige. Seewald.

Seewald (verbüffert).

Guten Morgen, Clara! — Guten Morgen, Herr Förster! — ein fürchterlicher Sturm diese Nacht —

Braus.

Ja. Er hat mir zwei schöne Bäume umgeworfen.

Seewald.

Und mir einen.

Clara.

Einen Baum in unserem Garten? welchen denn?

Seewald.

Den Birnbaum an der Mauer.

Clara.

Den Birnbaum, den Du vor sechsundzwanzig Jahren gepflanzt hast?

Seewald.

Denselben.

Clara.

Als eben Georg getauft worden war?

Seewald.

Ja — ich glaube, ich pflanzte ihn an dem Tage. — Nun, warum erschrickst Du? Wir haben noch mehr und schönere Bäume im Garten.

Clara.

Es giebt auch mehr und schönere Männer auf der Welt als Georg.

Seewald.

Was willst Du damit sagen?

Clara.

Daß er denn doch unser Einziger war.

Seewald.

Aber ein Mutterjöhnchen, das nicht Soldat werden wollte, und was ist der Mann, der nicht Soldat werden will?

Braus.

Wollen Sie eine Welt von Soldaten?

Seewald.

Nein, denn wir brauchen auch andere Leute, aber wollen

— Soldat werden wollen muß jeder junge Mensch, oder es wird nichts Geseitens aus ihm, wozu leider unser Georg das Exempel liefert — darum nichts mehr von ihm, Frau, nichts mehr von ihm.

Clara.

Der Birnbaum hat Dich doch gedauert.

Seewald.

Einen Baum pflanzt man, begießt ihn und setzt ihn dann dem Wind und Wetter aus.

Clara.

Thut man mit einem Menschen nicht dasselbe? und hast Du nicht dasselbe mit Deinem Sohne gethan? — Ach, hättest Du Deine Hand nicht von ihm gezogen, als er der Theologie untreu wurde — er hätte Jurist werden —

Seewald.

Um die Diebe zu armen Dulbern und die Mörder zu Romanhelden zu machen? Jurist? richtig, und dann Arzt, vielleicht auch Künstler, um sich in jedem Fache zu versuchen — denn er hatte einen unfläten Sinn, und der mißfiel mir an ihm, und den zu bessern, wollte ich ihn für einige Zeit sich selber überlassen.

Clara.

Der Versuch ist leider nicht geglückt.

Seewald (ernsthaft).

Kann nicht alles glücken in der Welt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lorchen.

Lorchen.

Ach, meine gnädige Frau, erschrecken Sie nicht, — aber es giebt ein Unglück — der Frost, ich fürchte, Frost ist verrückt geworden.

Clara.

Frost?

Lorchen.

Ja. Er hat ein Langes und Breites mit einem Bauerburschen gesprochen und sich nachher wie unsinnig geberdet, gelacht, geweint — auf einem Beine getanzt. Zuletzt rief er nach Ihrer Frau Schwiegertochter und, als ich ihm sagte, daß diese nach Bergheim gefahren, nach Ihnen. Da die Frau nicht zu Hause ist, rief er, so soll es die Mama zuerst erfahren.

Clara.

Die Mama? Das ist denn doch noch nicht so närrisch von dem Menschen. Ich will gehen und hören, was er vorbringt.

Lorchen.

Gnädige Frau, ich fürchte mich vor ihm.

Clara.

Weil er Spektakel macht? Pah! Wenn Du meinen Obersten bisweilen gesehen hättest —

Seewald.

Wen? mich?

Clara.

Dich, mein Freund! — O, ich habe viel von Dir vernommen. Hätten mich meine Aeltern in der Jugend das

Französische und das Klavier lernen lassen, statt Sticken und Nähen, ich hätte auch aus Liebe heirathen können.

Seewald.

Ober gar nicht!

Clara.

Ich nun ja, das ist wahr. (Sie geht mit Lorchen ab.)

Achter Auftritt.

Seewald. Braus.

Seewald.

Haben Sie gehört? — Die Weiber werden unangenehm, wenn sie alt werden. — Ich rathe es Ihnen, heirathen Sie nicht.

Braus.

Und ich bin eben verliebt.

Seewald.

Kann mir es denken — sind Sie doch ein Jäger.

Braus.

Aber ich fürchte, meine Aktien stehen schlecht.

Seewald.

So geben Sie diese auf. — Die Phantasie vergeht — glauben Sie mir, sie vergeht, und Sie retten Ihre edle Freiheit.

Braus.

Freiheit? möchten Sie frei sein?

Seewald.

Ich bin nun einmal in's Joch gespannt.

Brau.

Und wenn es Ihnen abgenommen würde? — Wenn Ihre Frau stirbe?

Seewald.

Seien Sie still — ich glaube, ich legte mich mit ihr in's Grab.

Brau.

Nun also!

Seewald.

Also? was? Heirathen Sie nicht, so können Sie sterben, wenn Sie Lust dazu haben.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frost.

Frost.

Gnädiger Herr! mein Herr Oberst! draußen liegt die Frau Gemahlin in Ohnmacht.

Seewald.

Meine Frau? was sagt Er?

Frost.

Und ich bin doch so leise aufgetreten — so vorsichtig — habe sie doch gebeten, nicht zu erschrecken —

Brau.

Man muß ihr helfen, ihr beistehen! (Er geht ab.)

Seewald.

Meine Frau! meine arme Alte. (Er will abgehen.)

Zehnter Auftritt.

Seewald. Frost.

Frost.

bleiben Sie — lassen Sie sie liegen, es hat nichts zu bedeuten.

Seewald.

Was ist ihr begegnet?

Frost.

Ah, mein Herr Oberst — ein Bauerbursche hat die Nachricht gebracht — ein Bauerbursche — aber ich kann es noch nicht glauben.

Seewald.

Was?

Frost.

Der Wirth selber ist in Erstaunen gerathen über die Menge von Kisten und über den Reichthum, den der Fremde mit sich führt.

Seewald.

Welcher Fremde?

Frost.

Ein Amerikaner — aus Guadeloupe — der den armen Frost zu sprechen verlangt — und an den armen Frost einen Boten gesendet — ein — Nehmen Sie mir es nicht übel, gnädiger Herr — aber ich glaube, es ist unser Georg.

Seewald.

Georg hier in der Nähe? Georg ein reicher Mann? — Alter, Du faselst!

Frost.

Wenn aber der Bauerbursche gesagt hat — wenn er gesagt hat — Freuen Sie sich denn nicht auch?

Seewald.

Was hat der Bauerbursche gesagt?

Frost.

Georg von Seewald hat er gesagt — den Namen hat er genannt.

Seewald.

Seinen Namen?

Frost.

Ich weiß, Sie sind ihm böse gewesen — er hat sich manches zu Schulden kommen lassen — aber daß er leben geblieben — das Einzige, nicht wahr, löscht alle seine Sünden aus?

Seewald.

Frost, gebe Er mir die Hand. Sieht Er nicht, wie ich zittere?

Frost.

Geben Sie sich jetzt nicht mit Zittern ab. Ich muß fort, mein Herr Oberst, ich muß fort — er erwartet mich! (Er stürzt fort.)

Seewald.

Wo? — um des Himmels willen! wo?

Elfter Auftritt.

Seewald. Clara. Braus.

Clara.

Nun, habe ich es nicht gesagt? Habe ich es nicht immer gesagt? — Ein Glas Wasser!

Seewald (tief erschüttert).

Haft Du mit Frost gesprochen? — Er behauptet, der Georg

sei am Leben, und ich glaube das — ich glaube es — Unkraut
verdirbt nicht.

Braus (für sich).

Es ist recht großmüthig von mir, daß mich jetzt die Leute
rühren.

Clara.

Georg am Leben? Karl! lieber Karl, wie liebenswürdig
kommst Du mir in diesem Augenblicke vor! — Sage mir, was
Du fühlst?

Seewald.

Das weiß Niemand besser als Du — seine Mutter. (Er
stürzt in die Arme seiner Frau.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Ländlicher Gasthof.)

Erster Auftritt.

Georg (tritt ein). Hinter ihm Ludwig und Diener
(welche Kisten tragen).

Georg.

Hierher! stellt alles hierher! Sachtel daß Ihr nichts zerbricht.
(Für sich, auf die verschiedenen Kisten zeigend.) Das Tafelservice für
die Mutter, das Cigarrenkästchen für den Vater, und hier das
feine Tuch, die schönen Stoffe — alles in London gekauft —
alles in London. (Die Diener gehen ab. Zu Ludwig.) Ach, in
London ist es recht schön — aber hier ist es noch schöner!

Ludwig.

Finden das der gnädige Herr?

Georg.

Da! sieh' einmal zum Fenster hinaus. — Nun?

Ludwig.

Ich sehe nichts als Felder und Windmühlen.

Georg.

Es ist auch sonst nicht viel zu sehen, aber — lache mich
nicht aus — das alles kommt mir gar hübsch vor.

Ludwig (hinaussehend).

Ach ja — ja, ja — wenn man die Aussicht länger betrachtet — steht dort nicht gar ein Kirchturm?

Georg.

Der Kirchturm, Ludwig, von meines Vaters Dorfe. — Ach! wer doch gleich fort, gleich dahin könnte!

Ludwig.

Ich will sehen, daß wir Pferde bekommen.

Georg.

Bleib! es ist nicht das. — Glaubst Du, daß ich mir in diesem Augenblicke nicht einbilde, schneller laufen zu können als alle Pferde der Welt — aber — siehst Du, Ludwig, ich bin auch einmal jung gewesen —

Ludwig.

Der gnädige Herr scheinen das noch zu sein.

Georg.

Ich bin auch einmal leichtfinnig gewesen, wollte ich sagen.

Ludwig (erstaunt).

Leichtfinnig?

Georg.

Ja, und da habe ich denn einen großen Fehler begangen, den mir mein Vater noch nicht verziehen hat.

Ludwig.

Der Herr Vater ist noch am Leben?

Georg (erschrocken).

Am Leben? Was fragst Du da? Nun freilich! Gewiß! — Wozu wäre ich sonst so reich geworden und so glücklich! — Ich habe nach einem alten Freunde geschickt, nach einem alten

Diener der Familie. Er muß gleich hier sein. Den frage ich aus, der soll sagen, wie meine Sache steht, und ob ich es wagen darf, mich zu zeigen.

Ludwig.

Mit den Kisten da? Wie können Sie zweifeln?!

Georg (beiter).

Ja, Ludwig, ja! Ich hoffe, meinem Vater endlich es recht gemacht zu haben — ich hoffe das. — Was meine gute Mutter anlangt —

Ludwig.

Den Müttern machen es die Söhne immer recht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth.

Ich komme, anzufragen, ob der gnädige Herr zu speisen belieben.

Georg.

Wer denkt an's Essen? Nicht kapabel!

Wirth.

In einer Stunde etwa?

Georg.

Unter acht Tagen nicht — der Magen ist mir wie zugeshnürt.

Wirth.

Durch Maladie?

Georg (sieht ihn an).

Herr Wirth! Sie sind wohl noch nicht lange hier etablirt?

Wirth.

Seit einem Jahre.

Georg.

Kennen Sie den alten Oberst Seetwald?

Wirth.

Der das Gut da drüben hat? — O ja.

Georg.

Und dessen Frau?

Wirth.

Auch die. Fromme Leute! — Ich sehe sie jeden Sonntag in der Kirche.

Georg.

Da hörst Du, Ludwig! — O, ich wußte es ja! — Herr Wirth, ich esse nicht, aber Der da (auf Ludwig zeigend) will essen, und Ihre Leute werden es auch wollen. (Er giebt ihm seine Börse.) Da! lassen Sie auftragen, was Sie im Hause haben, und den besten Wein, den Sie je gebraut, schaffen Sie herbei! Soll alles auf die Gesundheit des Herrn Oberst trinken und der Frau Oberst! und auf glückliches Wiedersehen, glückliche Versöhnung und — (Für sich.) Wenn ich noch mehr sage, so rede ich dummes Zeug. (Laut.) Kinder, macht, daß Ihr kommt!

Wirth (zur Thüre hinausrufend).

Johann! Christian! Martin! kommt alle zusammen, der fremde Herr traktirt! (Zu Georg.) Mich gehorsamst zu bedanken! (Er sieht zur Thüre hinaus.) Hu, wie das alles herbeispringt!

Georg.

Sie werden doch bei Tische recht schreien, Herr Wirth?

Wirth (hinausrufend).

Jungens! Ihr sollt schreien! (Geschrei von außen:) Vivat!
(Der Wirth und Ludwig gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Georg. Dann Frost.

Georg (allein).

Ist das denn wirklich mein Kopf? — und das meine Hand? — Bin ich denn wirklich wieder hier? — oder vielmehr, bin ich denn wirklich solange von hier entfernt gewesen? denn das scheint mir jetzt das Unbegreiflichste. Alles unverändert, alles an seinem Plage. — Nun, bald werde auch ich an dem meinigen sein — in den Armen der Aeltern. — Wo bleibt aber nur der alte Frost?

Frost (von außen).

Geht mir aus dem Wege! Laßt mich durch, oder ich brauche Gewalt!

Georg.

Das war seine Stimme. Frost! mein guter Frost! (Er eilt gegen die Thüre.)

Frost (hereinstürzend).

Wer Sie auch sein mögen, sagen Sie mir, wo ich einen gewissen Georg Seewald —

Georg.

Alter, besinne Dich, sieh' mich an, Georg Seewald steht vor Dir.

Frost (starrt ihn an).

Jetzt trifft mich der Schlag!

Georg.

Frost! Frost! ich bin außer mir vor Freude! — Nun, wie geht es dem Vater? und der Mutter? Frost! Frost! ich verliere den Verstand! (Er packt ihn an und dreht sich mit ihm herum.)

Frost.

Stehen Sie still, sonst falle ich um.

Georg.

Nun, mein Alter, nun, was sagst Du?

Frost.

Sie sind also nicht todt?

Georg.

Nein, wie Du siehst. — Ich will vielmehr jetzt erst anfangen zu leben, denn ich bin glücklich, Frost, und ich bin reich — ich bin — das Uebrige sage ich Dir nicht, ich will Dich und das ganze Haus damit überraschen.

Frost.

Sie sehen recht wohl aus.

Georg.

Es geht mir auch sehr wohl. — Ach, Frost, der Himmel war recht gnädig gegen mich, nachdem ich mich doch so schwer versündigt hatte.

Frost.

Freilich — sich zu verheirathen ohne der Aeltern Genehmigung — indeß die Liebe entschuldigt manches in der Jugend.

Georg.

Die Liebe, meinst Du? Ach, mit der war es nicht weit her.

Frost (erstarrt).

Wie?

Georg.

Ich will Dir die ganze Geschichte erzählen, damit Du sie den Aeltern zu meiner Entschuldigung wiedersagen kannst. — Sieh', Johanna war hübsch und damals immer freundlich gegen

mich. Meine Zöglinge hingegen waren ungezogene Duben. Ich ermahnte sie, sie hörten nicht, weil die Mutter sie unterstützte; da ließ ich sie denn gehen und unterhielt mich, während sie sich balgten, mit der Sonne; das war denn nun recht amüſant, bis eines Tages — wir ſaßen auf einer ſteinernen Bank im Garten und hatten den Abend zuvor Kabale und Liebe ſpielen ſehen — als unſer Geſpräch ſo intereſſant zu werden anfang, daß wir nicht bemerkten, wie indeß die junge Brut der Lieblingskaze der Frau Mama eine Blaſe mit Erbſen an den Schwanz gebunden hatte.

Froſt.

Berwünſcht!

Georg.

Die Frau Mama hatte den Erceß aus dem Fenſter geſehen und trat vor uns als ein weiblicher Drache, da ich eben Johanna's Hand zum erſtenmal an meine Lippen zu drücken wagte. — Eine Frau in ſolcher Wuth hatte ich damals noch gar nicht geſehen — und erſchrak entſetzlich.

Froſt.

Das kann ich mir denken.

Georg.

Sie erklärte, daß Sie verliebte Lehrer nicht brauchen könne, und gab dem Hofmeiſter und der Sonne den Abſchied.

Froſt.

Was ihr nun freilich nicht zu verdenken war.

Georg.

Auf keine Weiſe. Ich ging auch ohne Murren und dachte nach, wie ich mich weiter in der Welt verſuchen wollte. — Da kam Johanna's Vater zu mir — der Mann ſah aus, als wollte er mich zerreißen. Er ſagte, ich habe ſeine Tochter um

ihren Dienst gebracht und um ihren guten Ruf obendrein — sie dürfe auf keine Versorgung mehr hoffen, und dies durch meine Schuld, und ich sei durch Pflicht und Gewissen verbunden, sie zu heirathen. — Das hatte ich mir alles nun gar nicht so gedacht, aber der Alte stritt mir seine Ansicht ein — und Pflicht — Gewissen — stelle Dir vor — mit so etwas darf man mir nicht kommen. — Bald glaubte ich, mir bliebe keine Wahl — die Genehmigung meiner Aeltern stand mir nicht zu hoffen, aber ich war mündig, sah ein weinendes Mädchen, das ich, wie es hieß, zu Grunde gerichtet, und so ließ ich mich denn mit ihr trauen.

Frost.

Aus purer Honnetetät?

Georg.

Freilich, aber es war darum doch schlecht von mir und hat mir keinen Segen gebracht. Sobald mein Geld ausgegangen und jede Hoffnung auf eine Versöhnung mit meinen Aeltern verschwunden war, änderten sie alle ihr Betragen gegen mich. Auf die Versöhnung vorzüglich mochten sie stark gerechnet haben — und nun quälten sie mich — Frost, Du kannst Dir die Lage eines Ehemannes nicht gräßlich genug denken, der in die Hände der Familie seiner Frau geräth. — Mich zu retten, zog ich endlich mit Johanna an einen kleinen Ort, wo wir Privatstunden gaben.

Frost.

Dort hatten Sie wenigstens Frieden.

Georg.

Frieden? Wo eine böse Frau ist, findet sich Der nicht.

Frost.

Eine böse Frau?

Georg.

Sie ist todt, Frost — sie ist todt — Ich will ihr nichts Uebles nachsagen.

Frost.

Todt? was sagen Sie?

Georg.

Weißt Du nicht, daß Johanna todt ist?

Frost.

Nein, das weiß ich nicht.

Georg.

So erfährst Du es von mir.

Frost.

Aber wer gab Ihnen diese Nachricht?

Georg.

Man hat es mir geschrieben, es ist außer allem Zweifel.

Frost.

Und hat Sie vielleicht gar gefreut?

Georg.

Gefreut? Was denkst Du von mir?

Frost (für sich).

Ich wage es doch nicht zu sagen, daß sie bei uns im Hause ist. (Saut.) Georg! ist es wahr, daß Sie die Frau verlassen haben?

Georg.

Verlassen? Nein, Frost, verlassen habe ich sie nicht, ich bin von ihr gegangen mit ihrer Bewilligung. Wir hatten keinen Heller mehr im Vermögen, als ein Amerikaner mir Dienste anbot, und so folgte ich ihm denn, aber mit dem festen

Vorsatz, zurückzukehren, oder sie nachkommen zu lassen, wenn meine Umstände sich verbesserten. — Denn ein guter Chemann wollte ich mindestens sein, da ich ein schlechter Sohn gewesen. Der Himmel hat indeß das Opfer von mir nicht verlangt, hat sie weggenommen, und jetzt, Frost, sage mir, — ist mein Vater noch sehr böse auf mich?

Frost.

Er kann den Augenblick nicht erwarten, Sie wiederzusehen.

Georg.

So weiß er, daß ich hier bin?

Frost.

Ich habe es ihm nicht verschweigen können.

Georg.

Und freut sich darüber?

Frost.

Hat er Sie doch todt geglaubt.

Georg.

Todt?

Frost.

Ja, es hieß, Sie seien am gelben Fieber gestorben.

Georg.

Meinen Patron hat das Fieber hingerafft, und dessen einzigen Sohn, meinen Schüler — aber ich war für den Tod zu arm — oder vielmehr war ich dem Glücke aufbehalten. — Herr Wirth!

Frost.

Was wollen Sie thun?

Georg.

Laß mich gehen. — Herr Wirth!

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth.

Gnädiger Herr!

Georg (ihn bei Seite ziehend).

Lieber Herr Wirth — in einer halben Stunde etwa wird noch ein zweiter Reisewagen hier ankommen. Sagen Sie den Leuten, die darin sitzen, sie möchten sich hier nicht aufhalten, sondern gerades Weges nach dem Gute des Obersten Seewald fahren, wo ich sie erwarte. Haben Sie mich verstanden?

Wirth.

Vollkommen, mein gnädiger Herr!

Georg.

Es soll Ihr Schade nicht sein. — Sie werden mich noch oft hier sehen — und jetzt gehen Sie wieder zu Ihren Gästen.

Wirth.

Die essen und trinken, daß es eine Freude ist.

Georg.

Geben Sie ihnen, was sie begehren, ich bezahle alles.
(Der Wirth geht ab.) Und Du, Frost, komm!

Frost.

Wohin?

Georg.

Zu den Aeltern.

Frost.

O, eilen Sie nicht so.

Georg.

Nicht eilen soll ich? und mir brennen die Sohlen!

Frost (für sich).

Ich vergehe vor Angst!

Georg.

Frost — ich begreife Dich nicht. — Hat mein Vater mir nicht verziehen?

Frost.

Diese Thräntropfen hat er geweint, als er von Ihrer Ankunft hörte.

Georg.

Und die Mutter?

Frost.

Die fällt vor Freuden aus einer Ohnmacht in die andere.

Georg.

Was habe ich dann noch zu befürchten?

Frost.

Nichts — nichts in der Welt! (Für sich.) Johanna ist zuletzt kein Ungeheuer, und sieht er sie unvorbereitet wieder, so macht er aus der Noth eine Tugend.

Georg.

So laß uns gehen.

Frost.

Ich folge Ihnen.

Georg.

Das Herz will mir springen, Frost, das Herz!

Frost (für sich).

Wird sich schon wieder beruhigen.

Georg.

Im ersten Augenblicke wird nur umarmt — nicht gesprochen — aber was Ihr dann hören sollt — ich sage vor der Hand

nichts davon — was Ihr dann hören sollt — Ihr werdet jubeln und Euch wundern — über alle Maßen. (Er geht mit Frost ab.)

Verwandlung.

(Zimmer in Seewald's Hause.)

Fünfter Auftritt.

Braus und Clara (treten auf).

Braus.

Liebe Frau Oberst, ich bekomme den Schwindel. Wollten Sie nicht so gut sein, sich zu setzen?

Clara.

Ich kann nicht ruhig auf einer Stelle bleiben. Die Ungeduld, die Sehnsucht bringt mich um! Sie kennen das mütterliche Gefühl nicht.

Braus.

Das freilich kenne ich nicht.

Clara.

Und Frost auch nicht. Davonzulaufen, ohne uns den Ort zu nennen, wo mein Sohn ihn erwartet. — Mein Alter ist hinaus, nach Mitternacht und Mittag zu schauen, und ich wandere seit einer Stunde von einem Fenster an das andere. Wissen Sie mir denn nicht auf die Spur zu helfen, Herr Förster? Sie haben den Bauerburschen zuerst gesprochen.

Braus.

Aber den Namen seines Dorfes rein vergessen. Ach, ich hatte diesen Morgen ganz andere Dinge im Kopfe.

Clara (spöttisch).

Staatsgeschäfte wahrscheinlich.

Braus.

Eigene Geschäfte. — Glauben Sie, daß es auf der Welt nichts Wichtiges gäbe als das, was den Staat angeht, oder Sie? Da irren Sie sich! Andere Leute haben auch ihr Interesse, ihre Freuden, ihr Leid, und zuletzt ist sich Jeder selbst der Nächste.

Clara.

Werden Sie nicht gleich heftig. — Sie scheinen mir heute übler Laune, Herr Braus. Woher kommt das? — Freuen Sie sich denn gar nicht ein bißchen über die Zurückkunft meines Sohnes?

Braus.

Ich freue mich darüber, gnädige Frau! — Wer sollte Aelternfreude nicht mitfühlen? und wenn ich das so laut nicht äußere, als ich sollte, so ist mein Wille mindestens nicht schuld daran.

Clara.

Seien Sie still, ich höre einen Wagen.

Braus.

Ja, wahrhaftig. — (Er geht an's Fenster.)

Clara.

O, wie mir das Herz schlägt. — Er hält. — Jetzt stürze ich hinunter!

Braus.

Bleiben Sie. Es ist Ihre Frau Schwiegertochter, die vom Jahrmärkte zurückkommt.

Clara.

Johanna? Die ahnt gewißlich nicht, was sie erwartet. — Das wird ein Jubel werden!

Braus (für sich).

Ach, Du lieber Himmel!

Clara.

Wenn sie die Freude nur nicht krank macht.

Braus.

Wenigstens sehr alteriren wird sie die Nachricht.

Clara.

Sie hat meinen Sohn so bestimmt für todt gehalten.

Braus.

Ja, das wissen wir.

Clara.

Und ihn dann plötzlich wiederzufinden — die Erschütterung wäre zu gewaltig. — Sie muß auf sein Erscheinen vorbereitet werden.

Braus.

Ja, da haben Sie recht.

Clara.

Nicht wahr? — Aber ich habe dazu jetzt nicht Fassung genug — darum übernehmen Sie das Geschäft.

Braus.

Welches Geschäft?

Clara.

Der armen Frau zu verkündigen, daß ihr Mann am Leben ist.

Braus.

So? (Für sich.) Der Kommissionär ist gut gewählt.

Clara.

Aber nur ja recht langsam, lieber Herr Braus, und mit Vorsicht.

Braus.

In der That ist es nicht schön.

Clara.

Und eine wunderbare Freude erträgt.

Braus.

Es wäre möglich, daß sie erträgt.

Clara.

Man hat erzählt, daß Nerden vor Freude gestorben sind.

Braus.

Soweit wird sie es wohl nicht treiben.

Clara.

Ich höre sie — und entferne mich. — Machen Sie Ihre Sachen klug. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Braus. Dann Johanna.

Braus (allein).

Hat man je dergleichen erlebt? Ich, ihr Liebhaber, soll ihr die Auferstehung ihres Mannes melden. — Ein verwünschter Auftrag — aber ich will ihn übernehmen — ihretwegen will ich es — so bin ich doch allein Zeuge ihrer ersten Bewegung.

Johanna (zur Thüre hinausgehend).

Die Körbe auf mein Zimmer, ich komme bald selber dahin und packe aus.

Braus (für sich).

Eine charmante Frau! — nun! — nun, hin ist hin —

und was ich jetzt thue, sei ihr der letzte Beweis meiner Liebe.
(Laut.) Madame —

Johanna.

Sind Sie immer noch hier, Herr Braus? — Nun, es ist hübsch von Ihnen, daß Sie mich erwartet haben.

Braus (für sich).

Sie gefällt mir eben jetzt mehr als je — und wo in aller Welt soll ich den Muth hernehmen —

Johanna.

Sie sind so stumm? — Mein Himmel, wie zerstreut und düster sehen Sie aus! — Ist Ihnen ein Unglück begegnet?

Braus.

Kein Unglück — seien Sie ruhig.

Johanna.

Oder haben Sie mir Ihr Wort gebrochen — und der Mutter gesagt —

Braus.

Ich habe Ihrer Frau Mutter nichts gesagt, noch habe ich ihr fortan etwas zu sagen.

Johanna.

Braus!

Braus.

Johanna, ich bin hier, Abschied von Ihnen zu nehmen.

Johanna.

Abschied?

Braus.

Ja. — Wir sind zwar Nachbarn, es wäre möglich, daß wir uns bisweilen begegneten, aber dann wollen wir uns ausweichen, und besuchen werde ich dieses Haus nicht mehr.

Johanna.

Sind Sie von Jemandem hier beleidigt worden?

Braus.

O nein, nur zu sehr in das Vertrauen gezogen. — Liebe Johanna, ehe ich weiter rede, beantworten Sie mir eine Frage.

Johanna.

Fragen Sie.

Braus.

Ist Ihnen Georg Seetwald ganz zuwider gewesen?

Johanna.

Zuwider? — O nein — wem konnte der gute Mensch das sein? Ich habe Freundschaft für ihn gefühlt.

Braus.

So suchen Sie denn ferner Ihr Glück in der Freundschaft.

Johanna.

Was soll das bedeuten?

Braus.

Freundschaft — glauben Sie mir — Freundschaft vermag den Frieden des Lebens zu sichern. — (Für sich.) Ich habe das einmal in einem Buche gelesen. — (Laut.) Freundschaft — ja — und Georg —

Johanna.

Mein Himmel, Der ist ja todt!

Braus.

Und wenn er lebte?

Johanna.

Was sagen Sie?

Braus.

Wenn er lebte, Johanna?

Johanna (bewegt).

So würde ich mich freuen — für den Vater — für die Mutter — und ihm das Leben gönnen. (Rasch.) Hat man Nachricht von ihm?

Braus.

Man hat sie.

Johanna.

Und er ist dem gelben Fieber entgangen?

Braus.

Von diesem genesen zum mindesten. — Sie zittern — Sie erblaffen? O, Johanna, warum haben Sie die Hoffnung auf sein Leben so bestimmt von sich gewiesen und mich dadurch veranlaßt, Ihnen mein Herz hinzugeben? Ich bin ein ehrlicher Jäger — ich hätte meine Neigung für Sie im Entstehen unterdrückt und nimmer — nimmer der Frau eines Anderen nachgestrebt.

Johanna (welche nicht auf ihn gehört).

Er ist aber — nicht wahr — Georg ist noch in Amerika?

Braus.

Er hat das Meer bereits durchschifft.

Johanna.

Und kommt hierher? — Wann kommt er?

Braus.

Wie ich vermuthete, in kurzem.

Johanna.

In wenig Tagen vielleicht?

Braus.

Es wäre möglich, daß er etwa morgen — oder gar schon heute — seine Ungebuld ist groß.

Johanna.

Nur heute nicht, heute kann ich ihn nicht sehen.

Braus.

Warum nicht? Ich will glauben, daß Sie in Georg nicht eben das Ideal Ihrer Wünsche gefunden haben, und daß Ihre Ehe keine poetische war — aber Sie sind denn doch einmal getraut, Ihr Mann lebt, und Sie müssen bei ihm aushalten, wenn Sie Ihrem Gewissen und auch der Welt genügen wollen.

Johanna.

Eine erbauliche Predigt, Herr Braus, aber am unrichtigen Orte gesprochen, denn Sie wissen gar nicht, Sie können nicht wissen, was mich jetzt so grausam quält.

Braus.

Sind Sie im Unfrieden von Ihrem Manne geschieden? Sie sind stolz, bisweilen heftig — glauben Sie, er sei von Ihnen beleidigt worden?

Johanna.

Das ist es nicht — allein der Fehler, den ich Ihnen diesen Morgen bekennen wollte —

Braus.

Bekennen Sie mir ihn jetzt.

Johanna.

Nimmermehr, denn ich erkenne endlich seine Schwere, und der Fehler scheint mir ein Verbrechen, das mich der Verachtung all' meiner Lieben preisgeben muß.

Braus.

Sie erschrecken mich.

Johanna.

Vielleicht schenken Sie mir Ihr Mitleid, wenn Sie dereinst

alles wissen, denn was sich nicht billigen läßt, ist doch bisweilen zu entschuldigen. Aber, Braus, ich bitte Sie, bekümmern Sie sich ferner nicht um mein Schicksal. Ich werde es zu Ende führen, so gut ich kann! (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Braus (allein).

Mich nicht um ihr Schicksal bekümmern, da sie mehr als je eines Freundes bedarf? Vielleicht ruhig nach Hause gehen, Hirsche schießen und Holz schlagen lassen, während sie in Jammer vergeht? — So eigensüchtig kann Braus nicht handeln. Ich habe sie geliebt, ich liebe sie noch, und verlasse sie nicht eher, als bis ich sie, wenn nicht glücklich, doch ihrer Pflicht zurückgegeben weiß.

Achter Auftritt.

Braus. Seewald. Georg. Frost. Dann Clara.

Seewald (mit Georg Arm in Arm).

Nun, da wären wir endlich! Georg, sieh' Dich um, erkennst Du die alte Stube noch? und den alten Schreibschrank? und die alte Wanduhr? — Es hat sich nichts hier verändert, und auch die Herzen sind dieselben geblieben.

Georg.

Sie sind überaus gütig, mein Vater, ich verdiene das gar nicht.

Seewald.

Freilich verdienst Du es nicht. — Aber als ich Dich todt glaubte, habe ich all' meinen Zorn in Dein Grab geworfen,

aus dem ich ihn nicht mehr herauscharren mag. — Darum nur inskünftige brav geblieben, so soll von der Vergangenheit nicht mehr die Rede sein. — Aber wo ist die Mutter? — Clara!

Clara (eintretend).

Da bin ich! da bin ich! Nun?

Seewald.

Nun? Da bist Du, und da ist er.

Georg.

Mutter!

Clara.

Georg! Georg! Das überlebe ich nicht! (Sie stürzt in seine Arme.)

Seewald.

Alte, er erstickt! Ich bitte Dich, laß ihn los!

Braus (für sich).

Mag er mir alles nehmen, es ist doch schön, daß er lebt.

Clara (nachdem sie ihn losgelassen und angesehen).

O Georg, wie hübsch bist Du geworden! — Vater Seewald, nicht wahr, wir haben einen hübschen Sohn?

Seewald.

Einen Sohn, der, wie ich hoffe, uns von nun an nur Ehre machen wird.

Georg.

Gewiß, Vater! durch Rechtschaffenheit und Fleiß, denn brillant kann ich niemals werden.

Seewald.

Ist auch nicht nöthig, daß Du eben brillirst. — Gelernt, das weiß ich, hast Du etwas.

Georg.

Griechisch, Lateinisch, Geschichte und Mathematik verstehe ich aus dem Grunde.

Seewald.

Ich nun — wir können nicht alle Soldaten sein, und auch die Gelehrten haben ihr Gutes.

Georg.

Wenn ich Beschäftigung finde, so will ich arbeiten, was ich kann —

Seewald.

Ist gut, ist mir lieb, aber jetzt nichts davon, diese Stunde gehört nur der Freude, die vollkommen zu machen, eine Person noch fehlt. (Zu Clara.) Wo ist sie?

Georg.

Wo ist — wer?

Clara.

Ach, ich verstehe und eile, sie zu holen.

Seewald.

Bleib, Clara — nicht so rasch. — Laß das Vergnügen uns langsam genießen.

Clara.

Jetzt wirst Du etwas hören, Sohn, was Dich in Verwunderung setzen wird! Nimm Dich zusammen, ich bitte Dich, nimm Dich zusammen.

Seewald.

Georg, Du stehst hier zwischen Vater und Mutter und fühlst Dich gewiß recht glücklich; aber vermiffest Du nicht noch Jemand?

Georg.

Wen sollte ich vermiffen?

Deine Frau. Seewald.

Meine Frau? Georg.

Seewald.

Ja wohl. Fürchte Dich nicht, sie zu nennen. Seit ich sie kennen gelernt, habe ich Dir Deine Wahl verziehen.

Georg.

Sie kennen sie? — ja, wie ist mir denn?

Clara.

Seit einem Jahre lebt sie unter unserem Dache.

Georg.

Wer?

Clara.

Deine Frau! — ja, staune nur.

Georg.

Behüte der Himmel!

Seewald.

Deine Frau — Johanna Werner.

Georg.

Johanna? Die Verstorbene.

Seewald.

Sie lebt.

Clara.

Sie war krank, dem Tode nahe, als ich sie auffand, aber Deiner Mutter Pflege hat sie Dir erhalten.

Georg.

Johanna, sagen Sie? Machen Sie mich nicht unglücklich!

Clara.

Du glaubst mir wohl nicht? Nun, so sollst Du sie sehen.

Georg.

Bleiben Sie — mir wird übel.

Clara.

Du zitterst? Du erblassest?

Forst (bringt ihm einen Stuhl).

Setzen Sie sich, ich bitte Sie! (Georg sinkt auf den Stuhl.)

Seewald.

Falle mir nur nicht gar in Ohnmacht.

Clara.

Die Ueberraschung war für ihn zu groß. Er schließt die Augen! Er stirbt! Johanna! Johanna!

Drauß (vortretend).

O, rufen Sie sie nicht.

Clara.

Warum denn nicht? Johanna!

Neunter Auftritt.

Vorige. Johanna.

Johanna.

Was wünschen Sie, Frau Mutter?

Clara (auf Georg zeigend).

Da sieh' hin und bringe mir Den da zu sich.

Johanna.

Georg! Der Himmel steh' mir bei! (Sie eilt hinaus.)

Seewald und Clara.

Johanna! Johanna!

Georg (langsam die Augen öffnend, mit Entsetzen).

Ich glaube, das war sie!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dasselbe Zimmer.)

Erster Auftritt.

Seewald und Clara (treten auf).

Seewald.

Nun, Frau?

Clara.

Ich komme von Georg, er befindet sich körperlich besser, seit er von meinen Magentropfen genommen, aber sein Geist ist immer noch sehr verstört.

Seewald.

Hat er denn Geist?

Clara.

Seine Seele, meine ich. — Er will sich durchaus nicht ruhig verhalten und an die Luft, aber dazu ist es heute zu kühl, und ich habe streng verboten, ihn herauszulassen.

Seewald.

Hat Johanna ihn besucht?

Clara.

Nein. Auf Die hat die Freude auch schädlich gewirkt. — Ich habe nach ihr geschickt, da ließ sie mir sagen, sie sei unwohl.

Seewald.

So? Und fragt Georg nach ihr?

Clara.

Nein, er vermeidet vielmehr, sie zu nennen. Ich glaube, er fürchtet sich vor einer zweiten Erschütterung.

Seewald.

So muß man ihn in Ruhe lassen. — Vielleicht fühlt er sich nach Tische kräftiger. Du hast doch daran gedacht, ihm sein Lieblingsgericht bereiten zu lassen?

Clara.

Ach, er wird nicht essen wollen.

Seewald.

Warum nicht? Vielleicht doch. Ich dünkte, Du sähest in der Küche nach.

Clara.

Das will ich — der Appetit eines Kranken muß gereizt werden. — Nicht wahr, Du gehst indeß zu ihm?

Seewald.

Ja — so ist meine Meinung.

Clara.

Du sprichst recht sanft mit ihm?

Seewald.

Wie ein Vater.

Clara.

Nur ja recht sanft, lieber Vater!

Zweiter Auftritt.

Seewald. Dann Georg.

Seewald (allein).

So bin ich sie auf eine Weile los. Aus der Küche findet sie sich nicht sobald heraus. — Bei der Unterredung, die jetzt statthaben soll, darf sie nicht zugegen sein. — Die arme, alte Mutter! wird sie sich doch ohnedies betrüben, wenn sie erfährt, daß hier nicht alles so steht, wie es sollte. — (Er öffnet die Seitenthüre.) Georg! mein Sohn! Du bist auf den Füßen, — wie ich sehe — komm einmal heraus.

Georg (etwas bleich, aus der Thüre tretend).

Vater, was wollen Sie von mir?

Seewald.

Ich will Dir in's Gewissen reden, Georg. Sieh', ich habe bis jetzt geschwiegen, Deiner Mutter zu Liebe — aber Frost hat mir alles gesagt — ich weiß alles.

Georg.

Was wissen Sie?

Seewald.

Daß Du in üblem Vernehmen mit Deiner Frau gelebt hast und froh gewesen bist, von ihr los zu kommen.

Georg.

Ich bin froh gewesen — ja — aber ganz unwillkürlich — und ist nicht auch der Vogel froh, wenn er seinem Käfig entfliegt?

Seewald.

Den Vogel zwingt der Vogelfsteller in den Käfig, aber wer hat Dich hinein gezwungen?

Georg.

Nur meine Thorheit, ich bekenne das.

Seewald.

Siehst Du? und darum ist es jetzt Deine Pflicht, darin auszuhalten.

Georg (für sich).

Mit jeder Minute steigert sich meine Angst, wenn ich ihm nur entchlüpfen könnte.

Seewald.

Du blickst zur Erde? — Du schweigst?

Georg.

O, ich bin ein unglücklicher Mensch!

Seewald.

Unglücklich? Ganz recht, das ist Stil. Wenn die Menschen nicht Lust haben, gut zu thun, gleich sagen sie, daß sie unglücklich sind. — Schäme Dich!

Georg.

Mein Vater!

Seewald.

Du bist kein unglücklicher Mensch — denn Deine Frau ist hübsch, wirthschaftlich und brav — eine Vollkommenheit freilich nicht —

Georg.

Ja, daran mangelt viel.

Seewald.

Ein wenig lebhaft hier und da —

Georg.

Ein wenig?

Seewald.

Aber das müssen die Weiber sein, sonst kommt nichts vor-

wärts im Hause, und wenn der Mann Charakter hat, so wird er dadurch nicht inkommodirt — kurz, ich ermahne Dich, sie zu sehen.

Georg.

Wenn sie mich zu sehen verlangt.

Seewald.

Dich mit ihr zu versöhnen —

Georg.

Wir sind eigentlich nicht uneinig.

Seewald.

Und dann als ein rechtschaffener Ehemann mit ihr in Eintracht zu leben.

Georg (für sich).

O, wenn ich lieber sterben könnte!

Seewald.

Thust Du das, so behalte ich Dich im Hause, und von Deinen früheren Verirrungen soll nicht mehr die Rede sein. — Aber was ist Dir? Ich will nicht hoffen, daß Du im Herzen widersprichst.

Georg.

Vater, Sie wissen nicht, was Sie von mir begehren.

Seewald.

Nicht mehr, als was Du verbunden bist zu leisten, willst Du nicht ein schlechter Mensch sein.

Georg.

Ein schlechter Mensch? und Ihr Sohn?

Seewald.

Sprich mir nicht in Sentenzen, die so eigentlich nichts

bedeuten. — Halte Dich an die gerade, gesunde Moral, sie wird Dir den Weg zeigen, den Du einzuschlagen hast.

Georg.

O, Vater, Vater, warum haben Sie mich von sich gelassen?! Ich hätte nie selbständig werden sollen, denn zur Selbständigkeit gehört Glück.

Seewald.

So komm in meine Arme und überlasse Dich für die Zukunft meiner Leitung.

Georg (hüßt in seine Arme).

Ja, Vater, nehmen Sie mich auf, helfen Sie mir den Kampf bestehen, der mich erwartet — Retten Sie mich — oder begraben Sie mich — Ihnen will ich vertrauen. (Eine Uhr schlägt. Er fährt auf.) Mein Himmel! Was schlägt es da?

Seewald.

Zwölf Uhr.

Georg.

So leben Sie denn wohl, ich kann nicht länger hier bleiben.

Seewald.

Warum nicht?

Georg (für sich).

Zwölf Uhr? — so kann sie in jedem Momente hier sein.

Seewald.

Sage mir, was Dich ansieht.

Georg.

Nichts, Vater — nichts! (Für sich.) Ich nehme den Weg durch den Garten, der führt am schnellsten auf die Straße. (Laut, indem er Seewald's Hand ergreift.) Vater! ein Schicksal, wie es Wenige heimsucht, hat mich getroffen. — Der Schein verdammt mich und stempelt mich zum Verbrecher — von den

unendlichen Leiden meines Herzens spreche ich hier gar nicht und will sie tragen wie ein Mann — aber daß ich von jeher nur das Gute gewollt und meiner Pflicht zu genügen gestrebt, ist mir jetzt klarer als je und stärkt meinen Muth. — Verstoßen Sie mich darum, verstoßen Sie mich zum zweitenmal, ein schlechter Mensch bin ich doch nicht — nein — bin ich nicht — und im Tode selber bleibe ich bei dieser Behauptung. (Er geht ab.)

Seewald.

Georg! Georg! — Er hört mich nicht. — Der Gedanke, seine Frau wiedersehen zu sollen, bringt ihn außer sich. — Kurioser Junge! Meine Alte hat mir auch in voriger Zeit bißweilen Noth gemacht — aber so bin ich doch nie vor ihr davon gelaufen.

Dritter Auftritt.

Seewald. Frost.

Frost.

Ich habe Sie rufen hören, mein Herr Oberst!

Seewald.

Ich rief nach meinem Sohne.

Frost.

Der ist eben an mir vorüber und wie toll nach dem Garten gerannt.

Seewald.

Frost — die Sachen hier im Hause stehen sehr schlecht.

Frost.

Ja wohl, mein Herr Oberst — viel schlechter als ich dachte.

Seewald.

Georg will von seiner Frau nichts wissen, und die Frau nichts von ihm. — Verwünschte Wirthschaft!

Frost.

Das kleine Weibchen ist bisweilen hartnäckig wie der Satan.

Seewald.

Und mein Sohn stätig wie ein Pferd. — Aber ich bringe die Leuten darum doch zusammen, und sie sollen sich vertragen, oder ich will nicht Seewald heißen. — Ein ernstes Wort, wie ich es zu sagen gewohnt bin, macht allen Launen und Grillen ein Ende. — In den Garten, sagt Du, ist mein Sohn gelaufen? Glaubt er dort vor mir sicher zu sein? — Da irrt er sich — ich habe gesunde Beine, und er wird mich nicht los, bis er Ordre parirt.

Frost.

Und Frau Johanna?

Seewald.

Die ist unwohl; man bekümmere sich nicht um sie, dann macht ihr die Krankheit Langeweile, und sie muß Raison annehmen, wenn sie wieder gesund werden will. (Er geht ab.)

Frost (allein).

Hinter dem Zwiste dieser Leute, fürchte ich, stecken Dinge, die wir noch gar nicht ahnen — denn Beide, wie es scheint, haben etwas auf dem Herzen, was sie verbergen, und in dem, was der Mensch verbirgt, liegt die Triebfeder aller seiner Handlungen.

Vierter Auftritt.

Frost. Johanna.

Johanna.

Frost! Frost! seid Ihr endlich allein?

Frost.

Ja, Madamchen, wie Sie sehen.

Johanna.

Ich habe eine große Bitte an Euch, eine Bitte, an deren Erfüllung mir alles gelegen ist.

Frost.

Wenn ich im Stande bin —

Johanna.

Aber Ihr müßt meiner Handlungsweise blindlings vertrauen, mich um die Gründe meines Entschlusses nicht befragen. — Frost, ich muß heute noch fort von hier — bestellt mir Pferde und Wagen.

Frost.

Sie wollen entfliehen.

Johanna.

Wenn Ihr meine Entfernung eine Flucht nennen wollt — ja —

Frost.

Und wohin wollen Sie?

Johanna.

Das weiß ich noch nicht.

Frost.

Bleiben Sie, Madamchen, es wird noch alles gut werden.

Johanna.

Ihr wißt nicht, was Ihr redet.

Frost.

Der Herr Oberst nimmt sich Ihrer aus allen Kräften an.

Johanna.

Er wird das einstellen, sobald er alles erfährt. Ich ganz allein, glaubet mir, ich allein kenne hier die Lage der Dinge — darum gebt mir Euer Wort, daß ich diesen Abend noch einen Wagen bereit finden soll.

Frost.

Bedenken Sie —

Johanna.

Als ob ich seit zwei Stunden etwas Anderes gethan hätte, als nur zu bedenken — als ob mein Entschluß nicht der Entschluß langer, peinlicher Ueberlegung wäre!

Frost.

Es ist aber doch mit dem Allen sehr sonderbar.

Johanna.

Nicht in dem Grade, als Ihr denkt. — Glaubt mir, es ist für Georg und seine Familie gut, wenn ich gehe. — Ich würde ihnen Allen hier doch nur im Wege sein.

Frost.

Ich nun —

Johanna.

Nicht wahr? — Unwissend selbst seid Ihr meiner Meinung — und ich kann auf Euch rechnen?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Lorch'en.

Lorch'en.

Ach, kommen Sie, gnädige Frau, kommen Sie, Herr Frost, die Herrlichkeit mit anzusehen.

Johanna.

Welche Herrlichkeit?

Lorch'en.

Soeben fährt ein prächtiger Reisetwagen in den Hof — Kisten und Kasten stehen darauf, der Postillon bläst, was er kann, ein Mohr — stellen Sie sich das vor — ein Mohr sitzt auf dem Boocke, und zwei Damen sehen zu den Fenstern heraus.

Frost.

Wohin wollen denn die Leutchen?

Lorch'en.

Hier in's Haus ohne allen Zweifel.

Johanna.

In das Haus? Fremde? Was hat das zu bedeuten?

Lorch'en.

Wollen Sie sie empfangen, meine gnädige Frau?

Johanna.

Ich wäre eben dazu gestimmt — ich bin untwohl — hörst Du, Lorch'en — und für Niemand — für Niemand zu sprechen. (Leise zu Frost.) Lieber Frost, meine Bitte —

Frost (Leise zu ihr).

Ich werde den Wagen besorgen.

Johanna.

Habt Dank! (Für sich.) Nein — ich kann nicht anders!
(Sie geht ab durch die Seitenthüre.)

Lorchen.

Ich muß den Mohren noch einmal betrachten. (Sie geht ab durch die Mittelthüre.)

Frost (allein).

Ja, ich besorge den Wagen, aber vorher spreche ich mit dem Herrn Förster. Er ist der Klügste hier im Hause, vielleicht bringt er die Parteien zum Frieden.

Sechster Auftritt.

Frost. Adele und Betty (treten ein).

Adele.

Sonderbar! die Leute sehen uns verwundert an, grüßen nicht — nähern sich nicht — kurz, man scheint uns hier gar nicht zu erwarten. (Zu Frost.) Mein Freund! wir sind doch im Hause des Obersten Seewald?

Frost.

Ja, meine gnädige Frau!

Adele.

Und der Oberst ist hier?

Frost.

Er wird soeben im Garten sein.

Adele.

Die Frau Oberst —?

Frost.

Ist in der Küche. Wenn Sie es wünschen, so rufe ich sie.

Abele.

Ich danke, lieber Alter, ruft mir lieber ihren Sohn.

Frost (sieht sie scharf an).

Den Sohn?

Abele.

Georg Seetwald ist doch angekommen?

Frost.

O ja. (Sie noch einmal betrachtend, für sich.) Was Tausend

Abele.

Nun, wo bleibt er also? — warum läßt er sich nicht sehen?

Frost.

Er wird mit dem Herrn Vater im Garten sein.

Abele (lachend).

Der wunderliche Mensch! und hat mich hierher bestellt.

Frost.

Bestellt? (Für sich.) Das gefällt mir schlecht.

Abele.

Was blickt Ihr mich so verwundert an?

Frost.

O, nun verwundere ich mich bald über gar nichts mehr.

Abele (lachend).

Ihr könnt wohl nicht begreifen, was ich hier will?

Frost.

Nein — in der That, das kann ich nicht.

Abele.

So holt Georg Seetwald her, und er wird es Euch erklären.

Frost.

Wenn ich da nur nicht mehr erfahre, als mir lieb ist.

Abele.

Was sagt Ihr?

Frost.

Nichts, meine gnädige Frau! — Ich suche jetzt Georg Seewald auf. — Darf ich mir Ihren Namen ausbitten?

Abele.

Abele.

Frost.

So? Und darf ich fragen, woher die gnädige Frau kommen?

Abele.

Aus Amerika.

Frost (für sich).

Eine amerikanische Amour, die fehlt uns noch. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Abele. Betty.

Abele.

Außer dem Hause sich herumzutreiben und Niemand auf meine Ankunft vorzubereiten — das sieht meinem guten Georg wieder einmal ähnlich.

Betty.

Die Freude, seine Aeltern wiederzusehen, mag den Herrn ganz betäubt haben.

Abele (halb scherzend).

Das ist keine Entschuldigung. — Selbst inmitten des größten Entzückens sollte er noch einen Gedanken für seine Abele übrig behalten. — Aber ich kenne ihn und verzeihe ihm

sogar die Berlegenheit, in welche er vielleicht mich bringt, mich seiner Familie selbst vorzustellen; denn ist er doch der Meinung, daß ich auf den ersten Blick Jedermann bezaubern müßte.

Betty.

Und hat er hierin unrecht?

Abele.

O nein — denn jeder wackere Ehemann sollte — mit Recht oder Unrecht, gleichviel — von seiner Frau dasselbe glauben. — Joseph packt wohl indeß unseren Wagen aus?

Betty.

Gewiß. Aber wo schafft er denn die Kisten hin?

Abele.

Das werden wir erfahren, sobald Georg kommt.

Betty.

Wie gefällt der gnädigen Frau die hiesige Gegend?

Abele.

Die ist nun freilich nicht schön.

Betty.

Eine Wüste.

Abele.

Aber sie blickt mich freundlich an, wie eine Heimath, denn mein Georg ist hier aufgewachsen. Betty, ich rathe Dir, suche Dir hier auch einen Mann aus, denn ein wackerer Menschenschlag muß hier leben. — Sieh' — meine Wahl ist gewiß vielfach getadelt worden — die reiche Kreolin, von Anbetern umgeben, und der arme Hofmeister, ohne imponirende Arroganz, ja selbst ohne liebenswürdige Malice — und doch, wie glücklich bin ich geworden, bloß, weil ich Herzengüte dem Reichthume und dem Wiße vorgezogen — darum thue mir nach und halte

Dich nicht an das, was allen gefällt. — Der Mann, den Du allein beachtest, wird auch Dich allein nur lieben. — Aber ich moralisire da, und mein Anzug sieht während dessen fürchterlich aus. (An einen Spiegel tretend.)

Betty.

Wollen Sie nicht den Mantel ablegen? (Abele nimmt den Mantel ab, und Betty legt ihn auf das Sopha.)

Abele.

Nur hierher. Wir sind ja doch zu Hause. (Sie nimmt den Hut ab.) Der Hut hat mir recht warm gemacht — aber, gerechter Himmel, wie sind meine Locken zerstört! — Betty, hast Du einen Kamm bei Dir?

Betty.

Ja, meine gnädige Frau! (Sie zieht einen Kamm aus ihrem Beutel.)

Abele.

Ich möchte vor der Frau Mama mich so nicht zeigen.

Betty.

So setzen Sie sich, und ich mache den Schaden schnell wieder gut. (Abele setzt sich, und Betty ordnet ihr die Locken.)

Achter Auftritt.

Vorige. Seewald.

Seewald (ohne die Uebrigen zu sehen).

Ich kann den Jungen nicht einholen. — So mag er denn laufen, wohin er will. — Wird schon nach Hause kommen, wenn er hungrig ist. — (Er erblickt die Frauen.) Mein Himmel, was sehe ich da? Ist mein Saal zur Friseurstube geworden?

Abele (zu Betty).

Wer ist der Mann?

Betty.

Wahrscheinlich der Haushofmeister.

Abele (zu Seewald).

Sie sind verwundert, nicht wahr, daß ich mir es hier so bequem mache?

Seewald.

Geniren Sie sich nicht.

Abele.

Aber ich weiß, Ihr Herr hat nichts dagegen.

Seewald.

Mein Herr?

Abele (zu Betty).

So ist es schon gut, bemühe Dich nicht weiter. (Sie steht auf. Betty geht ab.)

Seewald (für sich).

Eine hübsche Frau, aber sie benimmt sich sonderbar.

Abele.

Sie wissen wohl nicht, was Sie aus mir machen sollen?

Seewald.

Nein, auf meine Ehre, das weiß ich nicht.

Abele.

Sie errathen nicht, wer ich bin?

Seewald.

Ich glaube, der Oedipus, wenn er noch lebte, könnte das nicht.

Abele.

So will ich es Ihnen sagen. Ich bin Abele Bogard, die

Tochter eines reichen Kreolen aus Guadeloupe. — Mein Vater, dessen Gattin eine Deutsche gewesen, hatte Vorliebe für die deutsche Nation und brachte von seiner letzten Reise einen deutschen Lehrer für meinen Bruder mit zurück, einen der Welt unkundigen, vielleicht zu kindlichen, aber unterrichteten und höchst wackeren Mann. — Im vorigen Jahre brach das gelbe Fieber bei uns aus, und mein Vater wie mein Bruder wurden Opfer der Epidemie. — Ich — die letzte Lebende meines Hauses, lag zum Tode krank und war schon den Verstorbenen zugezählt. — Von den zahlreichen Anbetern meiner Wittgilt wagte es keiner meine Schwelle zu betreten, und selbst meine Diener flohen die Verpestete, während man sich an anderen Orten über meinen Nachlaß stritt. — Nur ein Freund hielt mir Stand, ein Freund, dessen stille Ergebenheit ich bis dahin kaum beachtet hatte, und der jetzt für mich dem Tode trozte. — Es war der deutsche Hofmeister — durch einige medicinische Kenntnisse, die er besaß, und durch unermüdete Pflege gab er mir das Leben wieder. — Ich genas — aber — das hatte ich mir in einer Stunde des Todeskampfes gelobt — nur für ihn.

Seewald (gespannt).

So?

Abele.

Alle meine reichen Freier wurden nun zurückgewiesen, und vor einem halben Jahre ward die glänzende Abele Bogard Madame Seewald.

Seewald (erschrocken).

Seewald?

Abele.

Ja wohl. — Georg Seewald, der Sohn dieses Hauses, ist mein Gatte. — Ich habe meine Güter verkauft und bin ihm, wie Sie sehen, nach Deutschland gefolgt, das ich nicht mehr zu verlassen gedente.

Seewald.

Nicht mehr, Madame? — Deutschland? — nun — Deutschland ist groß — aber wo Georg Seewald ist, können Sie nicht bleiben.

Abele.

Wo ist denn sonst mein Platz als bei ihm?

Seewald.

Ein Wort, Madame, — sind Sie wahrhaftig mit ihm verheirathet?

Abele.

Ich sage es Ihnen.

Seewald.

In aller Form Rechtens?

Abele.

Was denken Sie von mir?

Seewald.

Daß Sie eine Betrügerin sind — oder eine Betrogene.

Abele.

Und wer sind Sie, der so zu mir spricht?

Seewald.

Georg's unglückseliger Vater.

Abele.

Sein Vater? Ah!

Seewald (sie mitleidig betrachtend).

Nein — Sie sind keine Betrügerin — das also war es, was er mir verbarg, das war es, was sein Gewissen drückte. — O, es ist abscheulich!

Abele.

Aus Barmherzigkeit, reden Sie deutlicher.

Seewald.

Die Eine verlassen, die Andere betrogen! Ich habe es ja immer gesagt — die Schleichler taugen nichts. — Ein solcher Mensch freilich — der mußte zittern vor dem Ehrenrocke der Uniform.

Neunter Auftritt.

Vorige. Clara.

Clara.

Was schreiest Du denn? — Sage mir, Alter, was Du hast?

Seewald.

Nichts — eine lustige Geschichte, eine Wiederholung der Sage vom Grafen von Gleichen — der soll zwei Frauen gehabt haben. — Nun, hier im Hause giebt es auch Einen, der zwei Frauen hat.

Abele.

Was sagen Sie?

Seewald (zu Clara).

Die Johanna, nicht wahr, ist Georg's Frau? — und (auf Abele zeigend) Die da ist auch seine Frau.

Clara.

Mein Himmel, das wäre ja unchristlich!

Seewald.

Nenne es, wie Du willst, aber es ist wahr, und so lernst Du nun Dein Mutterföhnchen kennen.

Abele (nach der Thüre sehend).

Himmel, da ist er!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg.

Soeben sagt man mir, daß ein Wagen — (Er erblickt Adele.)
 Ah! (Er will zurückgehen.)

Seewald (zu Georg).

Bleib! weiche mir nicht aus! da stelle Dich hin und stehe
 mir Rede! (Er nimmt Adele bei der Hand und stellt sie vor ihn.)
 Kennst Du diese Frau?

Georg (schmerzlich).

Adele!

Seewald.

Ganz recht, Adele — das zweite Opfer Deiner Lücke —
 Deiner Scheinheiligkeit. — Deine Verbrechen sind an den Tag
 gekommen. — Fliehe darum ein Haus, das Du zu Grunde
 richtest, lege einen Namen ab, den Du schändest, und mich laß
 kinderlos sterben, denn ich verstoße Dich! (Adele sinkt in Clara's
 Arme. Georg wirft sich vor seinem Vater nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Zimmer in Seewald's Hause.)

Erster Auftritt.

Braus und Frost (treten ein).

Braus.

Wie? sie will fort?

Frost.

Ja, Herr Förster, und ich habe versprochen ihr einen Wagen zu besorgen.

Braus.

Der wird überflüssig sein, denn sie muß bleiben. Ich komme soeben von Georg's zweiter Frau, die mich in der Seele dauert — eine gute Frau — sie will nach Amerika zurückkehren und räumt Johanna so das Feld.

Frost.

So meinen Sie —?

Braus.

Ich meine, daß sich alles noch zum guten gestalten könne, wenn nämlich das Paar, überspannten Forderungen entfragend, sein Glück künftig in Häuslichkeit und Pflichterfüllung suchen will.

Frost.

Ach, mein Herr Förster, das wird es nicht und kann es

auch nicht. Ich bin Soldat gewesen und verstehe mich schlecht auf die feinen Gefühle des Herzens — aber daß die beiden Menschen nicht mehr glücklich werden, ist mir klar.

Braus.

Auch ich werde nicht mehr glücklich, Frost, auch ich nicht.

Frost.

Sie? inwiefern?

Braus.

Lassen Sie mich davon schweigen.

Frost.

Nur noch eines, das letzte. Halten Sie den Georg Seetwald wirklich für einen bösen Menschen?

Braus.

Für einen unbeholfenen, hornirten Menschen halte ich ihn, und durch dergleichen wird oft das Aergste auf Erden angerichtet. — Ich bin hier in der Absicht, ihn zu sprechen, und Sie beobachten mir indeß Johanna.

Frost.

Das will ich. — O, mein guter Georg, wenn er nur gerechtfertigt wird, so will ich nachher ja gern mit ihm jammern, denn — Johanna ist hübsch, aber die Fremde gefällt mir noch besser.

Braus.

Wo haben Sie die Augen?

Frost.

Im Kopfe, Herr Förster — und — die Fremde gefällt mir noch besser. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Brau. Dann Georg.

Brau (für sich).

Nein, Bosheit traue ich dem Georg nicht zu, und unbedacht, wie er, hätte ein Betrüger nicht gehandelt — aber keine Ueberlegung — keine Weltbegriffe — er bleibt darum doch ein erschrecklicher Mensch! (Er zieht sich zurück, da er Georg sieht.)

Georg (tritt ein).

Es gibt Momente, in welchen der Mensch, der keine Grundsätze hat, versucht sein muß, sich das Leben zu nehmen — und ich stehe eben in einem solchen — keinen Vater, keine Mutter mehr, und dafür zwei Frauen, von welchen ich Die, welche ich nicht liebe, versöhnen und Die, welche ich liebe, verstoßen soll — dazu als Betrüger gebrandmarkt, als Verbrecher verdammt — ich — der ich ja, solange ich lebe, nur danach gestrebt, alle Menschen zufrieden zu stellen. — O, es ist hart, sehr hart! (Er setzt sich erschöpft.)

Brau (vortretend).

Herr Seetwald, ich kenne Sie wenig, aber Ihre Lage erregt mein Mitleiden. — Ich bin der Förster Brau, ein Freund dieses Hauses. Sind Sie im Stande, mich ruhig anzuhören?

Georg (ohne aufzusehen).

Was wollen Sie von mir?

Brau.

Ihnen Muth zusprechen.

Georg.

Sparen Sie die Mühe. — Ich bin ein unglücklicher Mensch, dem alles, was er unternimmt, mißlingt, der wider Willen

Unthaten begangen hat, vor welchen ein Bösewicht erschrecken würde. — Wo soll ich Muth hernehmen? — Ich wünsche mir nichts Besseres mehr als einen frühen Tod!

Braus.

Ermannen Sie sich, junger Mann! Nur Der, welcher sich selbst aufgibt, ist ganz verloren. Ich habe mit Ihrem Vater gesprochen, Ihre Vertheidigung übernommen und seinen Zorn um vieles besänftigt.

Georg (schwach).

Das vergelte Ihnen der Himmel!

Braus.

Und dann habe ich Adele gesprochen —

Georg.

Adele? Hält auch sie mich für schuldig?

Braus.

O nein, sie ist nachsichtiger gegen Sie, als ich es bin.

Georg.

Meine gute Adele!

Braus.

Denn sie will Sie nicht einmal des Leichtsinns zeihen.

Georg.

Habe ich denn leichtsinnig gehandelt?

Braus.

Das haben Sie auf jeden Fall. Wer hieß Sie so schnell an das Gerücht von Johanna's Tod glauben?

Georg.

Ein Gerücht? und die Anzeige kam mir zu in aller Form.

Von wem gesandt? Braus.

Von einem Bekannten. Georg.

Braus.

Und auf seinen Brief traute man Sie, ohne den Todtenschein der ersten Frau zu begehren?

Georg.

Den Todtenschein? den habe ich ja.

Braus.

Wo haben Sie ihn?

Georg.

Unter meinen Papieren. Sie können ihn sehen, wenn Sie wollen.

Braus.

Sehr sonderbar!

Georg.

Nicht wahr?

Braus.

Warum haben Sie das Ihrem Vater nicht gesagt?

Georg.

Was?

Braus.

Das von dem Scheine.

Georg.

Wozu hätte ich es ihm sagen sollen?

Braus.

Es hätte Sie bei ihm entschuldigt.

Georg.

Ach, ich mag nicht entschuldigt sein. Wer böses von mir denken will, mag es denken. Das war mein Grundsatz von

Kindheit an, darum mußte ich in der Schule schon manche un-
verdiente Strafe leiden.

Braus.

Immerhin! — In diesem Augenblicke ist aber nicht von
Schulvergehen die Rede. Es handelt sich um ein Ver-
brechen, zu welchem Sie, wie es scheint, veranlaßt worden sind
durch geflissentlichen Betrug.

Georg.

Behüte der Himmel!

Braus.

Auf ein bloßes Hörensagen stellt man keinen Todten-
schein aus.

Georg.

Und ohne Absicht lügt man nicht — wem aber könnte es
Nutzen bringen, daß ich meine Frau für todt hielt?

Braus.

Wem? (Für sich.) Welch' ein Argwohn steigt plötzlich in
mir auf — Wenn sie selbst —? — die Verstörung ihres Ge-
müths, ihr Anschlag zur Flucht — und sagte sie mir nicht von
einem Vorwurfe, der sie belaste? — (Laut.) Herr Seewald,
waren Sie vielleicht Willens, Johanna nach Amerika nach-
kommen zu lassen?

Georg.

Das war ich, sobald ich in Bogard's Hause Fuß gefaßt
hatte und es mir in diesem so wohl ging. — Ich schrieb es ihr
in meinem letzten Briefe, den sie nicht mehr beantwortet hat.

Braus (für sich).

Jetzt ist mir alles klar — sie wollte nicht über das Meer
und erlaubte sich deshalb — aber er darf den Zusammenhang
nie erfahren. (Laut.) Herr Seewald, Sie sind ein durchaus

reblücher Mann und ohne alle Schuld; davon soll sich Ihr Herr Vater in wenig Augenblicken überzeugen.

Georg (seufzend).

Und dann —?

Braus.

Dann sollen Sie glücklich werden, wenn Sie nur Muth haben, es zu sein.

Georg.

Glücklich? — ich?

Braus.

Abele kehrt nach Amerika zurück.

Georg.

Sie flieht mich?

Braus.

O nein; Sie fühlt nur, daß sie in Ihre Nähe nicht mehr taugt. Sie liebend, Sie achtend, scheidet sie von Ihnen.

Georg.

Das glaube ich — sie kennt mein Herz, sie ganz allein. — Ach, lieber Herr Braus, welch' neues, schönes Leben war durch sie mir aufgegangen! — Zum erstenmal sah ich mich berücksichtigt, verstanden — in meinem Kopfe selbst, in meinem schwerfälligen Kopfe wurde es täglich heller in ihrer Nähe —

Braus.

Weihen Sie ihr Dankbarkeit — sie verdient es — aber verkennen Sie ihretwegen Johanna's Verdienste nicht ganz und gar.

Georg.

Johanna's Verdienste?

Braus.

Nun ja. Johanna ist nicht schmachkend wie Abele — Johanna hat Ihnen vielleicht manche unangenehme Wahrheit

gesagt — sie ist etwas lebhaft, ein Trozköpfchen, aber eine allerliebste Frau — und zum Beweise dessen bekenne ich Ihnen, daß ich in sie verliebt bin.

Georg.

So?

Braus.

Ja — staunen Sie nur, ich bin verliebt in Johanna und sage Ihnen das, damit Sie ihren Werth erkennen, nicht um Sie zur Eifersucht zu reizen, denn ich ziehe mich zurück — heute noch — ganz zurück, und begehre zum Lohne dieses Opfers nur, daß Sie das nicht zu gering achten, was alle Hoffnung meines Lebens war.

Georg (für sich).

Der Mann hat einen wunderlichen Geschmack. (Laut.) Ich will Johanna so hoch achten, als ich kann. — Eine rechtschaffene Frau war sie immer — das war sie — und hier — hier hat sie ja mehr Leute, mit denen sie zanken kann.

Braus.

Sie bereut die Heftigkeit, mit welcher sie früher ihre Umgebung gequält, und sagt selbst, daß ihr Charakter sich verbessert habe, seit sie in diesem Hause lebt.

Georg (seufzend).

Nun, wir wollen das beste hoffen. — Himmel! Adele!

Dritter Auftritt.

Borige. Adele.

Braus.

Nehmen Sie Abschied von ihr, ich gehe indeß zu Ihrem Vater. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Georg. Adele.

Adele.

Erschrick nicht vor mir, Georg! Ich komme nicht, Dir Vorwürfe zu machen. — Mag Dein Vater sagen, was er will, mein Glauben an Dich kann durch nichts erschüttert werden — Du hast mich nicht hintergangen — Du nicht. — In dieser Ueberzeugung finde ich meine Beruhigung, die Rechtfertigung meiner Wahl. — Wer übrigens mit unserem Glücke ein so frevelhaftes Spiel getrieben, wer uns Leichtgläubige in solchen Abgrund des Unglücks gestürzt, dem vergebe der Himmel!

Georg.

Herr Braus hier hat mir gesagt, daß Du abzureisen gedenkst. — Es schmerzt mich, aber thue es, ich halte Dich nicht zurück. In Deinem Lande, schön und gut, wie Du bist, wirst Du bald einen würdigeren Gatten finden. — Wenn das geschieht, so laß es mich wissen, und die Freude über Dein Glück wird meine letzte Freude sein. Ach, ich war ja so Deiner nicht würdig.

Adele.

Georg, Du bist kein glänzender Mann, Dir mangeln die Eigenschaften, welche Andere meines Geschlechts bezaubern, sieh', das weiß ich — allein bei meiner Wahl habe ich nur Dein Herz beachtet — und ein Herz, dem Deinen gleich, finde ich nicht mehr — darum denke ich an keinen zweiten Mann und bleibe Deine Wittwe bis zum Tode! Im Wohlthun ganz allein suche ich fortan mein Glück, thue Du dasselbe, Georg, und daß es Dir niemals an Mitteln dazu fehlen möge, nimm, o nimm die Halbscheid meines Vermögens. (Sie giebt ihm ein Papier.)

Georg.

Nein, Adele, nein! — Ich mißverstehe Dein Anerbieten nicht — aber wenn ich Geld von Dir nähme, so würde ich mich gedemüthigt fühlen, und Du wirst mich nicht demüthigen wollen. — Du hast mich hoch geehrt, indem Du Dein Auge zu mir gewendet, Du hast mich sehr — unbeschreiblich glücklich gemacht, und ich habe Dir übel vergolten — wider Willen — auf Ehre, wider Willen — darum verzeihe mir, und so laß uns scheiden. (Er wendet sich weg.)

Adele.

Lebe wohl, Georg! (auf das Papier deutend) und solltest Du einst Vater werden, so gehört dies Deinen Kindern. (Sie geht rasch ab.)

Georg (macht eine Bewegung, ihr zu folgen, bleibt aber dann, sich besinnend, stehen).

Nein — ich folge ihr nicht — soll ich doch fortan meine Gedanken von ihr abziehen. — Sie sagen, ich sei ein schwacher Mensch — schwach, o ja gegen Betrug und List — aber stark, wo es meinen Pflichten gilt, meinen Pflichten, welchen ich wissenschaftlich niemals entgegengehandelt.

Fünfter Auftritt.

Georg. Seewald. Clara.

Clara.

Georg, lieber Georg, umarme Deinen Vater, der, von Deiner Unschuld überzeugt, Dir alle seine Liebe wiedererschent.

Seewald.

Ja, mein Sohn! Drauß ist soeben von mir gegangen, und

ich habe erkannt, daß Du ein ehrlicher Mann bist, darum komm in meine Arme! Ich achte und bemitleide Dich.

Georg (wehmüthig).

Nicht wahr? Ach, ich wußte es wohl, daß es endlich dahin kommen mußte.

Seewald.

Abele verläßt uns noch in dieser Stunde. Hast Du Abschied von ihr genommen.

Georg.

Vor wenig Augenblicken — für immer!

Seewald.

So hast Du den schwersten Kampf schon überstanden. — Courage also! und in Begleitung Deiner Aeltern tritt jetzt vor Johanna.

Georg.

Jetzt?

Seewald.

Versteht sich — daß endlich wieder Ordnung in meinem Hause werde.

Clara.

Alter, er sieht recht angegriffen aus.

Seewald.

Soll nicht so aussehen, ein Soldatensohn. — Georg, fasse Dich! In kurzem wird ja alles gut.

Georg (für sich).

Das nennt er gut werden!

Seewald.

Hänge nicht den Kopf. — Die Frau, welche geht, hält man immer für besser als die, welche bleibt, aber zuletzt ist doch eine

wie die andere. Komm, komm, daß der Sache ein Ende werde.

Georg.

Ich folge Ihnen. (Für sich.) Der gute Vater spricht, wie er es versteht, und er versteht es schlecht, auf meine Ehre! (Er geht mit den Aeltern ab.)

Verwandlung.

(Johanna's Zimmer. Auf einem Tische liegen Kleider, Wäsche und anderes Frauengeräthe, nebst einem versiegelten Briefe.)

Sechster Auftritt.

Johanna (allein, tritt ein, ein Bündel in der Hand).

Die Ankunft jener Fremden hat große Bewegung im Hause veranlaßt. — Ich kann nicht errathen, wer sie sei, noch was sie wolle, und das unruhige Treiben um mich her vermehrt meine Angst. — (Sie sieht nach der Uhr.) Acht Uhr. — Wenn Frost mir Wort gehalten, kann der Wagen bald hier sein, der mich von dannen führen soll. — So lebe denn wohl, freundliches Haus! — Meine Reiseanstalten sind getroffen, und (auf das Bündel zeigend, das sie auf den Tisch gelegt) hier steht mein Reisekoffer. — Arm, wie ich hier eingezogen, ziehe ich aus von hier. — Die reichen Geschenke der guten Alten, die ich zurücklasse, mögen ihnen sagen, daß ich, wenn auch strafbar, doch nicht eigennützig bin. (Es wird an die Thüre geklopft.) Ah, Frost! Ich komme. (Sie schließt auf.)

Siebenter Auftritt.

Johanna. Braus.

Johanna.

Wie? Sie sind es, Herr Braus? Um des Himmels willen, was wollen Sie hier?

Braus.

Sie von einer Thorheit abhalten. (Er sieht auf den Tisch.) Diese Vorbereitungen — so hat mich Frost nicht betrogen, und Sie denken zu entfliehen.

Johanna.

Ich brauche weder Ihnen, noch sonst irgend wem von meinem Thun Rechenschaft abzulegen. — Mein Entschluß, er sei, welcher er wolle, ist kein leichtsinnig gefaßter — und Niemand wird ihn ändern.

Braus.

Ich habe Georg gesprochen.

Johanna.

Was hat Der Ihnen sagen können?

Braus.

Mancherlei, was mir Licht in Ihrer Sache gegeben, und kurz, Johanna, ich glaube die Schuld jetzt zu kennen, die Ihr Gewissen belastet, die Sie von hinnen treibt.

Johanna (erschrocken).

Sprechen Sie deutlicher.

Braus.

O, Johanna, Sie haben schwer gefehlt, schwerer gewiß, als

Sie meinen — denn — denn dachten Sie daran, die Folgen Ihrer Handlung zu berechnen?

Johanna.

Die Folgen? — Mein Himmel, worin können die bestehen? In einem augenblicklichen Mißverständniß etwa? — Ich habe einen Brief an die Alten geschrieben, in welchem ich ihnen mein Unrecht bekenne, und durch den sie alles erfahren sollen, sobald ich nur fern von ihnen bin.

Braus.

Sie dürfen sich nicht entfernen, Johanna. Ihr Eid, Ihre Pflicht bindet Sie an dieses Haus. — Dazu ist Georg ein reblicher Mann, der immer auf Ihr Glück bedacht gewesen und Ihre Verbindung mit ihm nie als aufgelöst betrachtet — bis er durch eine falsche Todesanzeige getäuscht —

Johanna.

Mein Himmel!

Braus.

Durch eine falsche Todesanzeige, sage ich — aber Sie hören mich nicht?

Johanna.

Ich höre — nur weiter!

Braus.

Durch eine falsche Todesanzeige getäuscht, sich entschlossen — Johanna, Sie haben nicht das Recht, ihn zu verdammen.

Johanna.

Sich entschlossen? wozu?

Braus.

Zu einer zweiten Ehe zu schreiten.

Johanna.

Zu einer zweiten Ehe?

Braus.

Verzeihen Sie ihm ein Vergehen, zu welchem Sie ihn, bekennen Sie es nur, selbst veranlaßt. Jene Fremde, die heute so unerwartet dieses Haus besucht, ist seine zweite Frau.

Johanna.

O, der arme Georg, wie wird man ihn behandelt haben.

Braus.

Schlimmer als einen Verbrecher, und doch trägt er keine Schuld, sondern ehrt vielmehr, wie irgend Einer, seine Pflicht. Freiwillig trennt er sich von der Freundin, die sein Glück gegründet, und diese kehrt in ihr Vaterland zurück.

Johanna.

In ihr Vaterland?

Braus.

Ja — nach Guadeloupe.

Johanna.

Und wann gedenkt sie abzureisen?

Braus.

In dieser Stunde noch.

Johanna.

In dieser Stunde? — So ist kein Augenblick zu verlieren.

Braus.

Sie zittern? Sie entfärben sich?

Achter Auftritt.

Vorige. Frost.

Frost.

Ich wollte nur sagen, Madamchen, daß sich in Rücksicht des Wagens einige Schwierigkeiten vorgefunden haben.

Johanna.

Was Wagen! ich reise jetzt nicht, Frost, ich darf nicht reisen. — Aber der Himmel sendet Euch her. — Wißt Ihr, wo die Fremde ist?

Frost.

Welche Fremde?

Johanna.

Die Fremde, Georg's Frau.

Frost.

So wissen Sie —?

Johanna.

Ich weiß alles. — Sie ist doch noch hier?

Frost.

Das glaube ich kaum.

Johanna.

So nehmt ein Pferd, reitet — jagt ihr nach, bis Ihr sie habt, und übergebt ihr (indem sie den Brief vom Tische nimmt) hier diesen Brief.

Frost.

Der Fremden?

Johanna.

Ja, er muß noch heute in ihren Händen sein, oder Euer Georg ist zu Grunde gerichtet.

Frost.

Georg, sagen Sie? — Ich laufe, ich fliege, ich schwimme, wenn es nöthig ist, nach Amerika — aber erklären Sie mir —

Johanna.

Ihr sollt alles erfahren — alles — nur jetzt verliert die Zeit mit Fragen nicht.

Frost.

So geben Sie her — geben Sie her. (Er nimmt den Brief.) Die Fremde soll den Brief haben — sie soll ihn haben. (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Braus. Johanna.

Johanna.

Braus, Sie sehen mich fragend an — Sie begreifen mich wohl ganz und gar nicht?

Braus.

Ich muß gestehen, Ihr Thun scheint mir etwas räthselhaft. Indes danke ich Ihnen dafür, daß Sie beschlossen haben, zu bleiben.

Johanna.

Ja, ich bleibe. — Aber glauben Sie nicht, daß Sie es sind, der mich dazu bewogen. — O, Braus, welche fürchterliche Stunde erwartet mich, was werden Sie, was werden alle Menschen in kurzem hier von mir denken?! Der arme Georg vorzüglich, der von jeher als Freund an mir gehandelt, und dem ich dafür so übel mitgespielt habe.

Braus.

Schenken Sie ihm fortan Ihre Liebe, und der Mensch

wird glücklicher werden, als er es trotz seiner Gutmüthigkeit verdient,

Johanna.

Meine Liebe, ja — meine Freundschaft weihe ich ihm, solange ich lebe.

Braus.

Somit wird denn aus Ihnen noch ein vergnügtes Paar.

Johanna.

Ach, Sie wissen nicht, was Sie reden — wahrhaftig, Sie wissen es nicht.

Braus.

Ich glaube, sie kommen.

Johanna.

Wer?

Braus.

Georg und die Aeltern.

Johanna.

Und mich verläßt alle Besinnung!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Georg. Seewald. Clara.

Seewald.

Da ist sie! Wir haben Dich zu ihr begleitet, mein Sohn; aber seine Sache kann der Mann nur selbst führen, darum tritt ihr allein entgegen. Wir Alten warten an der Thüre, bis es zum Segnen kommt.

Braus (für sich).

Da ist er! — Gebe Beiden nun der Himmel seinen Beistand!

Georg.

Johanna! (Johanna wendet sich weg.) Johanna, willst Du mich nicht ansehen?

Johanna (sich gegen ihn wendend).

Lieber Georg —

Georg.

Babett! Sind Sie auch hier, Babett?

Braus.

Babett?

Georg.

Sehen Sie, das ist mir lieb und giebt mir Muth. — Sie sind von jeher meine Freundin gewesen, haben oft Partie für mich ergriffen, so hoffe ich, daß Sie mich auch heute mit meiner Frau versöhnen werden.

Seewald (zu Clara).

Was spricht er denn da?

Clara.

Ich verstehe kein Wort.

Georg.

Sie wissen alles, nicht wahr? Sie wissen, daß ich eine zweite Frau genommen? Man hat mich durch Betrug dazu veranlaßt, durch schändlichen Betrug.

Johanna (Babett).

Armer Georg!

Georg.

Und jetzt, da ich die Wahrheit erfahren, kehre ich zu Johanna zurück, traurig zwar, das kann sie mir nicht übelnehmen, aber fest entschlossen, ein braver Ehemann zu sein, wenn mir nur in meinem Hause Frieden zu hoffen steht.

Johanna (Babett).

Frieden? den sollen Sie finden, mindestens vor uns. —
Mein Vater ist gestorben.

Georg.

Ei, sehen Sie doch!

Johanna (Babett).

Und Johanna —

Georg.

Ich bin bereit, sie zu sehen, führen Sie mich zu ihr.

Johanna (Babett).

Zu Johanna?

Georg (auf die Seitenthüre zeigend).

Ist sie dort?

Babett.

Georg, was sagen Sie? wo denken Sie hin? Johanna
ist seit einem Jahre todt.

Georg.

Todt?

Babett.

Haben Sie ihren Todtenschein nicht erhalten?

Georg.

Ach ja — ja — aber sie hatten mich später irre gemacht —

Babett.

Durch mich betrogen, Georg, durch mich, die allein das
Mißverständniß verursacht.

Georg.

Ein Mißverständniß, sagen Sie? — So wäre Johanna
wirklich — und Adele wäre — nun, dem Himmel sei — pfui,
was rede ich da!

Seewald.

Todt, Johanna? ja, wer bist Du denn?

Georg.

Babett, die jüngere Schwester meiner Frau, die mit dieser in meinem Hause gelebt hat.

Babett (zu Seewald und Clara).

Ja, ich bin die arme Babett und bitte um Ihre Vergebung. Durch die Papiere Jphanna's getäuscht, hat mich die gute Frau Oberst zu ihrer Schwiegertochter gemacht. — Ich weiß, daß ich ihr hätte widersprechen sollen — aber versehen Sie sich in meine Lage. — Meine Schwester todt — mein Vater todt — ich auf der Reise in meine Heimath erkrankt — ein schutzloses, — mittelloses Mädchen — die Arme einer Mutter öffneten sich mir — können Sie mich verdammen, weil ich mich in diese geworfen?

Elfter Auftritt.

Vorige. Frost.

Frost (zu Babett).

Madamchen!

Babett.

Nun, Frost, habt Ihr sie eingeholt, die Fremde? Redet frei!

Frost.

Ja — am Gartenthore — und im Begriffe, einzusteigen, erhielt sie von mir Ihren Brief.

Georg.

Abele?

Babett.

Ganz recht, Abele. Seien Sie still!

Frost.

Nachlässig riß sie ihn auf, aber nachdem sie die erste Zeile gelesen, hätten Sie den Jubel sehen sollen! — Sie wurde bald blaß, bald roth — sie lachte und weinte! — Armer Georg! rief sie endlich, nahm alle ihre Kräfte zusammen und folgt mir auf dem Fuße.

Georg.

O, meine Abele! meine geliebte Abele! (Er eilt hinaus.)

Babett.

Er ist glücklich — und ich scheide von Ihnen — beruhigt, wenn mich nur Ihr Unwille nicht verfolgt.

Clara.

Scheiden von uns? Nein, Babett oder Johanna, Du darfst nicht fort; nicht wahr, Alter, sie darf nicht?

Seewald.

Sie hat als Tochter mir gebient, und ich behalte sie im Hause.

Braus.

Mit Verlaub, Herr Oberst, dagegen thue ich Einspruch, denn in mein Haus soll sie ziehen.

Babett.

Braus, was sagen Sie?

Braus.

Als Frau Försterin, wenn Sie es gestatten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Georg. Abele.

Georg.

Da ist sie! da ist meine wahre, einzige Frau! und nun haben Sie sie lieb. (Er bringt sie in Clara's Arme.)

Clara.

O, meine Tochter!

Abele.

Wie bin ich so glücklich!

Georg (zu Seewald).

Nicht wahr, Vater, jetzt sind Sie zufrieden? und die Mutter ist es, und sie, (auf Abele zeigend) und ich bin es auch! — Sie haben keinen brillanten Sohn, aber einen ehrlichen, und Ehrlichkeit schützt der Himmel — ehrlich — Vater, ehrlich währt am längsten!

(Der Vorhang fällt.)

Folgen einer Gartenbeleuchtung.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Herr von Mühlberg, Gutsbesitzer.
Amthauptmann von Mühlberg, sein Sohn.
Frau von Lemner, seine Cousine.
Louise, ihre Tochter.
Baronin von Friedheim, eine junge Wittwe.
Lieutenant von Görner.
Franz, Bedienter des Herrn von Mühlberg.
Bediente. Landleute.

Die Scene ist auf Mühlberg's Gute.

Erster Aufzug.

(Gartensaal.)

Erster Auftritt.

Frau von Lemner. Louise (lesend).

Louise (ermattet).

Oh cendres d'un epoux! oh Troyens! oh mon père!
Oh mon fils, que tes jours content chers à ta mère!

Frau von Lemner.

Genug! genug! soeben schlägt es zwölf, und ich bin nicht länger im Stande, Dich auf diese Art lesen zu hören.

Louise.

Ich habe mir doch alle Mühe gegeben —

Frau von Lemner.

Ich mag anfangen, was ich will, Deine Aussprache wird sich nun und nimmermehr verbessern, noch Dein Geschmaç sich bilden. — Aber daran ist Niemand Schuld als Dein Vater, mit seiner modernen Erziehung — Deutsch! nichts als Deutsch! Zu meiner Zeit sprach ein gebildetes Mädchen von Deinem Alter noch gar kein Deutsch, außer etwa einigen Worten, um sich den Hausbedienten und Köchinnen verständlich zu machen.

Louise.

Das war aber denn doch —

Frau von Lemner.

Von deutschen Büchern war gar nicht die Rede, und dabei verlor man wahrhaftig nicht viel — denn was die deutschen Bücher anlangt — besonders die Poesien! — Hatte mich im vergangenen Jahre mein Schwager Grünau persuadirt, ein deutsches Trauerspiel zu lesen, eine Iphigenie von dem Herrn von Goethe. — Nun, ich will dem Manne nicht zu nahe treten, er mag ein recht guter Minister gewesen sein, aber seine Verse! — es reimte sich nicht einmal, auf die Art will ich auch Verse machen. — Wo bist Du diesen Morgen gewesen?

Louise.

Wie gewöhnlich bei der Verwalterin. Ich lerne täglich mehr Nützliches von der Frau.

Frau von Lemner.

Ich nun! es ist einem Fräulein vom Stande nicht unangemessen, ein wenig von der Wirthschaft zu verstehen, auch ich habe darin meinen Cursus gemacht, nur müssen darüber wichtigere Studien nicht vernachlässigt werden.

Louise.

Wenn wir noch ein paar Monate hier zubringen, so hoffe ich, meine Lehrerin zu erreichen.

Frau von Lemner.

Monate? — Ich zähle die Stunden, die wir hier noch zubringen haben, denn ich muß gestehen, ich fange an, mich gewaltig zu langweilen.

1:

Louise.

Ist das möglich, Frau Mama?

Frau von Lemner.

Der Better Mühlberg ist, seit er seinen Better beerbt hat, gleichsam zum Narren geworden. Er spricht von nichts als von gutem Ton, während es doch nicht möglich ist, einen schlechteren zu haben als er; kurz, er hat die Manieren eines Parvenu angenommen und behandelt auch mich, besonders seit die Baronin von Friedheim hier ist, nicht mehr mit der Auszeichnung, die mir gebührt.

Louise.

Finden Sie das?

Frau von Lemner.

Seit acht Tagen hat er nicht einmal eine Partie l'Hombre für mich zu Stande gebracht.

Louise.

Das wird nun anders werden, wenn der Herr Amtshauptmann kommt.

Frau von Lemner.

Was weißt Du von dem Amtshauptmann? Was geht Dich der Amtshauptmann an?

Louise.

I nun — ich meinte —

Frau von Lemner (eintretend).

Der Amtshauptmann mag uns einmal in der Stadt besuchen, wenn wir eben Zeit für ihn übrig haben.

Louise.

So gedenken Sie nicht, ihn hier zu erwarten? Man sagt, er sei schon unterwegs.

Frau von Lemner.

Davon weiß ich nichts und glaube es auch nicht. Mag er indeß kommen, wann er will, ich kann unmöglich seinetwegen

die vielen Einladungen ablehnen, die ich aus der Stadt erhalten habe. — Auf den Montag ist wieder Ball bei Lorbergs.

Louise.

Ob?

Frau von Lemner.

Erinnerst Du Dich noch des letzten? — Die Lorbergs machen ein brillantes Haus.

Louise.

Es war da sehr heiß.

Frau von Lemner.

Der Graf von Sonnenberg eröffnete den Ball mit Dir.

Louise.

Ich dachte, es wäre der Lieutenant gewesen — wie heißt er gleich? — Ach, ich war so verlegen, daß mir die Lichter vor den Augen flimmerten.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mühlberg.

Mühlberg.

Mit dem innigsten Bedauern höre ich soeben, Frau Cousine, daß Sie mich schon morgen zu verlassen gedenken.

Louise.

Wie? schon morgen?

Frau von Lemner.

Ich kann meinen Mann nicht länger in der Stadt allein lassen.

Mühlberg.

Ewig Schade!

Frau von Lemner.

Ueberdies erwarten Sie hier, wie ich höre, in kurzem Ihren Herrn Sohn, und dann möchte es Ihnen, wenn wir das Haus nicht verlassen, an Platz gebrechen.

Mühlberg (höflich).

Mein Sohn, hochzuberehrende Frau Cousine, weiß sich zu bescheiden, und ich wäre außer mir, wenn Sie aus Rücksicht für den jungen Menschen —

Louise (schüchtern).

Wie ich den Herrn Amtshauptmann kenne — meine ich —

Frau von Lemner.

Du hast hier gar nichts zu meinen. — Entferne Dich — geh' in die Volière, die Vögel zu füttern.

Louise.

Wie Sie befehlen, Frau Mama! (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Mühlberg. Frau von Lemner.

Mühlberg (sieht sie eine Weile an).

Frau Cousine!

Frau von Lemner.

Herr Vetter!

Mühlberg.

Nehmen Sie mir es nicht übel, aber ich merke etwas.

Frau von Lemner.

Und das wäre?

Mühlberg.

Sie halten es für überflüssig, daß mein Sohn mit Ihrem Fräulein Tochter hier zusammentreffe.

Frau von Lemner.

Der Gedanke sieht Ihnen ähnlich!

Mühlberg.

Freilich sieht er mir ähnlich, denn er ist gescheit. Lassen Sie uns, da wir einmal allein sind, ein aufrichtiges Wort miteinander sprechen. Als mein Sohn vor zwei Jahren in der Stadt unter uns lebte, hatte er nach seiner Art Neigung zu Fräulein Louise, die Sie auch gut hießen.

Frau von Lemner.

Es war mir eine Ehre.

Mühlberg.

Mir auch. Unsere beiderseitige Meinung war damals, daß die jungen Leute sich heirathen sollten, sobald mein Sohn eine solide Anstellung bekäme. Die Anstellung hat er nun —

Frau von Lemner.

Freilich hat er sie.

Mühlberg.

Aber die Umstände haben sich seitdem geändert.

Frau von Lemner.

Sie haben Ihren Vetter beerbt.

Mühlberg.

O, meine gnädige Frau, von mir ist gar nicht die Rede, aber Sie haben Hoffnung zu einer Verbindung Ihrer Tochter mit dem Grafen von Sonnenberg.

Frau von Lemner.

Hoffnung? welch' ein Ausdruck! Der Graf hat förmlich bei mir um Louise angehalten — aber nein, kein Vortheil in der Welt wird mich jemals dahin verlocken, mein gegebenes Wort

zu brechen. (Für sich.) Wenn mein Mann nicht auf die Partie mit dem Amtshauptmann veressen wäre, so würde ich anders sprechen.

Mühlberg.

Der Graf ist aus einer der ersten Familien im Lande und reicher als ich.

Frau von Lemner

Dabei von der besten Tournure.

Mühlberg.

Gätte vielleicht das Herz Ihrer liebenwürdigen Tochter schon für ihn entschieden?

Frau von Lemner.

Was denken Sie von meiner Tochter? Die ist zu wohlgezogen, um ein Herz zu haben.

Mühlberg.

So? freilich glaubte ich auch schon zur Zeit ihrer Bekanntschaft mit meinem Sohne diesen pflichtgemäßen Mangel an ihr verspürt zu haben.

Frau von Lemner.

Ihr Sohn, Herr Wetter, war auch ein lästiger Liebhaber; in der letzten Zeit hat er mit meiner Tochter von nichts weiter gesprochen, als von der neu anzulegenden Eisenbahn.

Mühlberg.

Nicht möglich!

Frau von Lemner.

Bisweilen las er in der Gegenwart seiner Geliebten die Zeitungen oder schnitt sich Federn.

Mühlberg.

Was Sie da sagen!

Frau von Lemner.

Wenn er des Abends bei uns saß, fielen ihm jedesmal Punkt zehn Uhr die Augen zu.

Mühlberg.

Ei! ei!

Frau von Lemner.

Er hat meiner Tochter während seiner Abwesenheit einigemal geschrieben, aber Briefe, in denen gerade soviel Sentiment war, als in einer Schneiderrechnung. — Nein, da ist der Graf ein anderer Mann, Der rast ordentlich.

Mühlberg.

So wäre er wohl gar im Stande, sich ein Leid zu thun, wenn er Ihr Fräulein Tochter verlöre?

Frau von Lemner.

Ich stehe nicht gut dafür.

Mühlberg.

Und sein Tod würde dann zeitlebens Ihr Gewissen belasten. Nein, Frau Cousine, die Ruhe Ihrer schönen Seele soll um meinetwillen nicht getrübt werden, Sie sollen erfahren, daß Ihr alter Better ein Herz im Leibe hat, welches der Großmuth fähig ist. Sie wollten sich für mich aufopfern, ich opfere mich auf für Sie. Feierlich gebe ich Ihnen Ihr Wort zurück und verspreche Ihnen, kein Mittel unversucht zu lassen, um meinen Sohn zu bewegen, daß er dasselbe thue.

Frau von Lemner (lächelnd).

Wahrhaftig?

Mühlberg.

Nicht wahr, das hätten Sie mir nicht zugetraut?

Frau von Lemner.

Warum nicht? wenn ich mich zum Lohne dafür verbindlich

made, Ihren Absichten auf die Baronin von Friedheim kein Hinderniß in den Weg zu legen?

Mühlberg.

Baronin von Friedheim? was wollen Sie damit sagen?

Frau von Lemner.

Daß Sie die reiche, elegante, mit ihrem Liebhaber eben zerfallene Wittwe nicht ohne Ursache überredet haben, Ihnen hierher zu folgen. Sie sehen, Herr Wetter, daß ich alles weiß. Aber erschrecken Sie deßhalb nicht, geniren Sie sich vor mir ganz und gar nicht, ich gelobe Ihnen, daß ich blind sein will mit zwei sehenden Augen. (Für sich im Abgehen.) Der alte Narr! wie will ich ihn auslachen mit seiner Baronin, wenn ich nur erst seinen Sohn los bin. (Sie geht ab.)

Mühlberg (ihr nachsehend).

Die alte Närrin! Rasen soll der Graf um ihrer Tochter willen? Zum besten hat er sie Beide, Mutter und Tochter, und wird sie ohne Zweifel sitzen lassen — aber das kann mir gleichgiltig sein, wenn sie mir nur erst meinen Sohn losgegeben haben. Ich freue mich wie ein Kind auf die Ankunft meines Sohnes — da er jetzt Amtshauptmann ist und von allen Seiten soviel Lob erhält, so wird er wohl auch an Anstand gewonnen haben. — Die Baronin, deren Herz soeben unbeschäftigt ist, wird Wohlgefallen an ihm finden, er wird sich, wie das denn gar nicht anders möglich ist, in die Baronin verlieben, sie heirathen, und dann strömt die ganze schöne Welt der Residenz in mein Haus, nur um meiner Schwiegertochter willen.

Vierter Auftritt.

Mühlberg. Die Baronin (einen Strauß in der Hand).

Mühlberg.

Guten Morgen, meine theuere Frau Baronin! Schon so früh in Bewegung?

Baronin (gähnend).

Ich habe botanisirt.

Mühlberg.

Und etwas Seltenes gefunden?

Baronin.

Kräuter, die lateinische Namen haben. Ihr Gärtner hat sie mir genannt, aber ich habe sie mir nicht merken können.

Mühlberg.

Wenn Sie eine Liebhaberin von Gewächsen sind, so rathe ich Ihnen, mein Treibhaus zu besuchen. Dort blüht soeben eine Staude, wie sie heißt, weiß ich nicht, aber sie hat zwanzig Thaler gekostet.

Baronin (gelangweilt).

Es geht doch nichts über die schuldlosen Freuden des Landlebens.

Mühlberg.

Noch kennen Sie diese nicht alle. Auf den Sonnabend wird das Dach des neuen Kuhstalles gehoben.

Baronin (gähnend).

Und künftige Woche haben wir Schaffsur. — Was werden wir denn diesen Abend anfangen?

Mühlberg.

Ich habe eine herrliche Promenade entdeckt, auf die ich Sie führen will.

Baronin.

Eine Promenade? Da weiß ich denn doch nicht, ob ich Kräfte genug haben werde.

Mühlberg.

Oder wollen Sie Thee im Garten trinken? Ich lasse Musikanten kommen.

Baronin.

Nehmen Sie mir es nicht übel, Herr von Mühlberg, aber Ihre Musikanten zerreißen mir die Ohren.

Mühlberg.

Freilich ist es ungeschicktes Volk. Ich habe sie nicht einmal dahin bringen können, das Finale aus Capuletti zu spielen. So will ich, wenn Sie befehlen, das Haus illuminiren lassen.

Baronin.

Machen Sie sich meinetwegen keine Ungelegenheit.

Mühlberg.

Ungelegenheit? Wo denken Sie hin? Wir probiren die Beleuchtung, die zur Ankunft meines Sohnes bereit steht. Die Lampen sind da, und auf den doppelten Aufwand an Del wird es mir doch wahrhaftig nicht ankommen.

Baronin.

Wann erwarten Sie den Herrn Amtshauptmann?

Mühlberg.

In drei oder vier Tagen spätestens. Ich hoffe, meine gnädige Frau, Sie werden mit ihm zufrieden sein. — Es wäre möglich, daß Sie ihn etwas steif und unbeholfen fänden — das sind die Studirten gewöhnlich — und Sie haben die Elegants in der Residenz kennen gelernt —

Baronin (giftig).

Zur Genüge!

Mühlberg.

Und sind zu erfahren, um einen Diamant von sich zu werfen, weil er nur in Silber gefaßt ist; dazu steht es ja in Ihrer Zaubermacht, aus ihm zu machen, was Sie wollen.

Baronin.

Ich werde mich doch wohl nicht mit der Erziehung Ihres Herrn Sohnes befassen sollen?

Mühlberg.

Hat doch auch die Heidin Omphale den — wie heißt der Mann, der draußen auf dem großen Rasenplazze steht? — den Herkules so gebildet, daß er zuletzt sogar gesponnen. — Mein Sohn weiß schon von Ihnen.

Baronin.

Wahrhaftig?

Mühlberg.

Er kann den Augenblick nicht erwarten, Sie zu sehen.

Baronin.

Ah!

Mühlberg.

Freilich wird man ihm das beim Eintritt in das Haus schwerlich ansehen, denn er ist etwas verschlossen.

Baronin.

So?

Mühlberg.

Geliebt hat er noch in seinem Leben nicht.

Baronin.

Und ist doch, wie Sie sagen, sechsundzwanzig?

Mühlberg.

Achtundzwanzig Jahre alt, meine gnädige Frau!

Baronin.

Der Umstand könnte ihn wahrhaftig interessant machen.

Mühlberg.

Nicht wahr? O, es wird ein ganz anderes Leben bei uns werden, wenn er nur erst da ist. — Er bringt mir auch etwas mit, was uns recht amüsiren soll — einen Mohren.

Baronin.

Man denke doch!

Mühlberg.

Einen ächten Mohren aus Afrika. — Ich habe bemerkt, daß es jetzt zum guten Tone gehört, einen Mohren im Dienste zu haben, und mein Correspondent in der Stadt hat einen für mich geworben, der bei der Durchreise meines Sohnes auf dessen Wagen gepackt werden soll.

Baronin.

Die Erscheinung wird höchst ergötzlich sein.

Mühlberg (vergnügt).

Nicht wahr? — Der Mohr heißt Hassan und soll sogar, wie ich höre, kein Deutsch verstehen. — (Nach einer Pause.) Wissen Sie, meine gnädige Frau, daß man mir aus der Stadt schreibt, der Lieutenant von Görner habe Urlaub erhalten und werde nach Paris reisen, wo sich eben Lady Burton hinbegiebt.

Baronin.

Der Lieutenant ist todt für mich, und ich bitte Sie, seiner in meiner Gegenwart niemals zu erwähnen.

Mühlberg.

Sie haben recht, meine gnädige Frau. Der böse Mensch!

von einem Balle wegzubleiben, auf welchen ihn ein Engagement mit Ihnen berief —

Baronin.

Noch dazu auf den Walzer nach dem Souper.

Mühlberg.

Um auf einen anderen zu gehen, wo eine kokette Fremde —

Baronin.

Sie brauchen mir die Geschichte nicht noch einmal zu erzählen, ich weiß sie auswendig.

Mühlberg.

Verzeihen Sie meine Unbescheidenheit, aber die Undankbarkeit des Lieutenants hat mich empört — und sobald mich etwas ärgert, kann ich nicht aufhören, davon zu sprechen.

Fünfter Auftritt.

V o r i g e. F r a n z.

Franz (athemlos).

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr!

Mühlberg.

Was giebt es, daß Er so unanständig hereinstürmt?

Franz.

Ich glaube, der Herr Amtshauptmann sind angekommen.

Mühlberg.

Mein Sohn? Nicht möglich!

Franz.

Ein Reisewagen mit Extrapost fährt soeben zum Hofthore herein, und der leibhaftige Satanas sitzt auf dem Boße.

Mühlberg.

Das ist der Mohr! das ist der Mohr! und sonach sitzt mein Sohn in dem Wagen. — Ach, das ist mir fatal — recht fatal!

Baronin.

Ich dachte, Sie hätten Ihren Herrn Sohn mit Ungebuld erwartet?

Mühlberg.

Das habe ich auch, aber erst in drei Tagen, heute nicht, nicht heute — Was wird nun aus meinen schönen Anstalten zu seinem Empfange? und dann — der konfuse Mensch — (Mit der höchsten Freude.) Ich glaube wahrhaftig, ich höre seine Stimme? Gottfried! Gottfried! Ach, es ist mir fatal! (Er geht rasch ab. Franz folgt ihm.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin (allein).

So werden wir denn in wénig Augenblicken den Wundermann zu sehen bekommen. Es war wahrhaftig Zeit, daß er ankam, denn gestern Abend bin ich mit dem Lognon fertig geworden, und Frau von Lemmer hat sonst keinen Roman hier als den Numa Pompilius. (Sie tritt an den Spiegel.) Der Wind hat meine Locken so ziemlich verschont — (sie ordnet diese) so! so! — Gefallen will ich ihm, gefallen will ich Jedermann, den Frauen wie den Männern — aber wenn er sich in mich verliebte? was dann? — Daß sein Vater die Absicht hat, ihn mit mir zu verbinden, liegt am Tage. — O nun! wenn er sich in mich verliebte und mir nicht ganz zuwider wäre, so würde ich ihn heirathen. — Er ist ein solider Mann, der keiner Engländerin auf den Ball nachlaufen wird. — Ist er, wie ich vermuthe,

etwas langweilig, so hat er seine Geschäfte, und ich bekomme ihn nicht viel zu sehen. Er lebt freilich in einer kleinen Provinzialstadt, aber ich denke wie Julius Cäsar, besser die Erste in einem Marktflecken sein als die Zweite in Rom. — Ich werde in einem neuen Wohnorte den Ton angeben, man wird meine Toilette nachahmen, und abschaffen werde ich die Soupers, einführen dagegen die Dejeuners, die Soireen, die Albums, die Mantillen und die Bibis. — O, ich fühle Kraft in mir, eine ganze Provinz heranzubilden.

Siebenter Auftritt.

Die Baronin. Mühlberg. Görner (als Mohr).

Mühlberg.

Mein Sohn, Hochzuberehrende, ist soeben in sein Zimmer gegangen, um sich abzustäuben. — Erlauben Sie, daß ich Ihnen indessen den eben abgepackten Mohren zu präsentiren die Ehre habe. — Hassan, mache Er der gnädigen Frau sein Compliment.

Görner (verbeugt sich).

Hermosa — hermosa!

Baronin (steht ihn verwundert an).

Mein Freund! — (Für sich.) Nein, es ist nicht möglich!

Mühlberg!

Was sagt Er da?

Görner.

Portugues — nig — nur portugues.

Mühlberg (zur Baronin mit Zufriedenheit).

Der Mensch spricht wahrhaftig nur portugiesisch.

Baronin.

. Das ist gut, so können wir in seiner Gegenwart sagen, was wir wollen, die sprachkundigen Bedienten werden leicht lästig. (Für sich.) Es ist wahrhaftig der Lieutenant!

Görner (für sich).

Sie erkennt mich nicht.

Mühlberg.

Hassan, ich bestimme Ihn, solange die Frau Baronin unter meinem Dache lebt, zu ihrem besondern Dienste. Verstehst Er mich?

Görner.

Quò?

Mühlberg (zeigt auf die Baronin, dann auf ihn und giebt ihm pantomimisch zu verstehen, daß er ihr allein zu gehorchen habe).

Verstehst Er mich jetzt?

Görner.

Si!

Baronin (für sich).

Er ist es ohne allen Zweifel. — Nun, der soll gequält werden. (Zu Mühlberg.) Wo bleibt nur Ihr Herr Sohn?

Mühlberg.

Trügen Sie wirklich einiges Verlangen, ihn zu sehen?

Baronin.

Das größte von der Welt, und das nur deshalb, weil er Ihr Sohn ist.

Mühlberg.

Ich hoffe, Sie werden ihn bald um seiner selbst willen schätzen.

Baronin.

Das hoffe ich auch.

Görner (für sich).

Treulose!

Mühlberg.

Was sagt Er da? Das klang wie deutsch.

Görner.

Servidor!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Amtshauptmann.

Amtshauptmann.

Da bin ich, lieber Vater, und stehe jetzt ganz zu Ihren Diensten.

Mühlberg (ihn der Baronin zuführend).

Vor allen Dingen muß ich Dich —

Amtshauptmann.

Zur Tante führen und zur Cousine Louise, ja darum bitte ich sehr.

Mühlberg.

Die Tante ist jetzt sehr beschäftigt, Du wirst sie bei Tische sehen, indeß werde ich Dich —

Amtshauptmann.

Ist der Onkel auch hier?

Mühlberg.

Nein — er ist in der Stadt geblieben — indeß will ich Dich —

Amtshauptmann.

In der Stadt? ist es möglich? und ich bin durchgefahren, ohne nach ihm zu fragen, da ich ihn hier zu finden vermuthete.

Mühlberg (ungebulbig).

Du wirst Zeit haben, das Versäumte nachzuholen, indeß befreie ich mich, Dich meiner schönen Hausgenossin, der Baronin Friedheim, vorzustellen.

Amtshauptmann (erblickt die Baronin).

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, meine gnädige Frau, ich hatte Sie bis jetzt nicht bemerkt.

Mühlberg.

Die Frau Baronin erzeigt mir die Ehre, einige Wochen auf meinem Gute zubringen zu wollen.

Amtshauptmann (für sich, erschrocken).

Einige Wochen! (laut.) Die gnädige Frau sind eine Freundin des Landlebens?

Baronin.

Nichts in der Welt hat mehr Reiz für mich als die schöne Natur.

Amtshauptmann.

Ja — aber wenn es regnet?

Baronin.

Dann fühlt man sich so wohl in dem traulichen Stübchen.

Amtshauptmann.

Die traulichen Stübchen sind hier selten. Vor zwei Jahren noch war hier überall ein abscheulicher Luftzug.

Baronin.

Die häuslichen Geschäfte haben auf dem Lande auch ihr eigenes Interesse.

Amtshauptmann (für sich).

Die sieht mir nicht aus, als ob sie Pflaumen trocknete oder Gurken einlegte.

Mühlberg.

Meine gnädige Frau, erlauben Sie, daß ich Sie auf einige Augenblicke verlasse, Sie werden bald erfahren, weshalb. Ich habe einen Spaß vor, mein Sohn wird indeß die Ehre haben, Sie zu unterhalten.

Amtshauptmann (halbleise).

Lieber Vater, ich beschwöre Sie —

Mühlberg (leise zu ihm).

Wenn Dir Dein Vater lieb ist, Gottfried, so sei zuvorkommend gegen diese Dame. — Das Glück seines Lebens hängt daran. — Hassen! Er geht mit mir!

Görner.

Què?

Mühlberg (dreht ihn gegen die Thüre).

Par ici!

Görner (für sich).

Ich möchte verzweifeln! (Mühlberg und Görner gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Die Baronin. Der Amtshauptmann.

Amtshauptmann (für sich).

Das Glück meines Vaters soll von meinem Betragen gegen die Baronin abhängen? — Ich errathe. — Wahrscheinlich ist sie am Hofe gern gesehen, und er wünscht sich den Orden.

Baronin (die sich indeß gedankenvoll niedergesetzt).

So ist er doch nicht nach Paris gereist.

Amtshauptmann (für sich).

Das ist eine menschliche Schwachheit, die man an einem

Vater respektiren muß, und so will ich ihr denn den Hof machen, soweit ich es vermag. (Laut.) Wir haben heute sehr schönes Wetter.

Baronin.

Herrliches!

Amtshauptmann.

Aber auf den Abend könnten wir leicht ein Gewitter bekommen.

Baronin.

Wahrhaftig?

Amtshauptmann.

Ja, ja — ich sehe dort gegen Westen eine Wolke, die mir gar nicht gefallen will.

Baronin (nach einer Pause).

Herr Amtshauptmann —

Amtshauptmann.

Meine gnädige Frau?

Baronin.

Der Mohr, den Ihr Herr Vater in seine Dienste genommen, hat mir eine so bekannte Physiognomie — wissen Sie mir nicht zu sagen, wer sein voriger Herr gewesen?

Amtshauptmann.

Nein, meine Gnädige, ich kenne den Menschen ganz und gar nicht. — Er hat sich mir in der Stadt als Diener meines Vaters beglaubigt und sodann auf meinen Wagen gesetzt; das ist alles, was ich von ihm weiß.

Baronin.

Ein sonderbarer Einfall von Ihrem Herrn Vater, sich einen Bedienten anzuschaffen, der kein Deutsch versteht.

Amtshauptmann.

Kein Deutsch?! Ich habe ihn, wenn es langsam ging, mit dem Postillon ein recht vernehmliches Wörtchen sprechen hören.

Baronin.

So?

Amtshauptmann.

Bis ich ihm endlich Stillschweigen gebot, denn mich dauerte das Vieh, der Weg ist gar zu schlecht.

Baronin.

Uneben wie der Lebenspfad.

Amtshauptmann.

Aber ich hoffe, das wird bald anders werden. Nach dem letzten Antrage soll die Straße dicht an unserem Dorfe vorübergehen.

Baronin.

Dazu gratulire ich Ihnen, das wird Ihnen vielen Besuch aus der Stadt verschaffen.

Amtshauptmann.

Machen Sie mir nicht Angst.

Baronin.

Sie sind ein Feind der Gesellschaft?

Amtshauptmann.

Behüte der Himmel, denn nicht jeder Besuch ist so angenehm als der Ihrige, meine gnädige Frau! (Für sich.) Das war sehr gut gesagt.

Baronin.

Ich hoffe wenigstens, nicht zu geniren.

Amtshauptmann.

Ganz und gar nicht! (Für sich.) Mich genirt sie entsetzlich!

Baronin.

Mein Geschmack ist in allem einfach.

Amtshauptmann (höflich).

O —!

Baronin.

Ein Spaziergang, ein schönes Buch, mein Pianoforte, auf den Abend ein paar gute Bekannte um den Theetisch —

Amtshauptmann (erschrocken).

Theetisch! (Sich fassend.) Sie trinken Thee? (Für sich.) Das ist ja fürchterlich!

Baronin.

Es giebt nichts Gefelligeres als den Thee. Sein Dampf schon öffnet Kopf und Gemüth und macht empfänglich für ein vernünftiges Gespräch. Wir gedenken, Herr Amtshauptmann, viel von Ihnen zu lernen, machen Sie sich bereit darauf, hier eine förmliche Schule zu eröffnen.

Amtshauptmann.

Meine gnädige Frau, ich weiß gerade soviel, als ich für mich selbst brauche.

Baronin.

Sie sind zu bescheiden. (Für sich.) Er soll und muß mir die Cour machen, ich habe mir das einmal in den Kopf gesetzt.

Amtshauptmann (für sich).

Die Frau gefällt mir ganz und gar nicht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Frau von Lemner. Louise.

Frau von Lemner.

Soeben höre ich, daß mein lieber Cousin hier angekommen, und empresse mich —

Amtshauptmann.

Ich habe die Ehre, Ihnen mein Compliment zu machen, gnädige Frau Tante! (Er küßt ihr die Hand.) Erlauben Sie, daß ich auch dem Fräulein Tochter —

Frau von Lemner.

Meine Tochter ist gleich mir enchanted über die Zurückkunft des Herrn Betters.

Amtshauptmann (zu Louise).

Ich freue mich herzlich, Sie wiederzusehen, mein liebes Fräulein, ich freue mich herzlich!

Louise.

Sie sind gar zu gütig — auch ich, glauben Sie mir —

Amtshauptmann.

Dem Himmel sei es gedankt, Sie sehen recht wohl aus. — Wie ist es Ihnen in den zwei Jahren ergangen?

Frau von Lemner (an Louisens Statt antwortend).

Recht gut, mein lieber Herr Better. Louise ist in die Welt eingeführt worden und hat viele vornehme Leute kennen gelernt.

Amtshauptmann (freundlich).

Ist das wahr?

Louise.

O ja.

Frau von Lemner.

Ich habe sie auf mehre Bälle geführt, wo sie denn wacker getanzt hat.

Amtshauptmann.

Das ist schön. Wie es scheint, haben Sie sich also wohl unterhalten?

Louise.

Ach, ich wünsche mir die Zeit nicht zurück — und die Stadt auch nicht — hier ist es besser —

Amtshauptmann (fröhlich).

Freilich unter guten Bekannten und mit der Frau Mama, und (auf die Baronin zeigend) in so liebenswürdiger Gesellschaft.

Frau von Lemner.

Wenn sie nur nicht so schüchtern wäre.

Amtshauptmann (zu Louise).

Ja, ja, das kennen wir schon, aber die Gewohnheit müssen Sie ablegen, sie taugt nicht. Sie sind ein wohlherzogenes, bescheidenes Fräulein und, ohne Ihnen schmeicheln zu wollen, bei allen, die Sie kennen, beliebt; also wovor wollten Sie sich fürchten?

Baronin.

Wenn Ihre kleine Cousine es erlaubt, so werde ich sie im Welttone unterrichten.

Amtshauptmann (gezwungen höflich).

Viel Ehre.

Baronin.

Anderer nützlicherer Dinge lerne ich dann von ihr.

Amtshauptmann.

Das kann immer nicht schaden. (Man hört vor der Thüre Bivat rufen.) Was ist denn das für ein Lärm?

Elfter Auftritt.

Vorige. Mühlberg. Hinter ihm Bauern und Bäuerinnen (mit Blumen und Kränzen). Unter der Thüre Musikanten (welche schlecht aufspielen). Zuletzt tritt ein Knabe ein (als Amor gekleidet, mit einem ungeheuren Blumenstrauß, an welchem ein Zettel hängt).

Die Bauern.

Es lebe der Herr Amtshauptmann! Hoch!

Amtshauptmann.

Ich danke Euch, lieben Leute, ich danke! — Die guten Menschen, sie rühren mich, — wenn sie nur nicht so höllisch muscirten.

Mühlberg (führt den Amor vor).

Schweigt jetzt still, Ihr Anderen, und laßt den Amor sprechen.

Eine Bäuerin, Mutter des Amor.

Ach, gnädiger Herr, nehme Er mir es nicht übel, wir haben den Herrn Amtshauptmann heute nicht erwartet. Der Löffel kann die Verse noch nicht.

Amtshauptmann.

Hat nichts zu bedeuten, mein lieber Junge! (Zur Mutter.) Ihr Sohn, Frau Marthe, ist in den zwei Jahren recht gewachsen. (Er nimmt den Strauß.) Schön! sehr schön! Was hat der Zettel zu bedeuten?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz.

Euer Gnaden, die Tafel ist bereit.

Amtshauptmann (liest den Zettel).

„Der Schönsten.“

Mühlberg.

Meine guten Unterthanen wollen Dir die Freude gönnen, diesen Strauß der Schönsten der anwesenden Damen zu überreichen.

Amtshauptmann.

So? so? wo finde ich sie gleich, die Schönste? (Er wendet sich gegen Louise, da ihn aber sein Vater ängstlich ansieht, für sich.) Ach, es ist ja wahr — da hätte ich bald einen hübschen Bock geschossen. (Er überreicht den Strauß der Baronin und geht mit ihr ab.)

Mühlberg (indem er Louise und der Frau von Lemmer den Arm bietet, für sich).

Er heißt an! (Sie folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Saal.)

Erster Auftritt.

Görner (tritt auf).

Wenn mir noch irgend ein Zweifel an der Unbeständigkeit und dem Leichtsinne der Baronin übrig geblieben wäre, dieses Diner hätte mir ihn benehmen müssen. Hat sie doch mit dem steifen, hölzernen Amtshauptmann kokettirt, als ob er ein Alcibiades wäre, und er — der Federheld — ließ sich das auch ganz wohlgefallen, vergaß Essen und Trinken, zog den Mund von einem Ohre zum anderen und glogte sie an. — Nun, das damastene Tischtuch hat mindestens meinen Zorn empfinden müssen, in der Rage habe ich eine Flasche Burgunder darauf gegossen, und es sieht aus wie das leibhafte rothe Meer. Die Gesellschaft wird entzückt gewesen sein von der Geschicklichkeit des Mohren. — Wenn ich nur wüßte, was ich jetzt anfangen soll? Den physischen Othello kann ich nicht lange mehr fortspielen, es fehlt mir hier an schwarzer Farbe, und der moralische darf sich nicht kund geben, sonst wird er ausgelacht — das klügste wäre also wohl, in aller Stille abzuziehen und die Erscheinung des falschen Hassan in ein ewiges Dunkel zu begraben. — Mit der Baronin und mir ist es ja ohnehin aus — rein aus! Ich glaube, sie könnte mir jetzt selbst die Hand

zur Versöhnung bieten, sie könnte mir Abbitte thun, sie könnte weinen — weinen? nein, das dürfte sie nicht, das verschönert sie zu sehr. — Ich weiß überhaupt nicht, wie die Frau es anfängt, aber — unter uns gesagt, je hassenswürdiger sie mir erscheint, um so hübscher kommt sie mir vor — Halt! (Er erblickt im Garten Louise, die auf die Saalthüre zukommt.) Ist das nicht die kleine Cousine, die so trübselig am Tische saß? Ich müßte mich gewaltig irren, oder die angehende Passion des Herrn Amtshauptmanns macht ihr ebenso wenig Vergnügen als mir. Ich will einmal sehen, ob ich sie in Bosheit bringen kann, es ist gar zu verdrießlich, sich allein zu ärgern. (Er nimmt aus einer auf dem Tische stehenden Vase einen Blumenstrauß.)

Zweiter Auftritt.

Görner. Louise.

Louise (eintretend, für sich).

Ich wünschte, daß die Baronin sobald als möglich reiste, sie benimmt unserm Circle alle Ruhe, sie paßt nicht zu uns und ist mir wahrhaft zutwider.

Görner (mit dem Strauße vortretend).

Mein gnädiges Fräulein, erlauben Sie einem armen Neger —

Louise (nimmt den Strauß).

Ich danke Ihm, mein Freund!

Görner.

Wollten Sie nicht die Güte haben, diesen Strauß aufmerkamer zu betrachten? Ich habe ihn mit großer Mühe zusammengesetzt, es ist ein Selam.

Louise.

Selam?

Görner.

Ein bedeutungsvoller Strauß. Das ist so eine asiatische und afrikanische Mode, von der Sie vielleicht in der Oper haben sprechen hören.

Louise.

Er scheint mir ein sonderbarer Mensch zu sein.

Görner.

Die Lilie bedeutet Unschuld, die Rose — Liebe —, die Jonquille — Eifersucht.

Louise.

Ich glaube, Er faselt.

Görner.

Kluger als alle europäischen Gelehrten zusammengenommen. Wünschen Sie das Zukünftige zu wissen, so geben Sie mir die Hand, ich möchte Ihnen gar zu gern wahr sagen. Das verstehen die Mohren aus dem Grunde.

Louise.

Verschone Er mich mit solchen Pöffen.

Görner.

Erlauben Sie mir nur einen einzigen Blick.

Louise (reicht ihm die umgekehrte Hand).

Meinetwegen. Was sieht Er da?

Görner (untersucht die Linien).

Die Linie der Liebe ist lang und tief — Sie lieben innig und schon seit langer Zeit.

Louise.

Was fällt Ihm ein?

Görner.

Aber Ihre Liebe bedroht ein feindliches Gestirn. Betrachten Sie diesen Kleinen, feinen, der Liebeslinie zunächst laufenden, türkischen Strich. Eine Kofette wirft ihre Neze nach Ihrem Geliebten aus.

Louise.

Zeige Er mir doch den Strich.

Görner.

Eine Kofette und, wenn mich meine Kunst nicht ganz betrügt, eine Wittve — sie nähert sich ihm — sehen Sie — sie erreicht ihn — die Linie der Liebe wird immer unbemerkbarer, und wenn Sie nicht mit aller Stärke Ihrer Seele auftreten, mein Fräulein, wenn Sie nicht alle Liebenswürdigkeit, die Ihnen zu Gebote steht, aufbieten —

Louise (reißt ihre Hand weg).

Ich habe Seinen Unsinn lange genug angehört, laß Er mich in Ruhe.

Dritter Auftritt.

Borige. Der Amtshauptmann.

Amtshauptmann.

Sieh' da, Fräulein Louise! finde ich Sie doch endlich einmal. Mosje Hassan, wenn Er wieder einmal serviren will, so rathe ich Ihm, zu bedenken, daß eine Flasche Burgunder unmöglich in ein einziges Glas zu bringen ist — daß Er mir den Kock mit Bratenbrühe begossen, übergehe ich mit Stillschweigen. Sei Er künftig aufmerksamer und laß Er uns nun allein.

Görner.

Mit Vergnügen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Louise. Der Amtshauptmann.

Amtshauptmann.

Wenn Sie erlauben, so setze ich mich. (Da Louise ihm ein bejahendes Zeichen macht, so setzt er sich nieder.) Ich fühle mich wahrhaftig ganz abgespannt, und wenn ich überhaupt an Nerven glaubte, so würde ich auch glauben, die meinigen wären angegriffen — das Leben könnte ich nicht acht Tage lang aushalten — das versichere ich Ihnen.

Louise.

Was hat Sie denn so wunderbar aufgeregt?

Amtshauptmann.

Ich hoffte, hier im Kreise der Meinigen, einige Wochen der Ruhe zu genießen, und muß eben im väterlichen Hause eine Feindin finden, die meinen Frieden untergräbt.

Louise (erschrocken).

Sie meinen die Baronin?

Amtshauptmann.

Wen sonst? Mein Vater hat mir — noch habe ich nicht Gelegenheit gefunden, ihn zu fragen, weshalb — anbefohlen, mich liebenswürdig gegen sie zu zeigen — das habe ich nun gethan.

Louise.

Und sie?

Amtshauptmann.

Hat sich leider noch liebenswürdiger gegen mich gezeigt und mich dadurch förmlich confus gemacht — denn sie ist hübsch, die Baronin, hübsch ist sie, das muß man ihr lassen.

Louise.

Es wird ihr von Niemand bestritten.

Amtshauptmann.

Und eine Dame von Welt ist sie auch — ich setze deßhalb — aber Sie müssen nicht lachen — eine Art von Ambition hinein, die günstige Meinung, die sie von mir gefaßt zu haben scheint, nicht zu verscherzen — und das immerwährende Bestreben, galant und artig zu erscheinen, richtet mich zu Grunde. — Werden Sie es glauben, mein Fräulein, diesen Morgen hatte ich Ihnen so unendlich viel zu sagen, konnte den Augenblick nicht erwarten, Sie allein zu sprechen, und jetzt, da Sie vor mir stehen, weiß ich von dem allen kein Wort mehr.

Louise (traurig).

Das thut mir leid.

Amtshauptmann.

Auf eins besinne ich mich doch. Ist es wahr, daß Sie hier die Wirthschaft gründlich studirt haben?

Louise.

Das wird Sie nur wenig interessiren, die Männer legen keinen Werth auf häusliche Wissenschaft.

Amtshauptmann.

Da thun Sie den Männern unrecht.

Louise.

Mit nichten. Eine elegante Toilette und ein wichtiges, wengleich gehaltloses Gespräch, das blendet sie alle, das zieht sie an, selbst die Klügsten.

Amtshauptmann.

Mich wahrhaftig nicht.

Louise.

Man sollte es doch glauben.

Amtshauptmann.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, mein liebes Fräulein, ob die Blonden an der Haube der Baronin französische oder im Lande gearbeitete sind? Ich habe sie während der ganzen Tischzeit aufmerksam betrachtet und doch nicht dahinter kommen können.

Louise.

Ich habe wohl bemerkt, daß Sie die Baronin ununterbrochen angeblickt haben.

Amtshauptmann.

Wenn die Blonden im Lande gearbeitet sind, so haben es unsere Landsleute wahrhaftig weit gebracht.

Louise.

Eine Modedame giebt allem, was sie trägt, einen eigenen Reiz.

Amtshauptmann.

Wenn die eleganten Frauen auf die französischen und englischen Produkte Verzicht leisten wollten, so käme der Ruin ihres Hauses doch ihren Mitbürgern zugute.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Baronin (ein Arbeitskörbchen an der Hand).
(Während dieses und der folgenden Auftritte fängt es allmählig an dunkel zu werden, und endlich sieht man, wie der Garten mit bunten Lampen erleuchtet wird.)

Baronin.

Ist es erlaubt?

Amtshauptmann (steht auf, für sich).

Ach, Du mein Himmel!

Baronin (setzt sich an den Tisch).

Ich möchte mit meiner Arbeit noch gar zu gern vor Abend fertig werden, und in meinem Zimmer ist es schon ganz dunkel. (Sie zieht die Arbeit hervor und arbeitet.) Nun? weshalb sind Sie Beide plötzlich stumm geworden? Sprechen Sie immer fort, das wird mich unterhalten.

Amtshauptmann.

Geben Sie Acht, daß Sie sich die Augen nicht verderben. Es wäre Schade um Ihre Augen.

Baronin.

Meine Augen laufen keine Gefahr. Ich möchte nur, daß sie so schön wären, als sie scharf sind.

Amtshauptmann.

Haben Sie ein gutes Gesicht? — Da gratulire ich Ihnen.

Baronin.

Fräulein Louise sieht mir gar nicht munter aus, schon heute Mittag bei Tische schien sie mir übel gelaunt.

Louise.

Ich wüßte nicht —

Baronin.

Ich weiß, was der Grund Ihres Unmuths ist, und will Ihnen etwas sagen, was Ihre Frau Mutter mir anvertraut, und was, ich wette, Sie schnell erheitern wird. Sie kehren morgen in die Stadt zurück.

Amtshauptmann.

Wie? in die Stadt? da ich eben erst angekommen?

Louise.

Wenn Sie es wünschen, so ändert hoffentlich meine Mutter ihren Vorfaß.

Baronin (lächelnd).

Wäre Ihnen damit gedient?

Louise.

Ohne allen Zweifel.

Baronin.

Glauben Sie ihr nicht, aber verdammen Sie sie auch nicht wegen ihrer Vorliebe für die Stadt. — Sie ist nicht Folge des Weltfinnes, sie hat einen tieferen Grund. Ich rathe Ihnen, sie ein wenig damit zu quälen.

Amtshauptmann (zu Louise).

Ich verstehe kein Wort.

Baronin.

Fürchten Sie nicht, daß ich Sie verrathen werde. — Eine Frauensperson die andere, das wäre schändlich. — Nur soviel sei Ihnen gesagt — ich habe diesen Morgen einen Brief von Frau von Sommer erhalten — Sie haben einen Unglücklichen in der Stadt zurückgelassen. — Man läßt sich in keiner Gesellschaft mehr sehen, man lustwandelt im Mondschein, man seufzt — man schmachtet —

Louise (gereizt).

Ich habe die Ehre, mich der Frau Baronin zu empfehlen.
(Sie geht rasch ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin. Der Amtshauptmann.

Baronin.

Sagen Sie mir, was Ihr Cousinchen hat? Ich dachte nicht, daß sie so launisch sein könnte.

Amtshauptmann.

Meine Cousine war in ihrem ganzen Leben nicht so —
aber was Sie ihr da gesagt haben —

Baronin.

War ein unschuldiger Scherz. Der reiche, hübsche Graf
von Sonnenberg macht ihr den Hof —

Amtshauptmann.

So? — nun, da hat er keinen übeln Geschmack — aber er
wird Louise nicht gefallen.

Baronin.

Warum nicht?

Amtshauptmann.

Weil sie zu gesetzt ist, um sich von einem Gefen blenden
zu lassen.

Baronin.

Sie haben eine hohe Meinung von der Vernunft Ihrer
Cousine.

Amtshauptmann.

O ja — und glaube, mich in ihr nicht zu betrügen, denn
ich kenne sie von Kindheit an. — Aber, meine gnädige Frau,
ich fürchte, Sie von Ihrer Arbeit abzuhalten.

Baronin.

Im Gegentheil — die Arbeit geht mir nie schneller von
der Hand, als wenn ich dabei sprechen kann. — Wenn Sie
eben nichts zu thun haben, so wollte ich Sie bitten, sich zu mir
zu setzen.

Amtshauptmann.

Es giebt kein angenehmeres Geschäft für mich als das, die
gnädige Frau zu unterhalten. (Er holt sich einen Stuhl.) Jetzt
geht es über meine letzten Kräfte.

Baronin (für sich).

Jetzt treibe ich meinen Dethello auf's äußerste.

Amtshauptmann (der sich zu ihr gesetzt).

Ich sehe Ihnen doch nicht etwa im Lichte?

Baronin.

Behüte der Himmel. — Aber da fällt mir eben ein — Sie erlauben. Haffan! Haffan!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Görner.

Görner.

Um?

Baronin.

Komme Er hierher und zähle Er, während ich arbeite, diese Perlen ab. — Immer neun weiße und drei blaue. Verstehst Er mich?

Görner.

Què?

Amtshauptmann.

Stelle Er sich doch nicht, als ob Er kein Deutsch verstände.

Baronin (gibt ihm die Schachtel mit den Strickperlen, er stellt sie dicht hinter ihr auf einen Stuhl, vor welchem er kniet, und fängt an zu zählen).

Das erspart mir viele Zeit. (Während sie arbeitet.) Sie sind in der Residenz erzogen worden und gefallen sich doch, wie ich höre, jetzt recht wohl in der Provinz.

Amtshauptmann.

Wie sollte ich nicht? Ich kann wohl sagen, ich bin in meinem Städtchen beliebt, und dann, der Mann gefällt sich immer, wo er weilen kann. Mit den Damen ist das anders.

Baronin.

Halten Sie uns für so wenig solid?

Amtshauptmann.

O nein, aber ich meine eine Dame — eine schöne Dame in der Provinz zu begraben, wäre eine Sünde.

Baronin.

An wem?

Amtshauptmann.

I nun, an der großen Welt.

Baronin.

An der großen Welt, die ihrem Abgotte heute Weihrauch streut und ihn morgen zertrümmert. O, Herr Amtshauptmann, ich habe sie kennen gelernt, diese große Welt.

Amtshauptmann.

Das glaube ich.

Baronin.

Anfangs fühlte ich mich glücklich in ihrem Treiben. — Meinem ersten Auftreten folgte eine Reihe von Siegen. Ich bin nicht häßlich, — eine Hebe! hieß es, ich bin nicht dumm — eine Sevigné! Beinahe hätte ich angefangen, selbst eine hohe Meinung von mir zu fassen.

Amtshauptmann.

Und das mit Recht.

Baronin.

Aber nach wenigen Monaten überzeugte ich mich, daß dergleichen Lobsprüche nur leere, fast ironische Phrasen sind.

Amtshauptmann.

O, Sie sind zu bescheiden.

Baronin.

Nun fing man an, mir von Liebe vorzuschwatzen.

Amtshauptmann.

Natürlich!

Baronin.

Mir Gefühle vorzuzueckeln.

Amtshauptmann.

O! —

Baronin.

Und da, Herr Amtshauptmann, wäre ich beinahe betrogen worden; denn ist es für ein aufrichtiges Gemüth möglich, zu denken, daß Schwüre und Thränen, Wonne und Verzweiflung die Larve seien, unter welcher sich Eitelkeit und Leichtsinne verbergen? (Görner murmelt vor sich hin.)

Amtshauptmann.

Was sagt Der da?

Baronin.

Er zählt.

Amtshauptmann (für sich).

Was das Weib schwätzt.

Baronin.

Aber mein guter Engel warnte mich eben noch zur rechten Zeit, ein auffallender Beweis von Treulosigkeit öffnete mir die Augen — (Görner murmelt wieder.)

Amtshauptmann.

Was sagt Er denn da wieder?

Baronin.

Er zählt. — Und seitdem, sehen Sie, habe ich mich gänzlich zur Vernunft gewendet.

Amtshauptmann.

Das ist ja recht schön, da werden sich die gesezten Männer um Sie bemühen, und Jeder, auf den Ihre Wahl fallen könnte,

es sich zur besonderen Ehre schätzen. (Zu Görner.) Was stößt Er denn an meinen Stuhl?

Baronin.

Er zählt!

Amtshauptmann.

So muß er Ragenaugen haben, denn es ist stockfinster. — Sehen Sie, die Lampen im Garten sind schon angezündet. Mein Vater wird gleich hier sein, um uns zur Illumination zu führen. (Er zieht seine Uhr heraus.)

Baronin.

Sie sehen nach der Uhr?

Amtshauptmann.

Ja, und entdecke eben mit Schrecken, daß mein Uhrband zerrissen ist.

Baronin.

Machen Sie sich deßhalb keine Sorge — ich habe hier, was Sie brauchen. (Sie sucht in ihrem Arbeitskörbchen und zieht ein gesticktes Uhrband hervor.) Ein Uhrband, von mir selbst gestickt, das ich zu verschenken bis jetzt noch nicht Gelegenheit hatte.

Amtshauptmann.

Sie sind gar zu gütig — aber es kommt mir nicht passend vor.

Baronin.

Geben Sie mir Ihre Uhr. (Der Amtshauptmann thut es. Sie hängt die Uhr an das Band.) So! — jetzt bücken Sie sich ein wenig. (Sie hängt ihm das Uhrband um.)

Amtshauptmann.

Ich danke ganz ergebenst! Es ist schön, das Band, zu schön für mich — und dann noch schöner Hände Werk —

Baronin.

Ich gehe, einen Hut aufzusetzen, und bin gleich wieder hier.
(Sie geht ab.)

Görner.

Herr Amtshauptmann!

Amtshauptmann.

Was will Er, mein Freund?

Görner.

Geben Sie mir dieses Band.

Amtshauptmann.

Ist Er toll?

Görner.

Geben Sie mir das Band, daß ich es zerreiße, daß ich es vernichte.

Amtshauptmann.

Was fällt Ihm ein, das wäre ja ewig Schade.

Görner.

Es war für einen Anderen bestimmt, nicht für Sie, Sie besitzen es unrechtmäßiger Weise.

Amtshauptmann.

Aber ich besitze es doch einmal.

Görner.

Wollen Sie mir es nicht geben?

Amtshauptmann.

Auf keinen Fall.

Görner.

Ist es Ihnen so kostbar?

Amtshauptmann.

Nicht mit Gold zu bezahlen.

Görner.

Ich begreife das — aber wenn ich Ihnen sage —

Amtshauptmann.

Lasse Er mich in Ruhe — (für sich) der Mohr ist ein Narr!

Görner.

Daß ich nicht bin, der ich scheine, und daß —

Amtshauptmann.

Mag Er sein, wer Er will, Er bekommt es doch nicht. —
(Für sich.) Das wäre mir, daß ich etwa im Garten meine
goldene Repetiruhr verlöre!

Achter Auftritt.

Der Amtshauptmann. Görner. Mühlberg.

Mühlberg.

Sieh' da, mein lieber Sohn! wo ist die Frau Baronin?

Amtshauptmann.

Sie hat mich soeben verlassen, um ihre Toilette zu machen.

Mühlberg.

Ist sie nicht eine höchst liebenswürdige Frau?

Amtshauptmann.

O ja!

Mühlberg (sieht ihn an).

Gottfried! Gottfried! was bist Du elegant geworden! Ich
erlebe wirklich Freude an Dir. Woher hast Du das schöne
Uhrband?

Amtshauptmann.

Die Frau Baronin war so gütig, es mir zu schenken.

Mühlberg.

Laß doch einmal sehen — Hyacinthe — Sichel — Rose —
Tulpe — Hortensia — Aurikel — Gertha — das ist ihr Name.

Amtshauptmann.

Gertha? das ist kurios.

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Lemner. Louise.

Frau von Lemner.

Herr Wetter, wollen wir denn wirklich noch in den Garten gehen? ein Gewitter ist im Anzuge.

Mühlberg.

Ein Gewitter? — das kommt hier nicht zum Ausbruch, der Wind treibt es weg.

Amtshauptmann.

Lieber Vater, ich glaube, die Frau Tante hat recht, es wird nicht rathsam sein, sich zu weit vom Hause zu entfernen. — Was meinen Sie, Fräulein Louise? —

Louise.

Ich habe gar nicht nach dem Himmel gesehen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Baronin. Dann Franz.

Baronin.

Ich will nicht fürchten, Herr von Mühlberg, daß ich Sie habe warten lassen?

Franz (tritt vor).

Soeben sind wir mit Anzünden der Lampen fertig, und der Gärtner läßt Euere Gnaden ersuchen, die Illumination sobald als möglich in Augenschein zu nehmen, da uns ein Regen droht.

Mühlberg.

Wahrhaftig? Auch der Gärtner meint das? (Zur Baronin.)
Meine gnädige Frau, in diesem Falle wäre ich außer mir —

Baronin.

Der Gärtner weiß nicht, was er spricht.

Amtshauptmann.

Ich muß gestehen, die Promenade scheint mir für die Damen etwas gewagt.

Baronin.

Gewagt? wie so? — und wenn wir auch ein wenig naß würden, so wäre das eben kein großes Unglück. Wer Courage hat, folgt mir!

Mühlberg.

Sie sind eine Heldin! Gottfried, gib der Frau Baronin den Arm.

Amtshauptmann (für sich).

Schon wieder! — (Laut zur Baronin.) Darf ich mir die Ehre erbitten? (Die Baronin giebt dem Amtshauptmann den Arm, und dieser führt sie in den Garten.)

Mühlberg (zu Frau von Lemner und Louise).

Meine Damen, wollen Sie es riskiren? (Er führt Beide den Vorigen nach.)

Elfter Auftritt.

G ö r n e r. F r a n z.

Görner (zu Franz).

Bertweile Er einen Augenblick, mein Freund, ich möchte ein vertrautes Wort mit Ihm sprechen.

Franz.

Und ich mit Ihm vielleicht ein noch vertrauterer! Weiß Er, daß ich Ihn für einen Betrüger halte?

Görner.

Wie so?

Franz.

Für's Erste hatte Er sich diesen Morgen gestellt, als ob Er kein Deutsch verstünde, und spricht es doch so gut als ich.

Görner.

Ja, sieht Er, das geht Jedem so, der sich in einer fremden Sprache übt — in einer Stunde ist er ein Cicero und in der nächsten weiß er nicht guten Tag zu sagen.

Franz.

Kann sein — aber — dann zweitens — hat Er zu seinem Gesichte weiße Hände.

Görner (auffahrend).

Wer hat Ihm das gesagt.

Franz.

Ich habe unbemerkt hinter Ihm gestanden, als Er den Handschuh ausgezogen hatte, um Tabak zu schnupfen. — Er ist kein Mohr!

Görner.

Das wollen wir denn doch einmal sehen. Wie, wenn ich

Ihm hundert Dukaten verspreche, wenn Er mich für einen Mohren hält?

Franz.

Ist das Sein Ernst?

Görner.

Mein völliger Ernst!

Franz.

So habe ich Ihn in Afrika aufwachsen sehen.

Görner.

Der ächte Hassan, mein lieber Franz, befindet sich noch in der Stadt; ich bin so eigentlich nur ein Spion. —

Franz (erschrocken).

Ein Spion?

Görner.

Beruhige Er sich — kein politischer. — Der Spion eines Offiziers, der die unbegreifliche Schwachheit gehabt hat, sich in die Baronin von Friedheim zu verlieben —

Franz.

Doch nicht des gewissen Lieutenants? — wie heißt er doch gleich?

Görner.

Des gewissen Lieutenants, ganz recht!

Franz.

O weh! o weh!

Görner.

Warum, o weh?

Franz.

Weil der Herr Amtshauptmann die Baronin des nächsten heirathen wird, und dann gewiß Händel mit dem abgedankten Liebhaber zu bestehen hat.

Görner.

Also der Amtshauptmann heirathet die Baronin?

Franz.

Ich denke, das ist eine ausgemachte Sache?

Görner.

Ich weiß nicht ein Wort davon.

Franz.

Das glaube ich wohl! — Die Confidencen hier im Hause kommen nur an die gedienten Domestiken. Abends vor dem Schlafengehen, wenn dem Herrn die Augen zufallen, da ist der Moment, in welchem ich von ihm erfahre, was ich wissen will.

Görner.

Und er sagte Ihm?

Franz.

Daß er die Frau Baronin bald seine Schwiegertochter zu nennen hoffe.

Görner.

Und der Amtshauptmann? — ist Der mit dem Plane einverstanden?

Franz.

Sieht Er nicht, wie schön er mit der Dame thut? In seinem Leben hat er noch keine Frauensperson so flattirt.

Görner.

Und die Baronin?

Franz.

Läßt sich, wie es scheint, die Sache wohlgefallen.

Görner.

Treulose!

Franz.

Nicht doch; ihr Offizier soll sie verrathen haben.

Görner.

Verrathen? — Weil er nicht Zeuge des Triumphs eines

Nebenbuhlers sein wollte, weil er von einem Balle wegblieb, den Graf Bernini nur ihr zu Ehren gab?

Franz.

Um einer Engländerin, wie es heißt, den Hof zu machen.

Görner.

Sollte er müßig bleiben? — Und wollte der Offizier sich nicht Tags darauf mit der Baronin versöhnen? Kam er nicht in ihr Haus ganz mild gestimmt und fand er da nicht ihre Thüre verschlossen?

Franz.

Ja, sieht Er, die Frauenspersonen haben so ihre Launen.

Görner.

O! Gewiß, sie stand damals schon in Unterhandlung mit Mühlberg.

Franz.

Auch möglich — und hierin könnte man ihr vielleicht nicht Unrecht geben, denn unser Herr Amtshauptmann ist ein grundgescheiter Mann, der einer Frau wohl Ehre bringen kann — ein ausgezeichnete Jurist, wie sie sagen, und beliebt bei Alt und Jung.

Görner.

Lasse Er mich in Ruhe mit Seinem Amtshauptmann.
(Man hört Sturm von außen.)

Franz.

Mein Himmel, welch' ein gewaltiger Sturm! Wir bekommen ein derbes Gewitter.

Görner.

Meint Er?

Franz.

Wenn nur die Herrschaft erst wieder herein wäre.

Görner.

Unkraut verdirbt nicht. (Ein Gewitter fängt an, welches während des folgenden Auftritts mit einem Plakregen endigt.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Frau von Lemner und Louise (aus dem Garten).

Frau von Lemner.

Gut, daß wir unseren Rückzug bei Zeiten angetreten haben. Die Kinder, die noch oben auf dem Hügel stehen, werden hübsch naß werden. Die Baronin wollte nicht von der Stelle weichen, während es donnerte und blizte. — Franz! Hassan! lauft geschwind zum Gärtner, laßt Euch Regenschirme geben und tragt sie der Gesellschaft entgegen. Die Baronin hat nicht einmal einen Shawl, der Amtshauptmann hat ihr seinen Mantel umgehängt.

Görner (rasch).

Ich fliege! (Görner und Franz gehen ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Frau von Lemner. Louise.

Frau von Lemner.

Ich habe es dem Herrn Better vorausgesagt, daß es regnen würde, aber er hat mir nicht glauben wollen. Schade um seine Illumination, sie war wirklich allerliebste.

Louise (trübselig).

Meinen Sie, Frau Mama?

Frau von Lemner.

Was wird der Herr Better nicht noch alles der Frau Baronin zu Ehren ersinnen?

Louise.

Er scheint sehr von ihr eingenommen zu sein.

Frau von Lemner.

Bis zum Ridicule.

Louise.

Ob sie wohl noch lange hier bleiben wird?

Frau von Lemner.

Der Better wird thun, was an ihm ist, um sie festzuhalten, und das nicht ohne Grund.

Louise (erschrocken).

Welchen Grund könnte er haben? —

Frau von Lemner.

Das kann ich Dir wohl sagen, Louise, aber laß Dir vor der Hand davon nichts merken; er wünscht sie mit seinem Sohne zu verheirathen.

Louise (erblassend).

Mit dem Amtshauptmann?

Frau von Lemner.

Wie ich Dir sage.

Louise.

Und weiß dieser — den Amtshauptmann meine ich — um die Pläne seines Vaters?

Frau von Lemner.

Ich glaube wohl. Nun? — was siehst Du mich so sonderbar an? Was ist Dir?

Louise.

Mir? Nichts, Frau Mama!

Frau von Lemner.

Doch — doch. — Ich errathe — Du meinst, wir würden durch die Sinnesänderung des alten Mühlberg beleidigt, aber sei ruhig deßhalb, es wäre dem Better nicht eingefallen, an die Baronin zu denken, wenn ich ihm nicht deutlich genug zu verstehen gegeben hätte, daß mir an der Ehre seiner Alliance nichts gelegen ist.

Louise.

Das haben Sie gethan?

Frau von Lemner.

Denn — jetzt darfst Du es wissen — ich habe eine weit brillantere Partie für Dich in den Händen.

Louise.

So?

Frau von Lemner.

Die des Grafen von Sonnenberg. — Nun, was sagst Du dazu?

Louise.

Was sagt Papa dazu?

Frau von Lemner.

Der wird Deinem Glücke nicht im Wege stehen, sobald nur erst der Amtshauptmann abgesprungen ist; mache Dir feinetwegen keine Sorge.

Louise (für sich).

O ich unglückliches Mädchen! (Laut.) Aber wenn der Amtshauptmann nun nicht abspringen will?

Frau von Lemner.

Bossen! bemerkst Du nicht, wie er mit der Baronin

beschäftigt ist? — Ich habe ihn noch nie so galant gesehen.

Louise.

Beinahe kommt mir es selbst so vor.

Frau von Lemner.

Nun wir lassen ihn gern laufen, nicht wahr? Sein Ver= lust wird Dir zehnfach ersetzt. Du wirst Gräfin.

Louise.

Ja, Frau Mama!

Frau von Lemner.

Lebst in der Residenz.

Louise.

Ja, Frau Mama!

Frau von Lemner.

Machst dort das erste Haus, giebst Soireen und Bälle, erhältst ein bedeutendes Nadelgeld — und der Graf ist zuletzt Cavalier, vor dem sich solch' ein Amtshauptmann verstecken muß. (Sie sieht nach der Gartenthüre.) Aha! da kommt die durchnächste Gesellschaft angesprengt.

Louise.

Erlauben Sie mir, auf mein Zimmer zu gehen, Frau Mama.

Frau von Lemner.

Ist Dir nicht wohl?

Louise.

Ich habe mich vorhin wohl im Garten erkältet.

Frau von Lemner.

So komm mit mir, ich will Dir Eau de Cologne auf Zucker geben. (Sie gehen Beide ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Der Amtshauptmann und die Baronin. (Letztere mit
des Amtshauptmanns Mantel, aus dem Garten.)

Amtshauptmann.

Das ist ein fürchterliches Wetter. Erlauben Sie, meine
Gnädige, da ich Sie nun in Sicherheit gebracht, daß ich nach
Hause gehe. — Ich bin ganz durchnäßt.

Baronin.

Sie haben die Güte gehabt, sich meinetwegen Ihres Mantels
zu berauben.

Amtshauptmann.

Das war meine Schuldigkeit. — Erlauben Sie — (Er
nimmt ihr den Mantel ab und trägt ihn in das Nebenzimmer.)

Baronin.

Der Mann wäre, glaube ich, ein duldsamer Gemahl.

Fünfzehnter Auftritt.

Die Baronin. Görner (einen zugemachten Regenschirm in der
Hand; die schwarze Farbe seines Gesichts ist zur Hälfte verwischt).

Görner.

Finde ich Sie endlich, Falsche, Berrätherin! Länger kann
ich meinem gerechten Zorne nicht gebieten und eine mich ent-
würdigende Maske tragen. Erkennen Sie mich? (Die Baronin
sieht ihn an und bricht in ein anhaltendes Gelächter aus.) Sie
lachen? — Ich bin Görner, der Sie angebetet hat und nun-
mehr haßt — der Sie vergöttert hat und nunmehr verachtet!
— Sie lachen immer noch? Wissen Sie nicht, was beleidigte

Liebe vermag? — Ich fordere den Amtshauptmann — lachen Sie nicht! ich lasse die Geschichte Ihrer Ränke drucken, daß alle Welt erfahre, weß Geistes Kind Sie sind. — Lachen Sie nicht! — Lachen Sie nicht! — ich ermorde das ganze Haus.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Mühlberg und Hausleute (aus dem Garten).
Franz (hält Mühlberg den Regenschirm). Zuletzt der Amtshauptmann (aus der Nebenthüre).

Mühlberg.

Hassan, was schreit Er nur so? (Er sieht Hassan an.) Ach, Du mein Himmel!

Amtshauptmann.

Sagen Sie mir, was hier vorgeht? (Er sieht Görner an.) Ei, ei, dem Mohren geht die Farbe aus.

Görner.

Wie?

Baronin (führt ihn vor den Spiegel).

So sehen Sie doch endlich einmal in den Spiegel. (Görner sieht in den Spiegel, erschrickt, hält sich die Hände vor das Gesicht und läuft davon. Allgemeines Erstaunen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Gartensaal.)

Erster Auftritt.

Franz (allein, tritt auf).

Der arme Herr Amtshauptmann! mir ist in allem Ernst bange um ihn! — Wer hätte es dem gelehrten Herrn zugetraut, daß er im Stande sei, sich so rasend zu verlieben? Gestern Abend bei Tische hat er keinen Bissen gegessen, kein Wort gesprochen, und bisweilen kam es mir vor, als träten ihm die Thränen in die Augen. — Die Nacht ist er im Zimmer auf- und abgegangen und hat geseufzt — mit einem Worte, seit der Verwandlung des Mohren ist auch er ganz anders. — Ich kann mich nur über die Frau Baronin ärgern, die einem ehrlichen Manne gegenüber die Naive spielt, während sie ihren Liebhaber hinter dem Stuhle stehen hat. — O Weiber! Ich habe jetzt schon die zweite Frau, aber wenn sie sterben sollte, die dritte nähme ich nicht. — Da kommt das unglückliche Schlachtopfer — es ist ein Jammer, wie er aussieht.

Zweiter Auftritt.

Franz. Der Amtshauptmann.

Amtshauptmann.

Der gestrige Abend soll mir Zeitlebens eine Warnung sein. Die verwünschte Gartenbeleuchtung! sie hat mich zu Grunde gerichtet.

Franz.

Der Herr Amtshauptmann scheinen nicht allzuwohl geschlafen zu haben?

Amtshauptmann.

Ich habe kein Auge zugethan! — Franz, mir ist ganz miserabel!

Franz.

Sind Euer Gnaden krank?

Amtshauptmann.

Krank! — so eigentlich nicht — aber (er zuckt schmerzhaft mit den Achseln.) O, mein Himmel, es ist zum Rasendwerden!

Franz (für sich).

Ich verstehe!

Amtshauptmann.

Die Baronin aber auch — die Frau ist zu meinem Unglücke daher gekommen.

Franz.

Und dann der Mohr —

Amtshauptmann.

Der Mohr ja — der hat mich auch geärgert — seit der fatalen Promenade ärgert mich die ganze Welt.

Franz (nimmt wehmüthig seine Hand).

Mein gnädiger Herr, ich bedauere Sie.

Amtshauptmann.

Sehr obligirt! Aber lasse Er mich los. — Er kann mir doch nicht helfen.

Franz.

Freilich ist die Zeit allein im Stande, Ihren Schmerz zu lindern.

Amtshauptmann.

Die Zeit? Höre Er, lieber Freund, auf die Zeit habe ich nicht Lust mich verträsten zu lassen. — Wie es jetzt mit mir steht, halte ich es nicht eine Stunde länger aus. — Kann Er mir Opium schaffen?

Franz (für sich).

Gerechter Himmel, Der will sich vergiften! — Das muß ich dem Papa melden, vielleicht schafft Der noch Rath. (Er geht ab.)

Amtshauptmann.

Da habe ich einen schönen Lohn für meine Gefälligkeit und Galanterie; wenn die Baronin meinem Vater den Orden verschafft, so kann ich wohl sagen, daß ich ihn theuer erkaufte habe — was fange ich nun an? — Unbeschäftigt bleiben kann ich nicht, und zur Arbeit habe ich keine Gedanken. Ich will Federn probiren, vielleicht hilft mir das. (Er setzt sich an einen Tisch, auf welchem ein Schreibzeug steht, und ergreift eine Feder.) Wie war nur der sonderbare Taufname, den die Baronin führt? — Hulda? — nein — Bertha? — auch nicht, aber es war etwas Aehnliches — Hertha? richtig Hertha! (Er schreibt.) Hertha — Hertha — ich habe eine Bosheit, wenn ich an diese Hertha denke — Hertha meine Dual — meine Bein — meine Verzweiflung.

Dritter Auftritt.

Der Amtshauptmann. Louise.

(Der Amtshauptmann bemerkt die eintretende Louise nicht und schreibt fort.)

Louise (für sich).

Da ist er! Ich weiß nicht, ob sich das schickt, was ich jetzt thun will — aber ich kann in dieser Ungewißheit nicht länger leben. — Mühlberg! Mühlberg! Mein erster und liebster Freund, wenn Du im Stande bist, die arme Louise der blendenden Erscheinung einer Modedame zu opfern, so will ich das mindestens von niemand Anderem erfahren als nur von Dir selbst, dem ich auch allein es glauben kann. (Sie nähert sich ihm schüchtern.) Herr Amtshauptmann!

Amtshauptmann.

Ach, guten Morgen, Fräulein Louise!

Louise.

Haben Sie einen Augenblick Zeit für mich übrig?

Amtshauptmann.

O ja — ja, ja — wenn Sie befehlen. — Was steht zu Ihrem Dienste?

Louise.

Sie sind verlegen, Mühlberg? Gestehen Sie es, ich komme Ihnen ungelegen?

Amtshauptmann.

Das nicht, — das wahrhaftig nicht — wie können Sie denken? — Reden Sie, liebes Fräulein, reden Sie, — ich bin ganz Ohr.

Louise.

Soll ich? — (Sie sieht ihn aufmerksam an.) Nein, nein, jetzt geht es nicht.

Amtshauptmann.

Warum nicht?

Louise.

Sie sind nicht wohl gestimmt.

Amtshauptmann.

Sehen Sie, das ist wahr — aber seien Sie deshalb nicht böse. — Ich ärgere mich selbst am meisten darüber, daß ich mich nicht besser zu beherrschen verstehe. — Der Mensch ist doch bei manchen Gelegenheiten ein unerträglich schwaches Geschöpf.

Louise (seufzend).

Der Mann vorzüglich.

Amtshauptmann.

Das gebe ich zu!

Louise (halb mittheilig).

Sie scheinen zu leiden?

Amtshauptmann.

Ich scheine es nicht nur —

Louise.

Sollte vielleicht die Baronin —

Amtshauptmann.

Reden Sie mir nicht von der Frau, sie allein hat mich in's Unglück gebracht — und erlauben Sie dem schlechten Gesellschafter, sich zu entfernen. — Das halte ein Anderer aus — ich schreite zu einem desperaten Mittel. (Er geht rasch ab.)

Louise.

Mühlberg! Mühlberg! Wo geht er hin? Was will er thun? An welches Mittel denkt er? — Ich habe ihn noch niemals so gesehen — nie. — O, wie wohl thun die Sittenprediger

daran, die Menschen vor den Leidenschaften zu warnen. Ich hätte nicht gedacht, daß sie im Stande wären, Jemand so zu entstellen. Mir ist bange um den armen Amtshauptmann. — Warum aber ließ er mich nicht ausreden. — Er hätte gewiß keinen Vorwurf von mir gehört — ich wollte seinem Glücke ja den Frieden meines Lebens opfern, ich wollte verzichten, und er hätte es nicht einmal merken sollen, wie wehe es mir thut. — Ein desperates Mittel, sprach er — was kann das sein? — Will er sich ein Leid anthun? — nein, nein, dazu ist er zu fromm — oder will er sein Vaterland verlassen? — Wenn ich nur Jemand wüßte, dem ich meine Besorgnisse mittheilen könnte. — Die Mama? — Nein, dazu hätte ich nimmermehr den Muth. — Wohl mir, da kommt sein Vater.

Vierter Auftritt.

Louise. Mühlberg. Franz.

Mühlberg.

Wo ist er denn? ich sehe ihn nicht.

Franz.

Noch vor wenig Augenblicken war er in diesem Zimmer.

Mühlberg.

Und geberdete sich wie ein Verzweifelter?

Franz.

Wie ich Euer Gnaden sagte.

Mühlberg.

Und sprach von der Baronin?

Franz.

Er nannte sie die Urheberin seiner Leiden.

Mühlberg.

Und hat Gift von Ihm verlangt?

Franz.

So wahr ich lebe, gnädiger Herr!

Louise.

Gift? was sagt Er?

Franz.

O, ich glaube, er ist schon diese Nacht mit ruchlosen Gedanken umgegangen — denn er hat das Fenster seines Schlafzimmers aufgerissen, und neben sein Bette habe ich gestern Abend ein Kästchen mit Pistolen stellen müssen.

Mühlberg.

Seine Reisepistolen, Du Narr!

Franz.

Man kann sich auch mit Reisepistolen erschießen.

Mühlberg.

Mein lieber Franz, ich glaube, Er redet irre. — Sie müßten mir ja den Menschen in der Provinz ganz umgetauscht haben — wenn er jetzt im Stande wäre —

Franz.

Euer Gnaden, auf die stillen, ruhigen Gemüther wirkt die Liebe am heftigsten, wenn sie diese einmal anpackt.

Mühlberg.

Mache mir nicht Angst, — stecke mich nicht an mit Deinen Grillen. — Nein, nein, daß mein Sohn in die Baronin verliebt ist, glaube ich wohl, aber das vom Selbstmorde ist zu toll.

Louise.

Und doch — ach, Herr von Mühlberg, auch ich habe

den Herrn Amtshauptmann gesprochen. — Geben Sie Acht auf ihn.

Mühlberg.

Wie so? Fräulein Louise?

Louise.

Ich fand ihn ganz verstört, er schien mir gar nicht mehr er selbst; — ich redete ihn an, er antwortete verworren, unzusammenhängend — und verließ mich endlich im Sturme, indem er sagte, daß er zu einem desperaten Mittel schreiten müsse.

Franz.

Da hören Sie nun.

Mühlberg.

Franz, suche ihn auf, rufe ihn zu mir. (Franz geht ab. Zu Louise.) Was machte er denn so eigentlich, wie Sie eintraten?

Louise.

Er schrieb und schien dabei ganz in Gedanken verloren zu sein.

Mühlberg.

Da liegt wahrhaftig ein offener Zettel auf dem Tische und, wie mich dünkt, von seiner Hand.

Louise.

O, lesen Sie ihn! Vielleicht gibt er uns Aufschluß.

Mühlberg (liest).

„Gertha — Gertha — Gertha — meine Dual — meine „Pein — meine Verzweiflung — Du marterst mich — Du „folterst mich — Du bringst mich um.“ — Das ist außer dem Späße. — Franz! Franz!

Franz (kommt zurück mit des Amtshauptmanns Hut in der Hand).

Ach, gnädiger Herr! Der Herr Amtshauptmann sind nicht mehr im Hause.

Mühlberg.

Wie?

Franz.

Sie haben sich wie ein Rasender auf den Schimmel geschwungen, der für Euer Gnaden gefattelt im Hofe stand, und sind im Galopp der Stadt zugeritten.

Louise.

Ist das nicht des Amtshauptmanns Hut?

Franz.

Freilich! Er ist ihm zwölf Schritte weit vom Hause vom Kopfe geflogen, und der Christian, der mir das alles erzählt, hat ihn aufgehoben.

Mühlberg.

Hier ist keine Zeit zu verlieren. — Schnell den Klappen und den Fuchs gefattelt, der Christian und der Leberecht sollen auffizen, nach der Stadt jagen, und wenn das Vieh darüber zu Grunde gehen sollte, bis sie meinen Sohn gefunden und mir ihn dann, wenn es nöthig ist, mit Gewalt zurückbringen. (Franz eilt ab.) Heillose Wirthschaft! verwünschte Geschichte! — Ich muß nur gehen und die Leute selbst antreiben. Bin ich doch in meinem Leben mehr denn zwanzigmal verliebt gewesen, aber soweit habe ich es darin noch nie gebracht. (Er geht ab.)

Louise.

Ich zittere und bebe! Mir vergehen Sinne und Gedanken! — Ich muß nur Acht geben, damit ich der Mama nicht begegne. (Sie geht ab.)

Verwandlung.

(Zimmer der Baronin.)

Fünfter Auftritt.

Görner (in gewöhnlicher Gestalt und Kleidung tritt ein).

Wer mir jetzt sagen wollte, warum ich so eigentlich wieder hierher gekommen bin, würde mir einen großen Dienst erweisen, denn, auf meine Ehre! ich weiß es nicht. — Die Geschenke hätte ich ihr zurückschicken können, versöhnen mag ich mich nicht mit ihr. Schämen wird sie sich vor mir nicht, also wozu habe ich mir die Mühe genommen? Da ich nun einmal hier bin, muß ich sie erwarten, sie könnte sonst denken, ich fürchtete mich vor ihr. — Ich glaube, sie kommt — nur kalt — keine Vorwürfe — gar keine — Gleichgiltigkeit! Gleichgiltigkeit nagt am schärfsten. (Er tritt auf die Seite.)

Sechster Auftritt.

Görner. Die Baronin.

Baronin (ohne Görner zu bemerken).

Ich bin heute recht übel gelaunt, habe meinen bösen Tag; heute möchte ich mit aller Welt zanken — und zuletzt bin ich doch mit Niemand unzufrieden als mit mir selbst. — Ich habe thöricht gehandelt — recht thöricht — ein fünfzehnjähriges Mädchen hätte sich nicht unbesonnener benehmen können, und ich bin vierundzwanzig Jahre alt. — Werde ich denn niemals zur Vernunft kommen?

Görner (tritt vor).

Ich habe die Ehre — gnädige Frau.

Baronin (erstaunt, da sie ihn sieht, faßt sich aber).

Guten Morgen, mein Herr Lieutenant. (Für sich.) Er ist doch wiedergekommen.

Görner (für sich).

Sie ist doch erschrocken. (Laut.) Ich wundere mich, die Frau Baronin so allein zu sehen.

Baronin (gereizt).

Besser allein als in schlimmer Gesellschaft!

Görner.

Der Herr Amtshauptmann hat wahrscheinlich Geschäfte?

Baronin.

Ja, er entwirft das bis jetzt in der Sammlung noch fehlende Gesetz gegen den männlichen Flatterfann.

Görner.

Den weiblichen dürfen freilich die Gerichte nicht verfolgen, sie bekämen dann gar zu viel zu thun.

Baronin.

Wir thun nur, was uns gelehrt wird. Man ziehe die Professoren zur Rechenschaft, so bessern sich die Studenten von selbst.

Görner.

Wenn sie nämlich nicht so gelehrt sind, daß die Professoren bei ihnen in die Schule gehen könnten.

Baronin (auffahrend).

Herr von Görner!

Görner (ruhig).

Sie befehlen?

Baronin.

Wenn Sie so fortfahren, so heirathe ich den Amtshauptmann in allem Ernste.

Görner.

Die Sache ist mir einmal spaßhaft vorgekommen.

Baronin.

Was haben Sie denn zuletzt für Vorzüge vor ihm? — Er ist ein braver Mann. —

Görner.

Ein Cato!

Baronin.

Ein hübscher Mann!

Görner.

Ein Adonis!

Baronin.

Ein geduldiger Mann!

Görner.

Ein Sokrates!

Baronin.

Ich werde gewiß glücklicher mit ihm sein als mit manchem Anderen.

Görner.

So halten Sie Ihr Glück fest, greifen Sie zu! — Ich sage mich los von Ihnen, ich thue keinen Einspruch! (Er zieht alles später Genannte nach und nach hervor und wirft es auf den Tisch.) Hier ist das Taschenbuch, welches Sie mir gestickt haben!

Baronin (öffnet eine
Eisenschublade und legt die Gegenstände, die sie herauszieht,
auf einen gegenüber stehenden Tisch).

Hier ist der Fächer, den Sie für mich gemalt haben.

Görner.

Hier ist die Dose mit Ihrem Namen.

Baronin.

Hier das Medaillon mit Ihren Haaren.

Görner.

Hier ist die Uhr, Ihr Weihnachtsgeschenk.

Baronin.

Hier die Lorgnette, das Ihrige.

Görner.

Hier ist der Siegelring, den Sie für mich fassen ließen.

Baronin.

Hier ist der Flacon von der Messe.

Görner.

Hier ist Ihr Porträt.

Baronin.

Und hier das Ihrige.

Görner (zieht ein Packet Briefe hervor).

Hier sind auch Ihre Briefe. — Sehen Sie, was ich mit diesen Papieren mache! (Er zerreißt sie.)

Baronin (zieht eins dergleichen hervor).

Ich danke Ihnen. — Sie lehren mich, was ich mit diesen machen soll. (Sie zerreißt sie.)

Görner.

So vernichte ich das Andenken an das größte Verbrechen Ihres Lebens.

Baronin.

So vernichte ich das Andenken an meines Lebens größte Thorheit.

Görner (da er den Boden voll Papier liegen sieht).

Ich glaube, wir sind fertig.

Baronin.

Ich hoffe es.

Görner.

So habe ich denn die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

Baronin.

Leben Sie wohl.

Görner.

Auf ewig!

Baronin.

Versteht sich! — Nun, warum gehen Sie nicht?

Görner (bleibt ungeschlüssig an der Thüre stehen).

Meine gnädige Frau —

Baronin.

Was steht zu Diensten?

Görner (nach einer Pause).

Wäre es nicht unbescheiden von mir, wenn ich Sie bäte, mir die Dose noch auf einen Tag zu gönnen? Ich habe keine andere bei mir.

Baronin.

So? meinetwegen. Die Dose ist für einen Tabakschnupfer so unentbehrlich (indem sie die Dose nimmt) als die Lorgnette für eine kurzsichtige Person. (Sie greift nach der Lorgnette.)

Görner.

Sie wollen die Lorgnette behalten?

Baronin.

Nur solange, bis ich eine andere gefunden habe, die für meine Augen paßt. — Packen Sie den übrigen Kram zusammen. Adieu!

Görner.

Adieu!

Baronin.

Hier ist auch noch ein Brief, der Ihnen zugehört. (Sie nimmt ein Papier aus der Briestafche.)

Görner (nimmt den Brief).

Tausend Dank, meine gnädige Frau, — es ist ein wichtiger Brief — den ich obendrein zu siegeln vergessen habe.

Baronin.

Nehmen Sie doch da den Ring.

Görner.

Wenn Sie erlauben, so bin ich so frei. (Er nimmt Ring und Taschenbuch.)

Baronin.

Was wollen Sie mit dem Taschenbuche?

Görner.

Die Blätter mit meinen Noten herauszuschneiden.

Baronin.

Lassen Sie sich Zeit dazu. (Sie nimmt das Medaillon.) Das Medaillon schicke ich Ihnen in einigen Tagen, ich will mir ein ähnliches fassen lassen.

Görner.

Die Uhr schicke ich Ihnen in der Stadt. (Er nimmt die Uhr.) Sie sehen blaß aus, meine gnädige Frau. Sind Sie unwohl?

Baronin.

Es wäre kein Wunder, wenn ich todkrank würde. (Sie setzt sich.) Geben Sie mir meinen Flacon! (Görner giebt ihn ihr. Sie riecht daran und behält ihn in der Hand.) Hier ist auch eine Hixe zum Ersticken. Geben Sie mir den Fächer. (Görner giebt ihr den Fächer. Sie behält denselben in der Hand.) Und somit laßt uns scheiden. — Was Sie dort noch finden, ist zu Ihrer Verfügung.

Görner.

Ich finde nur noch mein Bild.

Baronin.

Und ich das meinige.

Görner (sieht sein Bild an).

Der Maler hat mir geschmeichelt, aber freilich sah ich damals besser aus als jetzt. — Das Glück verschönt.

Baronin (sieht ihr Bild an).

Wer hätte mir gesagt, als ich zu diesem Bilde geseffen, daß ich einst gezwungen sein würde, es von Ihnen zurückzufordern?

Görner.

Gezwungen?

Baronin.

Eine Erklärung, Görner, möchte zu spät kommen, aber eine Bitte, eine Bitte. — Mit den Bildern wollen wir thun wie mit den Briefen, denn sehen Sie, ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß Sie dieses Bild einer Anderen geben könnten.

Görner.

Und ich rase, wenn ich mir das Ihrige in fremden Händen denke; Sie haben recht, lieber schnell fort damit. (Die Baronin versucht, ihr Bild zu zerbrechen.) Ach nein, nein, es ist gar zu ähnlich; ehe Sie es zerbrechen, geben Sie es mir.

Baronin.

Görner!

Görner.

Hertha!

Baronin (nach seinem Bilde greifend).

Ich schenke nicht, ich tausche. — Aber keine Engländerin mehr!

Görner.

Kein Bernini — kein Amtshauptmann!

Baronin.

Italien liegt für mich im Monde und die Provinz im Feenlande.

Görner.

Das Kontinentalsystem ist für mich wieder im Gange. — Friede! Ewiger Friede!

Baronin.

Auf wie viel Jahre?

Görner.

Bis zum Tode!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mühlberg.

Mühlberg.

Friede? Friede? Sie haben gut Frieden schließen, Frau Baronin, nachdem Sie Krieg und Aufruhr in mein Haus gebracht haben. — Wenn ich nicht irre, so ist dieser Herr der Lieutenant Görner, Ihr Anbeter aus der Residenz, und mit Dem wollen Sie im Triumph heimziehen, während mein einziger Sohn, durch Sie geblendet, durch Sie getäuscht, dem Tode entgegengeht, oder einem unglücklichen Leben? Nein, Frau Baronin, so haben wir nicht gewettet. Wer A sagt, muß auch B sagen; Sie haben meinem Sohne Hoffnung gegeben und müssen diese erfüllen, oder ich rufe Himmel und Erde gegen Sie um Beistand an.

Baronin.

Herr von Mühlberg, fassen Sie sich!

Mühlberg.

Es fasse sich, wer Vaterangst nicht kennt. — Mein Sohn ist in der Verzweiflung weggeritten, wohin, weiß der Himmel! — Der Kutscher und der Hausknecht jagen ihm nach. — Ist er todt, so schreibe ich seinen Tod auf Ihre Rechnung, und bringt man ihn lebendig zurück, so müssen Sie ihn heirathen.

Görner.

Wie, mein Herr?

Mühlberg.

Heirathen, sage ich! Nehmen Sie mir das nicht übel, mein Herr Lieutenant! — Sie werden sich trösten — man kennt ja

die jungen Stadtherren — auf dem nächsten Baller erstürmen Sie eine neue Bastion; aber mit meinem Sohne ist das ein anderes, der thut sich ein Leid an.

Baronin.

Das — verzeihen Sie mir — traue ich keinem Manne zu.

Mühlberg.

So sagen Sie mir, wo mein Sohn hingerathen ist?

Baronin.

Spazieren — auf die Jagd —

Mühlberg (gibt der Baronin den Zettel, den er gefunden).

Da — lesen Sie, was er in der Schwärmerei niedergeschrieben hat.

Baronin (nachdem sie gelesen).

Ei, ei, das hätte ich doch kaum für möglich gehalten, aber ich muß gestehen, es schmeichelt meiner Eitelkeit.

Mühlberg.

Sie freuen sich noch?

Görner.

Zur Freude, meine gnädige Frau, haben Sie gar keinen Anlaß.

Mühlberg.

Nicht wahr?

Görner.

Obgleich auch ich nicht eben an das äußerste glaube — (zu Mühlberg) aber Ihre Angst dauert mich, und ich gehe selbst, Erkundigung über Ihren Herrn Sohn einzuziehen. (Er geht ab.)

Baronin (für sich).

Ich wollte, daß ich bald von hier fort käme.

Achter Auftritt.

Vorige. Louise.

Louise.

Ist es erlaubt?

Baronin.

Sieh' da, Fräulein Louise! — Was steht zu Ihren Diensten?

Louise.

Verzeihen Sie meiner Todesangst, wenn ich störe. — Wissen Sie schon, in welcher Besorgniß wir für den guten Herrn Amtshauptmann sind?

Baronin.

Ich weiß alles — glaube aber nicht, daß die Sache tragisch endigen werde.

Louise.

Fröhlich kann Sie nur dann endigen, wenn Sie sich entschließen, ihm Ihre Hand zu reichen.

Baronin.

Das ist mir nicht möglich!

Louise.

Nicht möglich? und er ist doch ein so vortrefflicher Mann? — und Sie scheinen ihn doch mit günstigen Augen anzusehen? — Oder ist es vielleicht Gewissenhaftigkeit, was Sie abhält, seinen Wunsch zu erhören? Haben Sie gehört, daß er sein Herz bereits einer Anderen —? O, Frau Baronin, machen Sie sich deshalb keine Sorge. — Ja, ich gestehe es, er hat um mich geworben, aber vor Jahren schon. Wir sollten verbunden werden — aber Zeit — Entfernung — meine Mutter hat jetzt andere Pläne mit mir, — und ich will dem Glück eines edlen Mannes nicht im Wege stehen.

Baronin (bestürzt).

Sie weinen, armes Kind? — Lieben Sie den Amtshauptmann? — (Louise verbirgt ihr Gesicht mit dem Tuche.) Wenn ich das gewußt hätte, wenn ich das nur hätte ahnen können. — So habe ich denn durch Laune und Eitelkeit ein glückliches Band zerrissen und den Frieden zweier Liebenden gestört.

Louise (trocknet ihre Thränen).

Der Himmel wird Ihnen vergeben, sowie ich Ihnen vergebe, wenn Sie Ihr Unrecht an Mühlberg gut machen. — Ach, die Mama!

Neunter Auftritt.

Vorige. Frau von Lemner.

Frau von Lemner.

Wie können Sie so ruhig hier stehen, Herr Vetter? Wissen Sie nicht um das Unglück, welches sich zugetragen hat?

Mühlberg.

Ein Unglück?

Frau von Lemner.

Nun, mit dem Herrn Amtshauptmann.

Louise.

Wie?

Frau von Lemner.

Erschrecken Sie nicht, es wird vielleicht so arg nicht sein, aber das ganze Haus ist voll davon. Nach Einigen soll er sich vergiftet haben — nach Anderen erschossen. (Louise erbleicht und wankt.)

Baronin (setzt sich auf einen Stuhl, zu Louise).

Seien Sie ruhig, es ist ja gar nicht möglich! — Sie bringen ihre Tochter um, Frau von Lemner.

Frau von Lemner.

Meine Louise? ach, Du lieber Himmel! was ist ihr zugestoßen?

Baronin.

Sie liebt den Amtshauptmann.

Frau von Lemner.

Liebt? — weiß das Mädchen auch schon, was Liebe ist?

Louise.

O, seien Sie nicht böse, Frau Mama! Ich sollte ihn ja heirathen, und da meinte ich, das wäre ganz in der Ordnung!

Frau von Lemner.

Nun, sei nur stille, es hat ja nichts zu bedeuten. (Zur Baronin.) Sie ist wahrhaftig leichenblaß.

Baronin.

Das arme Mädchen dauert mich! —

Frau von Lemner.

Mich auch. — Aber wie konnte ich mir nur träumen lassen, daß mit neunzehn Jahren —? Louise nimm Dich nur in Acht, daß Du nicht krank wirst.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Franz.

Franz (athemlos).

Gnädiger Herr, der Herr Amtshauptmann sind wieder da!

Mühlberg.

Haben sie ihn?

Franz.

Rein! Er kommt ganz von selbst und sieht recht vergnügt und munter aus — aber erschrecken Sie nicht, er hat den Kopf verbunden.

Mühlberg.

Ist er verwundet?

Franz.

Das weiß ich nicht! — Aber gefährlich kann wenigstens die Wunde nicht sein.

Bediente (von außen rufend).

Nur hier herein! nur hier herein! Papa sind drinnen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Amtshauptmann (ein Tuch um den Kopf tragend und gleichsam von den Bedienten hereingeschoben).

Mühlberg (eilt ihm mit offenen Armen entgegen).

Mein Sohn! mein Sohn! (Er umarmt ihn.)

Louise.

Mühlberg!

Franz (küßt ihm die Hand).

Mein guter gnädiger Herr!

Amtshauptmann (sieht alle der Reihe nach verwundert an, dann wendet er sich an die Baronin).

Meine gnädige Frau, ich schäme mich, so vor Ihnen zu erscheinen, aber Sie sehen ja, ich komme nicht freiwillig, man hat mich gleichsam zur Thüre hereingetragen. (Zu Mühlberg.) Lieber Vater, sagen Sie mir in aller Welt, was heute hier los ist? Ich reite durch den Hof, alles gloßt mich an — ich trete in das Haus, alles schreit durcheinander, als ob ich aus einer Schlacht zurückkehrte. — Man packt mich an, man trägt mich

die Treppe heran — und jetzt auch Sie — und Fräulein Louise —

Rühlberg.

Bist Du dem Christian bezogen und dem Lebercht?

Amtshauptmann.

Nein!

Rühlberg.

So sage mir, Mensch, wo Du herkommst?

Amtshauptmann.

Aus Buchau, eine Viertelstunde von hier.

Rühlberg.

Was hast Du dort gemacht?

Amtshauptmann.

Ich habe mir von dem dortigen Bader einen bösen Zahn ausziehen lassen. — Deshalb trage ich hier das Tuch.

Rühlberg.

Einen Zahn?

Amtshauptmann.

Ja! — Ich hatte mir bei der gestrigen Regenpartie wüthende Zahnschmerzen geholt. — Haben Sie nicht bemerkt, in welchem gräßlichen Zustande ich beim Abendessen war? — und heute früh nun gar — fragen Sie Fräulein Louise, wie sie mich gefunden. — (Zu Louise.) Gestehen Sie es, Sie haben mich für verrückt gehalten, denn ich wußte nicht mehr, was ich sprach und that.

Rühlberg (zeigt ihm den Zettel).

Und diese Zeilen hast Du geschrieben?

Amtshauptmann (nimmt ihm hastig das Papier aus der Hand und zerreißt es, leise zu Louise).

Um des Himmels willen! Ich habe da in der Rage Federn

probirt. (Laut.) Nun der Vater hat seine Schuldigkeit gethan, ich danke dem Himmel, daß ich den Feind los bin, und komme, Ihnen einen angenehmen Besuch zu melden.

Mühlberg.

Einen Besuch?

Amtshauptmann.

Den des Onkels. — Ich fand ihn in Buchau — er wollte nur noch bei dem dortigen Pfarrer einsprechen und dann gleich zu uns herüberfahren.

Louise.

Mein Vater?

Amtshauptmann.

Ja, mein liebes Fräulein, er kommt mir zu Ehren daher — und wünscht, wie er mir vorläufig gesagt hat, daß unsere Hochzeit auf seinem Gute und noch im Laufe dieses Monats gefeiert werde.

Louise (ganz erstarrt).

Mühlberg, was sagen Sie?

Amtshauptmann.

Wenn Ihnen das nämlich recht ist, und der Frau Tante.

Mühlberg.

So willst Du also Fräulein Louise heirathen?

Amtshauptmann.

Wen denn sonst?

Frau von Lemner.

So lieben Sie meine Tochter noch?

Amtshauptmann.

Das versteht sich! Hat denn Jemand daran gezweifelt?

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Görner.

Görner.

Guten Morgen, Herr Amtshauptmann! (Zu Mühlberg.) Nun, da haben Sie ihn ja wieder, und ich kam eben, um Ihnen zu sagen, daß er sich nicht erschossen hat. —

Amtshauptmann.

Erschossen? — Wer erschießt sich hier?

Mühlberg.

Er weiß von nichts.

Amtshauptmann.

Von nichts in der Welt, — und bittet Sie, ihm zu erklären — (Mühlberg will reden.) Jetzt nicht — später, wenn wir allein sind, um die Gesellschaft nicht zu langweilen.

(Der Vorhang fällt.)

Der Siegelring.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen.

Minister Graf von Kronel.
Commerzienrätthin von Buchwald.
Hugo von Buchwald, ihr Sohn.
Baron Lohrmann, vormal's Banquier.
Antonie, seine Tochter.
Friedrich Günther.
Läubchen.
Frau Sabine, Haushälterin in Buchwald's Hause.
Johann, Bedienter.
Masken. •

Die Scene ist in einer bedeutenden Provinzialstadt.

Erster Aufzug.

(Salon im Hause der Commerzienrätthin.)

Erster Auftritt.

Die Commerzienrätthin und Sabine (treten auf).

Rätthin.

Wie ich Ihr sage, Sabine! An der Anstellung meines Sohnes ist jetzt gar nicht mehr zu zweifeln — da wir ihn haben.

Sabine.

Wen, Frau Commerzienrätthin?

Rätthin.

Den Herrn Minister. — Hört Sie? — Jetzt hat er gehustet. — In der grünen Puffstube sitzt er.

Sabine.

Nun ja, das weiß ich.

Rätthin.

O, mein Bruder, der Assessor, ist ein kluger Mann. Er ist dem Herrn zu Leibe gegangen. Se. Excellenz mußten sich nicht vor ihm zu retten, bis sie ihm versprochen hatten, bei uns Quartier zu nehmen. Jetzt sind sie bei uns, und ich fange an zu nagen.

Sabine.

Glauben Sie, Frau Commerzienrätthin, daß das hilft?

Räthin.

Ohne allen Zweifel! Das Ragen hilft jederzeit. Studire Sie die Naturgeschichte; die dicksten Felle zernagen die Rotten, und was die Art nicht ivalten kann, das nagt der Hehlwurm durch. — Dazu ist der Herr Minister einmal in mich verliebt gewesen.

Sabine.

Mein Himmel, wann war denn das?

Räthin.

Vor dreißig Jahren, da er noch Jura studirte.

Sabine.

Vor dreißig Jahren? Das zählt nicht mehr.

Räthin.

Ein kleines Sentiment ist von der alten Passion noch zurückgeblieben, und glaube Sie mir, der Herr ist schon mürbe. Hat auf des Onkels Veranlassung Schreibereien von meinem Sohne gelesen, über die er ganz erstaunt war.

Sabine.

Schreibereien? Sind das die Aufsätze, die der junge Herr seit diesem Herbst in die Residenz geschickt?

Räthin.

Nun freilich — dicke Hefte.

Sabine.

Ich denke, die waren alle von Herrn Günther?

Räthin.

Von Günther? Du mein Himmel! Ein paarmal, glaube ich, hat mein Sohn ein wenig aus der Fabrik dieses Menschen beigeftigt, damit man nicht denken sollte, er unterdrücke ihn, —

aber das Gelehrte schreibt nur er allein. — Weiß Sie, was er seit sechs Wochen gemacht hat?

Sabine.

Schulden.

Rätlin.

Behüte der Himmel! Corrigirt hat er das neue Gesetzbuch im Auftrage des Herrn Ministers. — O, man sieht's, sie fangen schon an, sich an ihn zu wenden, wo sie allein nicht fertig zu werden verstehen, — aber das ist nicht genug, in Amt und Würden müssen sie ihn bringen, eher ruhe ich nicht. — Es ist in der Residenz Einer gestorben, — ein Großer, — den Platz muß er haben, oder ich will nicht leben.

Sabine.

Warum nur gleich so hoch hinaus?

Rätlin.

Damit die Partie mit der Lohrmann zu Stande komme. Der Alte ist, wie alle reichen Leute, vom Hochmuthsteufel besessen und giebt seine Tochter nicht her, als nur um einen Titel. Er scheint indeß doch schon frappirt, daß der Minister bei mir wohnt, und wenn er heute in die Stadt kommt —

Sabine.

So kommt er wirklich noch?

Rätlin.

Freilich, wegen des großen Maskenballes.

Sabine.

Und hier in's Haus?

Rätlin.

Habe ich ihn doch eingeladen, da bei ihm gebaut wird.

Sabine.

Aber wenn er weiß, daß der Herr Minister —

Rät̄hin.

Ein Grund mehr für ihn, um gewiß nicht wegzubleiben.

Sabine.

Wohin wollen Sie aber mit ihm?

Rät̄hin.

Hugo giebt ein Zimmer her, und dann muß Günther ausziehen, und in eine Bodenkammer.

Sabine.

Wird das Ihr Herr Sohn zugehen?

Rät̄hin.

Vier und zwanzig Stunden lang kann der Sejour unter dem Dache seinem Liebling doch nicht schaden. Die Bodenkammer ist ja hell, und Herr Günther kann dort malen.

Sabine.

Als ob er Zeit zum Malen hätte.

Rät̄hin.

Im letztvergangenen Sommer, als wir bei Lohrmanns auf dem Lande waren, hat er keine Jagd mitgemacht, nur um zu Hause an der Staffelei zu sitzen. Gesehen habe ich seine Meisterstücke freilich nicht, — denn er geht sehr rar damit um.

Sabine.

Mag wohl nicht viel daran sein.

Rät̄hin.

Und doch ist er eines Malers Sohn, — aber er kann nichts und versteht nichts. — Wenn ich nur wüßte, weshalb mein Sohn von diesem Menschen durchaus nicht lassen will?

Sabine.

Er wird seine Ursachen dazu haben.

Räthin.

Ursachen? Aergere Sie mich nicht. Ein Mann, wie mein Hugo, braucht niemals aus Ursachen zu handeln. — Was schüttelt Sie mit dem Kopfe?

Sabine.

Ich machte nur ein Mouvement.

Räthin.

Die Mouvements kenne ich. Mein Sohn ist Euch allen zu klug, und Ihr kommt Euch neben ihm zu dumm vor; deshalb liebt Ihr ihn nicht. Habt indeß nur Geduld, und laßt ihn an's Ruder kommen, dann werdet Ihr zu Euerem Vortheile sehen, was er mit dem allgemeinen Besten anfängt. Er hat mir schon hierüber Ideen mitgetheilt, — Ideen — nun, ich will weiter nichts sagen, aber sie haben Kopf und Füße. — Lassen Sie im Salon einheizen nach Möglichkeit. — Se. Excellenz sitzen gern warm, — und dann — Sabine! Hat der Koch Auster bekommen?

Sabine.

Ja, Frau Commerzienrätthin!

Räthin.

Se. Excellenz, wie ich höre, essen sie gern. Die Cactus aus dem Treibhause — hört Sie — müssen alle in den Salon gesetzt werden. Man muß nichts versäumen, um den Herrn zu gewinnen — und vor allem — einheizen! — Denn ein Herr, welcher friert, ist schwer zu behandeln. (Sie geht ab.)

Sabine (allein).

Jetzt frage ich die ganze Welt, ob man sich nicht in die Zunge beißen muß, um solchen Unsinn ohne Replik anhören zu können? — Ich diene der Frau Commerzienrätthin schon lange und habe sie immer für dumm gehalten, aber so dumm, wie sie jetzt ist, kam sie mir doch sonst nicht vor.

Zweiter Auftritt.

Sabine. Günther.

Günther (fröhlich eintretend).

Guten Morgen, Frau Sabine! — Wissen Sie schon, wissen Sie schon, daß wir wieder Gäste bekommen?

Sabine (verbrüßlich).

Freilich weiß ich's.

Günther.

Und daß ich ausziehe?

Sabine.

In eine Bodenkammer.

Günther.

Meinethalben in die Feueresse. Ich bin eben im Räumen begriffen, denn in meine Stube, denken Sie, kommt das Fräulein. Ach, wenn nur die Tapeten dort nicht so zerrissen wären! Ich habe Hugo schon sechs Bilder gestohlen und diese über die Löcher gehängt, aber es reicht noch immer nicht aus.

Sabine.

Das glaube ich, die Tapete ist wohl älter als Sie. Es ist eine Schande, wie für Sie so gar nichts gethan wird.

Günther.

Braucht nichts gethan zu werden, Frau Sabine! Wer von Anderer Gnade lebt, muß mit allem zufrieden sein.

Sabine.

Gnade nennen Sie das, was Sie hier empfangen? Und arbeiten Tag und Nacht?

Günther.

Für mich, um mir eine Anstellung zu verdienen — denn

Hugo ist gut und nimmt meine Zeit nur wenig in Anspruch. D er möchte, daß ich weiter käme, aber es wird damit wohl nicht gehen.

Sabine.

Wie so nicht? Warum nicht? O, daß ich nur vierundzwanzig Stunden lang Minister wäre!

Günther (lächelnd).

Das würde dem Staate von großem Nutzen sein.

Sabine.

Der Minister ist jetzt hier, sprechen Sie mit ihm.

Günther.

Mit Sr. Excellenz? Wo denken Sie hin? Ein unbedeutender Mensch, wie ich, muß sich nicht in die Nähe großer Herren drängen.

Sabine.

So sollen die großen Herren wohl Ihnen nachlaufen? — An Ihrer Stelle, Herr Günther, begehrte ich eine Audienz.

Günther.

Sie? — Ja, das glaube ich, (halb für sich) denn was ist ein altes Weib nicht zu thun im Stande. — (Nach einer Pause.) Wann, denken Sie, daß sie hier sein können?

Sabine.

Se. Excellenz?

Günther.

Was Excellenz! Ich meine die Lohrmanns.

Sabine.

Gewiß nicht vor vier Uhr Nachmittags.

Günther (auf zwei auf einem Schranke stehende Vasen zeigend).

Frau Sabine! Die Porzellanvasen sind auf dem Schranke dort ganz überflüssig. (Er nimmt die eine herab.)

Sabine.

Was wollen Sie mit den Vasen?

Günther.

Seien Sie so gut, mir die andere zu geben. (Er setzt die eine Vase auf einen Tisch.)

Sabine (die andere Vase vom Schranke nehmend).

Nun?

Günther.

Tausend Dank — nur hierher. (Sabine setzt die Vase neben die andere.) Ich habe da vorhin aus Miller's Treibhause ein paar Blümchen geholt, — die jungen Damen lieben die Blumen. Warten Sie einen Augenblick. (Er geht in's Nebenzimmer und kommt sogleich mit zwei ungeheuer großen Blumensträußen zurück.)

Sabine.

Das nennen Sie ein paar Blümchen? Ich glaube, Sie haben das ganze Treibhaus geplündert.

Günther (die Blumen in die Vasen steckend).

O nein, es ist viel da, und wenn man einmal in's Plündern kommt —

Sabine (sieht ihn lange an).

Also wirklich verliebt?!

Günther (zusammenfahrend).

Verliebt? — In wen?

Sabine.

In Fräulein Antonie.

Günther.

Behüte der Himmel!

Sabine.

O, ich habe es lange gemerkt.

Günther.

Es ist nicht wahr.

Sabine.

Lügen Sie nicht — Sie sind verliebt — und —

Günther.

St! Um des Himmels willen, Frau Sabine, gewöhnen Sie sich das Schreien ab. — Ich müßte ja von Sinnen sein, ein Narr! — Nun ja, ich bewundere, ich vergöttere sie, wenn Sie wollen — aber sie lieben, nein, nein! Gönnen Sie mir die Freude, sie zu sehen, sie zu sprechen. — Wo keine Hoffnung ist, ist auch keine Gefahr.

Sabine.

Indessen rathe ich Ihnen doch, das Malen aufzugeben.

Günther.

Was wollen Sie damit sagen?

Sabine.

Daß das Malen den Augen schadet, wenigstens den Ihrigen. Sind Sie mit dem Bilde fertig, mit der Flora, oder was es sonst sein sollte, das im vorigen Sommer Niemand sehen durfte?

Günther.

Ein verunglückter Versuch, schlechte Arbeit, (für sich) aber doch ähnlich.

Sabine.

Ihr Herr Vater war ein Maler?

Günther.

Ja — und wollte mich durchaus zum Raphael erziehen, aber ich hatte nur zum Studiren Lust.

Sabine.

So hätten Sie sich Suada anschaffen sollen, denn ohne

Suada hilft das Studiren zu nichts. O, wenn ich Ihnen meine Zunge leihen könnte, nur meine Zunge, ich glaube, Sie würden noch einmal Präsident.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hugo.

Hugo.

Friedrich, lieber Friedrich! — Ich bin wahrhaftig außer mir!

Günther.

Worüber?

Hugo.

Die Mama hat das alles ohne mein Wissen angeordnet.

Günther.

Was?

Hugo.

Das wegen Deines Quartiers.

Günther.

Machen Sie sich hierüber keine Sorge.

Hugo.

Sie? Wie oft soll ich Dir sagen, daß ich von Dir nicht Sie genannt werden will?

Günther.

Wo die Verhältnisse ungleich sind, schießt es sich schlecht, wenn die Sprache Gleichheit verkündet — indeß, wie Du wünschest.

Hugo.

Sieh' da, Blumen! Herrliche Blumen! Wo haben Sie die her, Frau Sabine?

Sabine.

Ich habe sie gar nicht — (Günther macht ihr Zeichen, zu schweigen.) Doch ja, ich habe sie —

Hugo.

Schaffen Sie dieselben in Fräulein Antoniens Zimmer.

Sabine.

Dazu waren sie eben bestimmt.

Hugo.

Wenn ich Zeit fände, so möchte ich sie mit einigen Versen begleiten.

Günther.

O, lassen Sie das, — Hugo, laß das bleiben. (Sabine trägt die Vasen in die Seitenthüre.)

Hugo.

Warum?

Günther.

Ich meinte nur so.

Hugo.

Deine Zimmer, armer Friedrich, sind in einem traurigen Zustande.

Günther.

Leider!

Hugo.

Sie sollen neu tapezirt werden, sobald die Fremden fort sind.

Günther.

Dann ist es nicht mehr nöthig.

Sabine (kommt zurück).

Die Vasen stehen auf dem Kamine.

Hugo.

Recht gut.

Sabine (Günther anblickend, für sich).

Da giebt's eine unglückliche Amour. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

H u g o . G ü n t h e r .

H u g o .

Friedrich! Du kommst wohl nicht zum heutigen Dejeuner?

G ü n t h e r .

O nein! Mit Sr. Excellenz? Da könnte ich keinen Bissen essen.

H u g o .

Das dachte ich mir. Du machst Dir nicht gern mit großen Herren zu schaffen und, nicht wahr, wenn es Dir nachginge, Du bleibst am liebsten zeitlebens hier bei mir?

G ü n t h e r .

Nein, Hugo, das nicht, das um die Welt nicht! Ist es mir doch schon peinlich genug, daß ich Dir jetzt noch zur Last fallen muß.

H u g o .

Du fällt mir nicht zur Last, Dein Umgang ist mir angenehm, und Du bist mir auch nützlich.

G ü n t h e r .

Als Abschreiber — und das selten genug.

H u g o .

Nicht als Abschreiber nur, Du hast, — ja ich gestehe es, — Du hast mir schon manchen guten Gedanken eingegeben, und ich habe hier und da Deine Ideen recht anwendbar gefunden.

G ü n t h e r .

Hugo, beinahe fehlt mir der Muth, danach zu fragen; meine letzte Arbeit, über die drei Artikel des neuen Gesetzbuches, ist sie in den Händen Sr. Excellenz?

Hugo.

Schon seit acht Tagen, sowie die meinige.

Günther.

Und Se. Excellenz haben nichts darüber geäußert?

Hugo.

Haben wohl noch kaum Zeit gehabt, sie zu lesen.

Günther.

Meinen Namen, nicht wahr, kennen sie nicht?

Hugo.

Nein, und ich rathe Dir sehr, während der Anwesenheit des Herrn Ministers von Deinen Arbeiten nicht zu sprechen; denn bevor Deine Leistungen gewürdigt sind, möchte der Anblick Deiner Persönlichkeit — nimm mir das nicht übel — ihnen Schaden thun.

Günther (traurig).

Das hast Du mir freilich immer gesagt, und ich glaube Dir. (Man hört einen Wagen an's Haus fahren. Plötzlich bewegt.) Horch! Ein Wagen!

Hugo.

Wahrscheinlich wieder ein Besuch für den Herrn Minister. Unser Haus wird jetzt nicht leer. Ich will nur sehen, ob der Schneider mir das griechische Kostüm zum heutigen Maskenballe geschickt hat.

Günther.

Und ich, wenn Du erlaubst, mache mich wieder an's Räumen. (Er geht durch die Seitenthüre ab.)

Hugo (allein).

Ich will ihm wohlthun, ihn zeitlebens unterhalten, er soll's gut bei mir haben, aber von mir fort soll er nicht. Bei seiner

Unbeholfenheit brächte er es doch in der Welt nicht weit; so ist es ja vortheilhaft für ihn, wenn ich seine Kenntnisse ihm bezahle. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Baron Lohrmann und Antonie (treten durch die Mittelthüre ein).

Baron (etwas pikirt).

Das ganze Haus wie ausgestorben, Niemand an der Treppe, um uns zu empfangen, ich finde das sonderbar.

Antonie.

Sie vergessen, lieber Vater, daß man uns um diese Stunde hier noch gar nicht erwartet.

Baron.

Die Anwesenheit des Herrn Ministers in Buchwald's Hause hat freilich meinen Reiseplan um etwas vorgerückt; denn ich muß ihm doch einen Besuch abstatten, dem Herrn, bevor wir auf den Ball gehen, und wenn Buchwald ihm gesagt hat, daß er mich erwartet, so haben Se. Excellenz gewiß schon nach mir gefragt.

Antonie.

Das glaube ich nicht.

Baron.

Das glaubst Du nicht? Bin ich doch in Correspondenz gestanden mit dem Grafen, und hat er mich doch seinen lieben Baron genannt.

Antonie (seufzend).

Ach!

Baron.

Was hast Du zu seufzen?

Antonie.

Ich möchte, wir wären in einen Gasthof gezogen, wo man bezahlt und sich nicht zu bedanken nöthig hat.

Baron.

Du sprichst, wie Du's verstehst. Klingt es nicht gut, wenn man sagt: Wo wohnt Baron Lohrmann? Bei Buchwalds, wo auch der Herr Minister wohnt; und dann hätten wir auch den Hugo disgustirt.

Antonie.

Immerhin!

Baron.

Immerhin? Den Hugo bitte ich Dich in Ehren zu halten, der macht seinen Weg.

Antonie.

Glauben Sie das?

Baron.

Der Herr Minister ist ganz entzückt von seinen Kenntnissen.

Antonie.

Seit gestern.

Baron.

Seit Monaten schon, wie man mir schreibt. Er hat Aufträge von ihm gelesen, die vortrefflich sein sollen, und nun, gleichsam pro forma, eine Probearbeit von ihm verlangt, nach welcher, wenn sie, wie nicht zu zweifeln steht, gelingt, er die Stelle des verstorbenen Geheimenraths Grün erhalten soll.

Antonie.

Meinethalben!

Baron.

Meinethalben auch, vorzüglich wenn Du ihn zum Manne nimmst. Sieh Acht, sobald er in die Residenz kommt, steigt er empor von Stufe zu Stufe, und Du, — sieh', Antonie, Vermögen brauche ich nicht für Dich zu suchen, denn ich habe

des Geldes genug, — aber Frau Geheimeräthin, — Frau Präsidentin, — vielleicht dereinst Frau Ministerin, — Excellenz, — und wenn ich todt wäre, meine Gebeine freueten sich noch im Grabe darüber.

Antonie.

Ihnen im Leben Freude zu machen, lieber Vater, ist mein Wunsch.

Baron.

So heirathe den Herrn von Buchwald.

Antonie.

Wäre Ihnen denn gar soviel damit gebient?

Baron.

Ich wüßte nicht, was mich mehr erfreuen könnte.

Antonie.

Wenn er nur nicht so eitel wäre!

Baron.

Nicht eitel? Ein junger Herr? Dazu müßte er sehr häßlich sein.

Antonie.

Und wenn er nur nicht so oft sich selber lobte.

Baron.

Was willst Du? Muß doch Jemand mit Loben den Anfang machen.

Antonie.

Nun freilich, da Keiner sonst die Gefälligkeit hat, — aber ich will nicht mehr über ihn spotten, denn vielleicht entscheide ich mich trotz seiner Fehler noch für ihn. Nach meinem Herzen und Sinne ist doch Keiner der Freier, unter denen ich wählen dürfte, und Buchwald zuletzt nicht einer der schlimmsten.

Baron.

Solche Gleichgiltigkeit —

Antonie.

Ist an ihrem Plaze, da bei meiner Verheirathung nicht der Mann, sondern die Partie berücksichtigt wird.

Baron.

Laß die Partie vortheilhaft sein, so ist auch der Mann perfekt. Ueber den Herrn Gemahl Feldmarschall oder den Herrn Gemahl Staatssekretär wirst Du selten eine Frau sich beklagen hören.

Antonie.

Wenn ich über mein Geschick zu verfügen hätte, so wollte ich mehr, als nur zur Klage keinen Anlaß haben. Ich würde Glück mir suchen, und fände das gewiß bei einem Manne, der nicht galant, aber treu, nicht glänzend, aber ehrenwerth, kurz, von der Art ist, die täglich seltener wird, aber doch, dem Himmel sei Dank, nicht gänzlich ausgeht.

Baron.

Also bei einem obskuren Geschöpfe? Das würde ich mir verbitten und will nicht hoffen, daß Du je Dein Auge auf dergleichen geworfen.

Antonie.

Ich nun, man sieht wohl bisweilen um sich her, und da denkt man denn: Das wäre so übel nicht, — oder, wenn das anginge! — aber dann denkt man wieder: es geht nicht an! Da bringt man sich die Locken in Ordnung und ist so heiter wie zuvor.

Baron.

Und wird Frau von Buchwald. Nicht?

Antonie.

Lassen Sie mich die Sache überlegen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hugo.

Hugo.

Herr Baron, Fräulein Antonie, Sie sehen mich in Verzweiflung, aber soeben erfahre ich erst, daß Sie viel früher, als wir uns schmeicheln durften —

Baron.

Die Ungebuld, mich Ihnen und Ihrer würdigen Frau Mutter zu präsentiren, dann dem Herrn Minister meinen Respekt zu bezeigen, — er ist doch hier, der Herr Minister?

Hugo.

Freilich, seit gestern.

Baron.

Und weiß, daß ich komme?

Hugo.

Se. Excellenz freuen sich, Sie zu sehen und die Bekanntschaft des Fräuleins zu machen.

Baron.

Er hat mich immer distinguirt. Nun, und wie er gegen Sie gesinnt ist, ist bekannt. Lange Briefe hat man mir hierüber geschrieben. Ihre Arbeiten haben Ihnen Ehre gemacht, große Ehre.

Hugo.

Einiges Talent, unermüdeter Fleiß, dann, was ich mir nicht zum Verdienste anrechnen kann, öftere Gelegenheit, die Welt und die Menschen kennen zu lernen.

Baron.

Spielen Sie nicht den Bescheidenen. Sie sind ein aus-

gezeichneter junger Mann und machen nach Fug und Recht Ihren Weg. Ich weiß alles, in kurzem werden wir Sie verlieren.

Hugo.

Stadtgeschwätz!

Baron.

Nicht doch. Bringen Sie immer Ihr Gepäck in Ordnung. Sie kommen fort von hier, aber nicht allzuweit, in eine Stadt voll Kirchen und Paläste, in die Residenz, und es wäre leicht möglich, daß sich Jemand dahin entführen ließe.

Hugo.

Sie machen mir da Hoffnung auf eine Zukunft —

Antonie.

Ueber der ich Sie die Gegenwart nicht ganz zu vergessen bitte. — Sind Sie mit Ihrem Kostüm für den heutigen Ball in Ordnung?

Hugo.

Vollkommen, mein gnädiges Fräulein!

Antonie.

Sagen Sie mir nicht, worin es besteht, — heute muß intriguiert werden. Die Gesellschaft hat streng bestimmt, daß alles Geheimniß sein soll, und dem Portier allein, der ein geschworener Mann ist, werden beim Eintritte die Physiognomien der Tänzer enthüllt. Ich bin neugierig, ob Sie mich erkennen werden.

Hugo.

Ich stehe mit einem Dämon im Bunde, der Sie mir verräth, der Dämon heißt Amor.

Baron.

Warum nicht gar! Der Dämon heißt Papa. Ich habe ihm geschrieben, daß Du Dich als Griechin kleidest.

Antonie (mißvergnügt).

Aber warum?

Hugo.

Damit der Grieche seine schöne Landsmännin zu finden wisse.

Baron.

Damit Du eines passenden Führers nicht entbehrst. Er kommt als Grieche und giebt Dir beim Eintritte den Arm. Wir haben das zusammen verabredet. Nun, was sagst Du dazu?

Antonie.

Daß mir das halbe Vergnügen des Balles verkümmert ist.

Hugo (zum Baron, pikirt).

Vielleicht hatte das Fräulein bereits einen anderen Begleiter gewählt, — auf den Fall bin ich erbötig —

Antonie.

Einen anderen Begleiter! Was wollen Sie damit sagen?

Hugo.

Daß vielleicht der Lieutenant Sohlau als Türke erscheint oder als Armenier.

Antonie (ernsthaft).

Zur Eifersucht, Herr von Buchwald, habe ich Sie noch nicht berechtigt.

Baron.

Lieutenant Sohlau? Was wollen Sie mit Dem?

Hugo.

Das Fräulein hat mich sehr wohl verstanden.

Baron.

Keine Laune, Antonie! (Zu Hugo.) Wollen Sie uns jetzt zu der Frau Mutter führen?

Hugo.

Meine Mutter ist, soviel ich weiß, bei der Toilette.

Baron.

So bitte ich Sie, uns zu sagen, wo wir wohnen werden.

Hugo (auf die Thüre im Hintergrunde deutend).

Sie wohnen hier, Herr Baron, aber das Zimmer des Fräuleins ist noch nicht in gehörigem Stande.

Antonie.

Gleichviel. Begleiten Sie meinen Vater und überlassen Sie mir für kurze Zeit diesen Salon. Ich sehe hier einen Spiegel und werde mit meiner Toilette bald in Ordnung sein.

Baron.

Um wie viel Uhr wird gespeist?

Hugo.

In einem Stündchen etwa ist das Dejeuner.

Baron.

So ist keine Zeit zu verlieren. Liebster Herr von Buchwald, wo mein Bedienter nur stecken mag, und das Kammermädchen meiner Tochter?

Hugo (zu Antonie).

Denken Sie nicht an Toilette, mein Fräulein, — wo die Natur soviel gethan —

Antonie.

Kann die Unnatur füglich wegbleiben. Gehen Sie, Herr von Buchwald, mein Vater ruft. (Der Baron und Hugo gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Antonie. Dann Günther.

Antonie (stellt sich vor den Spiegel, nimmt ihren Shawl ab, dann ihren Hut und ordnet ihre Haare).

Ein paar Jahre müssen mindestens vergehen, bevor ich ihn zum Manne nehme, und er muß sich während dessen in vielem ändern; denn habe ich mich auch drein ergeben, mich ohne Liebe zu verheirathen, lächerlich darf mir darum doch mein Gatte nicht sein.

Günther (tritt aus der Seitenthüre).

Mein Himmel! Sehe ich recht? Fräulein Antonie!

Antonie.

Guten Morgen, lieber Herr Günther! — Warum so verstört? Erschrecken Sie vor mir?

Günther.

Vor Ihnen? Wie wäre das möglich? Ich bin vielmehr hoch erfreut, überglücklich. Ach, lange ist mir nicht so wohl geworden, Sie zu sehen.

Antonie.

Ihre eigene Schuld. Ich war im vorigen Herbst ein paarmal in der Stadt, aber man begegnet Ihnen ja nirgends.

Günther.

In die Cirkel, die Sie hier besuchen, passe ich nicht.

Antonie.

Ach, lieber Herr Günther, ich fühle mich selber oft recht fremd darin.

Günther.

Wie ist das möglich? Inmitten Ihrer Anbeter?!

Antonie.

Das ist's eben. Ich mag nicht angebetet sein, und wenn mir wohl in Ihrer Nähe ist, wenn ich mit Ihnen reden kann, wie ich denke, so macht das, weil Sie der einzige junge Herr sind, dem es nicht einfällt, mir den Hof zu machen.

Günther.

Mein Himmel! Wie hätte ich jemals den Muth dazu gehabt!

Antonie.

Auf den heutigen Maskenball, nicht wahr, kommen Sie doch?

Günther (erschrocken).

Ich? Auf einen Maskenball?

Antonie.

Nun, warum nicht?

Günther.

Ich habe noch niemals dergleichen Feten beigewohnt.

Antonie.

So lassen Sie die heutige die erste sein.

Günther.

Ich habe nicht einmal ein Billet.

Antonie (zieht ein Billet aus einer kleinen Brieftasche).

So habe ich hier eins für Sie. Mein Vater ist nicht umsonst einer der Vorsteher der Gesellschaft. Da nehmen Sie.

Günther.

Mein gnädiges Fräulein —

Antonie.

Ich kann's nicht leiden, daß Sie sich so ganz aus den Affemblesen zurückziehen, man glaubt zuletzt, Sie dürfen nicht

dahin. Nehmen Sie und bedenken Sie, daß es jetzt für mich verlegend wäre, wenn Sie nicht kämen.

Günther.

So sollte ich in allem Ernste?

Antonie.

Sind Sie denn gar nicht ein bißchen neugierig, mich im Kostüm zu sehen? Daß Sie's nur wissen, ich mache mich diesen Abend sehr schön.

Günther.

Daran zweifle ich nicht.

Antonie.

So kommen Sie also?

Günther.

Wenn Sie befehlen —

Antonie.

Ein Mann, ein Wort! Suchen Sie sich eine recht hübsche Maske aus.

Günther (erschrocken).

Wie? Auch maskiren soll ich mich?

Antonie.

Versteht sich. Nur alten Leuten ist es gestattet, unmaskirt zu erscheinen. Aber geben Sie Acht, ich erkenne Sie doch.

Günther (sich belebend).

Wahrhaftig?

Antonie.

Und dann sollen Sie gequält werden, grausam gequält.

Günther.

Von Ihnen würde ich mir das recht wohl gefallen lassen.

Antonie.

Ich kann Sie in große Verlegenheit bringen.

Günther (nachdenkend).

Bei Wendler, — ja, bei Wendler habe ich hübsche Maskenkleider gesehen. — In Verlegenheit? Wie denn zum Beispiel?

Antonie.

Indem ich Sie an Geschichtchen erinnere. — Malen Sie noch?

Günther (erröthend).

Jetzt nicht, — jetzt gar nicht.

Antonie.

So ist wohl die Flora fertig?

Günther.

Die Flora?

Antonie.

Nun, warum werden Sie roth? — Der Maler muß das Schöne auffuchen, wo es sich findet, im Interesse der Kunst. Und sie ist wirklich recht hübsch.

Günther.

Wer ist hübsch?

Antonie.

Des Müllers Hannchen.

Günther.

Ich kenne das Mädchen gar nicht.

Antonie.

Und saßen doch im vorigen Sommer stundenlang mit Pinsel und Palette vor der Mühle? Und wollten dabei nicht gestört und nicht beobachtet sein? Gehen Sie! Die Herren von unserer Gesellschaft haben Sie genug mit Ihrer schönen Müllerin geneckt.

Günther.

Und mich genug dadurch geärgert. Aber immerhin, wenn nur Sie, Fräulein Antonie, nur Sie besser von mir denken.

Antonie.

Warum so tragisch? Mein Himmel, was wäre es denn weiter.

Günther (eifrig).

Ich schwöre Ihnen, daß ich die Müllerstochter nie gesprochen, ja nicht einmal genau angesehen habe. Ich bin nicht stolz, Fräulein Antonie, habe auch keinen Grund, es zu sein, aber mein Herz halte ich hoch und gebe es nicht leichtsinnig hin an die Erste, Beste.

Achter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann (eine Brieftasche in der Hand).

Herr Günther! Herr Günther!

Günther (verlegen, indem er die Brieftasche sieht).

Ich bitte Sie, Johann, was wollen Sie hier?

Antonie.

Sieh' da, Johann! Gut, daß Sie kommen. Sagen Sie, ich bitte Sie, der Frau Sabine, sie möge für Herrn Günther einen Maskenanzug besorgen, denn er geht heute auf den Ball.

Johann (erstaunt).

Herr Günther?

Antonie.

Wie ich Ihnen sage. (Zu Günther.) Auf diese Art ist Ihnen der Rückweg abgeschnitten, und Frau Sabine bedient Sie gewiß am besten. — Nun, Johann?

Johann.

Ich werde den Auftrag ausrichten. Indessen wollte ich nur für Herrn Günther — (er will ihm die Briefftasche reichen.)

Günther (greift darnach).

Schon gut, ich danke, ich weiß schon —

Antonie (dazwischen tretend, zu Johann).

Was haben Sie da?

Johann.

Eine Briefftasche, die ich beim Ausräumen im hintersten Fache von Herrn Günther's Schreibeschrank gefunden.

Günther.

Wer hat Ihnen geheißen, meinen Schreibeschrank —?

Antonie.

Geben Sie her. (Sie nimmt die Briefftasche.)

Günther (erschrickt).

Mein Fräulein!

Antonie (zu Johann).

Und jetzt gehen Sie zu Frau Sabine. (Johann geht ab.)

Neunter Auftritt.

Günther. Antonie.

Antonie (setzt ihn lächelnd an).

Herr Günther!

Günther (sich gleichgiltig stellend).

Darf ich Sie bitten? (Er greift nach der Briefftasche.)

Antonie.

Diese Briefftasche ist dieselbe, in der Sie im vorigen Sommer

Ihr geheimnißvolles Bild verbargen, ich kenne sie, und Ihr Gesicht sagt mir, daß das Bild noch darin steckt.

Günt̄her.

O geben Sie her!

Antonie.

Nicht so rasch. Vorher müssen Sie erlauben. (Sie will die Brieftasche öffnen.)

Günt̄her.

Ich beschwöre Sie, mein Fräulein —

Antonie.

Nun, warum so verstört?

Günt̄her.

Ich schäme mich — es ist — es ist — gar zu schlecht gemalt.

Antonie.

Bei einem Porträt kommt es vor allem auf die Ähnlichkeit an, und ich will sehen, ob Sie getroffen haben. (Sie öffnet die Brieftasche, erschrickt, schließt sie schnell wieder und hält sie betroffen Günt̄her hin.) Das ist ja wohl nicht das —

Günt̄her (welcher zitternd dasteht).

Nun sehen Sie.

Antonie.

Ein Phantasiemal —

Günt̄her (mit Gefüh.).

Ein Ideal!

Antonie.

Stecken Sie es ein.

Günt̄her (ebenso).

Darf ich?

Antonie (abgewandt).

Ist es nicht Ihre Arbeit?

Günther.

Ja, und jetzt mein Eigenthum.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Täubchen.

Täubchen.

Meinen Respekt, Fräulein Antonie! Guten Morgen, Herr Günther! (Zu Antonie.) Sie sehen süperb aus, auf meine Ehre! Eine Couleur, eine Couleur, ja dergleichen acquirirt man nur auf dem Lande. — Erlauben Sie mir, Ihre Hand zu küssen und meine Gratulation abzustatten.

Antonie.

Gratulation? wozu?

Täubchen.

Zu Dero bevorstehender Verbindung mit dem sehr würdigen jungen Herrn von Buchwald.

Günther.

Buchwald?

Täubchen (zu Antonie).

Ich habe soeben den Herrn Vater gesprochen, er war an der Toilette, ohne Perrücke, aber das schreckt einen nicht ab, und so weiß ich denn alles.

Antonie.

Was wissen Sie?

Täubchen.

Herr von Buchwald wird placirt, Geheimer Rath — Se. Excellenz enchantirt, die Mariage approbirt, wird deklarirt — zu Ostern die Hochzeit. (Günther erblaßt und wankt.)

Antonie.

Herr Günther, fühlen Sie sich unwohl?

Günther.

Ein Schwindel —

Täubchen.

Sie sind recht blaß, sind Sie krank?

Günther.

Schon seit längerer Zeit, aber heute werde ich's erst gewahr, wie schwer meine Krankheit ist. (Er geht ab.)

Täubchen.

Der arme Mensch! — Wieder auf Herrn von Buchwald zu kommen —

Antonie.

Lassen Sie mich mit Herrn von Buchwald in Ruhe, mit Sr. Excellenz und mit der ganzen Welt!

Täubchen (für sich).

Was Taufend!

Elfter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienrätthin.

Rätthin.

Mein liebes, mein theueres Fräulein! Ich bitte tausendmal um Vergebung, daß ich Sie so spät erst willkommen heiße, — allein da ich erst diesen Nachmittag das Glück erwartete und zum Erschrecken ausfiel, — kommen Sie an mein Herz, an das Herz einer Mutter! — Ja, Herr Täubchen, ich liebe meine schöne Antonie, als ob sie meine Tochter wäre, — und wer weiß, vielleicht ist es mir vergönnt, ihr in kurzem diesen Namen zu geben.

Antonie.

Ich erscheine, Frau Commerzienrätthin, wie Sie befohlen haben, im Reifekleide.

Räthin.

Und sehen reizender aus als je. Nicht wahr, Herr Täubchen, nicht wahr, sie ist reizend? Mein Hugo, — er begegnete mir soeben, da er zum Herrn Minister ging — den Kopf verliert der Mensch, er kommt mir Thretwegen noch von Sinnen.

Antonie.

Das wäre denn doch sehr betrübt.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Baron.

Baron.

Sieh' da, meine gnädige Frau Commerzienrätthin. Sie haben erlaubt. Ein fröhliches Wiedersehen — ein wahrhaft fröhliches Wiedersehen!

Räthin.

Mein Herr Baron —

Baron.

Sagen Sie nichts. Gute Aussichten für den Herrn Sohn, — brillante Aussichten. Nun, Sie wissen, ich habe den jungen Mann immer geschätzt, mir immer viel von ihm versprochen, aber freilich unsere Projekte, unsere Projekte konnten nicht zur Ausführung kommen, bevor nicht das Gehoffte in Erfüllung ging. Jetzt geht es in Erfüllung, und Sie sehen mich bereit, für Ihr Haus zu thun, was an mir ist.

Räthin.

Mein Sohn ist ein armer verliebter Jüngling; er leidet viel.

Baron.

Wir wollen ihn trösten. Nicht wahr, Antonie?

Antonie.

Ach, er bedarf des Trostes gar nicht.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Der Minister. Hugo.

Minister (zur Commerzienrätthin).

Meine gnädige Frau, ich habe die Ehre —

Rätthin.

Ich hoffe, daß Euere Excellenz wohl geschlafen?

Minister.

Wie konnte ich anders — unter Ihrem Dache? Baron Bohrmann, ich freue mich, Sie wiederzusehen. (Auf Antonie deutend.) Ihr Fräulein Tochter?

Baron.

Meine Tochter.

Minister.

Ich habe lange gewünscht, Sie kennen zu lernen, mein Fräulein. Man hat mir viel Schönes von Ihnen gesagt.

Antonie.

So muß ich die Nachricht Euerer Excellenz doppelt in Anspruch nehmen.

Rätthin.

Keine falsche Bescheidenheit. (Zum Minister.) Sie ist ein Engel! Schönheit, Verstand, Talente, nicht ein Vorzug geht ihr ab. Glücklich das Haus, dem sie gehören soll.

Minister.

Fürwahr, ich kann diesem und Ihrem Herrn Sohne nur gratuliren.

Antonie (erschrocken, für sich).

Was sagt die Excellenz?

Minister (der ihre Verlegenheit bemerkt).

Das Fräulein scheint betreten, — ich habe doch keine Indiskretion begangen? (Zu Antonie leise.) Auf diesen Fall trägt Herr von Buchwald die Schuld, der sich mir als Bräutigam präsentirt.

Antonie (halbleise zu ihm).

Etwas zu früh.

Baron.

Was sagen Ew. Excellenz zu unserem Hugo? Ein hoffnungsvoller junger Mann, nicht wahr?

Minister (etwas kalt).

Ich habe Arbeiten von ihm gesehen, die von Fleiß und Talent zeugen.

Hugo.

Talent ist eine Gabe der Natur, und des Fleißes kann sich Der nicht rühmen, wer Leichtigkeit zur Arbeit hat.

Läubchen.

Er schreibt ganze Bücher, Ew. Excellenz, und versäumt darüber keinen Ball.

Hugo.

Der Präsident Werner hat von mir gesagt, ich überlege wie ein Deutscher und bewege mich dabei wie ein Franzose. Man hat viel über das Bonmot gelacht.

Minister.

An Ihrer Stelle bliebe ich lieber ganz bei der deutschen Art und Weise.

Hugo.

Das thue ich auch, — gewiß — soviel an mir ist.

Minister.

Ich habe Ihren neuesten Aufsatz zu lesen angefangen.

Hugo.

Möge er die Zufriedenheit Ew. Excellenz erlangen.

Minister.

Was den Artikel über die Manufakturen anlangt —

Hugo.

Die Manufakturen? Ach ja, ganz recht, — diesen habe ich mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet und, wie ich hoffe, ganz im Geiste Ew. Excellenz.

Minister.

Ja nun —

Hugo.

O, daß mir bald vergönnt wäre, Ew. Excellenz näher zu stehen, Ihnen die Beobachtungen mitzutheilen, die ich auf meinen Reisen gemacht habe. Unsere hiesigen Angestellten wissen alle nicht, wie es hinter den Bergen aussieht, und das macht ihre Urtheile so einseitig.

Minister (für sich).

Der junge Mann ist sehr eingebildet. (Ein Bedienter tritt ein und spricht leise mit der Commerzienrätthin.)

Rätthin.

Ew. Excellenz, das Frühstück steht bereit.

Minister.

So lassen Sie uns gehen.

Rätthin (für sich).

Wenn die Fasanen nur gut gebraten sind. Mein Koch ist bisweilen etwas fahrlässig, und mein Himmel! der Mensch ist jetzt eben verliebt. (Hinausrufend.) Johann! Wir gehen. Johann, auftragen! (Sie geht mit dem Minister ab.)

Hugo (indem er Antonie den Arm giebt).

Mein gnädiges Fräulein, warum so ernsthaft?

Antonie.

Weil ich gerade keine Lust zum Lachen habe. (Sie gehen ab. Der Baron und Täubchen ihnen nach.)

Vierzehnter Auftritt.

Günther (aus der Seitenthüre):

Antonie Hugo's Braut? Die Nachricht hat mich zu Boden geschmettert. Aber warum? Machte ich doch selber nicht Anspruch an sie und mußte ich mir's doch denken, daß sie sich in kurzem vermählen würde. — O, ich fühle es, es giebt Dinge, die sich denken lassen, die man aber nicht erleben mag. Ich muß fort von hier, — und dieses Bild, — dieses Bild darf ich auch nicht behalten.

Fünfzehnter Auftritt.

Günther. Hugo.

Hugo.

Das Fräulein vermißt ihr Tuch. (Er sieht es auf dem Tische liegen.) Ach hier.

Günther.

Hugo! Lieber Hugo, — auf ein Wort. Ich habe nämlich vernommen, und Täubchen sagte, — ist es wahr, daß Du Dich mit Fräulein Lohrmann verheirathest?

Hugo.

Ja, Friedrich, ja. — Alles in Ordnung, alles in Ordnung, alles richtig.

Günther.

Auf diesen Fall (gibt ihm das Bild) nimm das hier.

Hugo.

Antonie! Zum Sprechen getroffen.

Günther (umarmt ihn).

Ich habe sie für Dich gemalt. Sei glücklich! (Er stürzt hinaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Derselbe Salon.)

Erster Auftritt.

Der Baron und die Commerzienrätthin (treten auf).

Baron.

Wir sind hier allein, meine gnädige Frau. Was haben Sie zu befehlen.

Rätthin.

Ich wollte, — aber Sie sehen so übelgelaunt aus, daß mir aller Muth vergeht.

Baron.

Uebelgelaunt? Ich? Daß ich nicht wüßte.

Rätthin.

Ja, ja — seit dem Dejeuner ist eine Veränderung mit Ihnen vorgegangen.

Baron.

Sie irren sehr.

Rätthin.

Gestehen Sie's. Auch der Herr Minister kam mir zuletzt gar nicht recht liebenswürdig vor.

Baron.

Etwas zurückhaltend schien er mir, vorzüglich gegen Ihren Herrn Sohn.

Räthin.

Gegen meinen Sohn? Behüte der Himmel! Hat er ihn doch gleich nach Tische mit auf sein Zimmer genommen, wahrscheinlich, um von wichtigen Dingen mit ihm zu sprechen. O, er schätzt und ehrt meinen Sohn und gehört auch nicht zu den Großen, die junge Genies aus Neid unterdrücken. Dazu sein altes Attachement für mich. Sie wissen, daß Se. Excellenz einmal in mich verliebt gewesen.

Baron.

Ich weiß; Sie haben mir das zum öfteren gesagt.

Räthin.

Eine ernsthafte Passion. Wenn sein seliger Vater nicht gewesen, so wäre ich zur Stunde Frau Ministerin, und da er mich nicht haben sollte, so hat er gar nicht geheirathet — gar nicht.

Baron.

Also Ihrewegen.

Räthin.

Und hat immer Interesse für meine Familie gezeigt. Darum meine ich, — aus Rücksicht für ihn, und da er übermorgen abreist, so könnten wir die Mariage morgen deklariren.

Baron (verlegen).

Welche Mariage?

Räthin.

Die meines Hugo mit Ihrem Fräulein Tochter.

Baron.

Morgen? Das wäre denn doch ein wenig zu früh.

Räthin.

Die ganze Stadt weiß ohnehin die Neuigkeit.

Baron.

Ich habe sie bis jetzt noch gegen Jedermann geleugnet.

Räthin.

Aber Sie halten doch, was Sie mir versprochen haben?

Baron.

Versprochen — ja — ja, ja, ich erinnere mich, unter Bedingung, — wenn nämlich meiner Tochter Herz, — und dann eine Anstellung für Ihren Herrn Sohn, eine brillante Anstellung — mit der muß es richtig sein, bevor wir die Hochzeit pressiren.

Räthin.

Sie zweifeln doch wohl nicht gar —

Baron (höflich).

Nein — nein, nein — ich zweifle nicht.

Räthin.

Der Herr Minister hatte meinen Sohn bis jetzt nur aus seinen Schriften gekannt, und da er solche sattfam bewundert, muß er weg sein, wenn er ihn reden hört, denn mein Sohn hat eine Beredsamkeit! — Er wollte, — o, ich habe es bemerkt — schon bei Tische ansetzen, aber da ging's nicht vorwärts damit, — jetzt, da er mit Sr. Excellenz allein ist, wird er seiner Zunge den Zügel schießen lassen. — Wenn der Minister nur mit ihm von Staatswissenschaft anfängt, — nur von Staatswissenschaft, darin ist er perfekt, und ich wette, er läßt den Herrn gar nicht weiter zum Worte kommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hugo.

Hugo (innere Unzufriedenheit zu verbergen suchend).

Mein Herr Baron, verzeihen Sie, daß ich so spät erscheine,

aber Se. Excellenz ließen mich nicht los, — hatten mich über dies und jenes zu befragen, — wollten über so manches mein Urtheil hören, — wie das nun unter Geschäftsleuten öfter der Fall ist.

Räthin.

Und Du, nicht wahr, hast ihm reinen Wein eingeschenkt? Hast Deine Kenntnisse vor ihm gehörig ausgebreitet?

Hugo.

Ich habe freimüthig gesprochen, und Se. Excellenz sind ein Herr voll Nachsicht und voll Güte. — Wo ist Fräulein Antonie?

Baron.

Soviel ich weiß, auf ihrem Zimmer.

Hugo.

Gehen wir, sie aufzusuchen. Indesß lasse ich die Abdrücke der vorzüglichsten Gemmen, die ich aus Italien mitgebracht, in diesem Saale aufstellen, im Fall die Damen bis zur Toilettenzeit sich damit amüsiren wollen. (Hinausrufend.) Frau Sabine! Frau Sabine!

Dritter Auftritt.

B o r i g e. S a b i n e.

Sabine.

Haben Sie gerufen, Herr Hugo?

Hugo.

Ja wohl. — Sorgen Sie dafür, daß die Glaskasten in meinem Zimmer — Sie kennen sie, die mit den Gypsabgüssen — hierher gebracht werden. (Hugo, die Räthin und der Baron gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Sabine. Dann Günther.

Sabine.

Die Gypsabgüsse? Das ist italienische Waare, und ich ver-
greife mich nicht gern daran. Sieh' da, Herr Günther, — Sie
thun mir's gewiß zu Liebe.

Günther (der niedergeschlagen aufgetreten).

Was?

Sabine.

Die Glaskasten mit den heidnischen Porträts aus Hugo's
Stube hierher zu tragen.

Günther.

Wozu?

Sabine.

Ich glaube, das Fräulein will sie sehen.

Günther.

Wo ist das Fräulein jetzt?

Sabine.

Auf ihrem Zimmer.

Günther.

So hole ich denn die Kasten.

Sabine.

Ich habe auch ein Maskenkleid für Sie bestellt.

Günther.

Ich gehe nicht auf den Maskenball.

Sabine.

Nicht? Das wird Fräulein Antonie verdrießen, denn sie
selbst hat mir sagen lassen —

Günther.

Ich weiß, — aber seitdem hat sich vieles geändert.

Sabine.

Und was denn in aller Welt?

Günther.

Ich bin klug geworden, aber auch recht unglücklich. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sabine. Dann Günther.

Sabine.

Klug? Warum nicht gar! Verliebt ist er, und die Verliebten bilden sich immer ein, klug zu sein, wenn sie eben am dümmersten sind. — Verliebt in des reichen Lohrman's Tochter! Der arme Mensch! Die bekommt er nicht, und verliert unnützerweise den Kopf, der ihm eben am nöthigsten ist, da er mit dem Minister unter einem Dache wohnt.

Günther (tritt mit einem Kasten voll Gypsabdrücke ein, den er auf den Tisch setzt).

So! — Jetzt bringe ich gleich den zweiten.

Sabine.

Bleiben Sie stehen. Lassen Sie sich die Halsbinde anders knüpfen. — Mein Himmel! Wie sehen Sie wieder einmal aus! (Nachdem sie ihm die Halsbinde anders geknüpft.) Nun gehen Sie nur. — Ach, es ist ein Elend! (Günther geht ab.)

Sechster Auftritt.

Sabine. Dann der Minister.

Sabine.

Façon hat er nicht, Courage hat er auch nicht — also was

soll aus ihm werden? Ja, wenn ich den Minister einmal sprechen könnte, aber allein, ich wollte ihm Dinge sagen. — Die Herren sollten überhaupt die alten Weiber mehr zu Rathe ziehen; sie würden dann weniger betrogen werden. Mein Himmel! Ich glaube, da ist die Excellenz!

Minister (eintretend, für sich).

Die Persönlichkeit dieses jungen Mannes will mir durchaus nicht gefallen, und fast scheint es mir unmöglich, daß er wirklich der Verfasser jener Arbeiten sei, die ich mit so inniger Zufriedenheit gelesen. In diesen ist Ruhe, Scharfsinn, Gediegenheit, in Buchwald's Aeußerungen dagegen Eitelkeit, Seichtheit und Anmaßung. Ich muß klar sehen in dieser Sache, bevor an eine Anstellung für ihn zu denken ist.

Sabine (für sich).

Jetzt, da er hier steht, fange ich an, mich zu fürchten. Etwas! (Laut, indem sie eine Reverenz macht.) Haben Ew. Excellenz wohl gespeist?

Minister (lächelnd).

Ganz vollkommen.

Sabine.

Ew. Excellenz erkennen mich wohl nicht mehr?

Minister.

Verzeihen Sie —

Sabine.

Die Sabine, die bei der Frau Commerzienrätthin diente, als sie noch Fräulein war.

Minister.

So?

Sabine.

Welche Briefe an die schöne Friederike bestellen sollte und nicht wollte.

Minister.

Lassen Sie die Todten ruhen.

Sabine.

Die Frau Commerzienrätthin waren damals sehr hübsch.

Minister.

Ja, das ist wahr.

Sabine (auf den Kopf zeigend).

An Geist freilich immer arm.

Minister.

Mit siebenzehn Jahren heißt das Naivetät.

Sabine (nach einer Pause).

Mein gnädiger Herr!

Minister.

Was wünschen Sie?

Sabine.

Ich habe ein Anliegen.

Minister.

Lassen Sie hören!

Sabine.

O, nicht für mich, aber ich möchte Ew. Excellenz einen Bekannten rekommandiren.

Minister (lächelnd).

Wahrhaftig?

Sabine.

Haben Ew. Excellenz einen jungen Mann bemerkt, der hier im Hause lebt?

Minister.

Wie heißt er?

Sabine.

Friedrich Günther. Sein Vater war ein Maler.

Minister.

Den Vater habe ich gekannt. Er hat mich vor zwanzig Jahren gemalt.

Sabine.

Und sein Sohn ist ein großer Gelehrter.

Minister.

Woraus schließen Sie das?

Sabine.

Weil er sehr viel liest, sehr viel schreibt und niemals von sich selber spricht. — Wollen Ew. Excellenz ihn sehen, da kommt er.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Günther (wieder mit einem Glaskasten).

Günther.

Hier haben Sie — (indem er den Minister erblickt, zu Sabine) wer ist der Herr?

Sabine.

I nun, der Herr Minister.

Günther.

Der — (er läßt den Glaskasten fallen, den aber Sabine auffängt.)

Sabine (halbleise zu Günther).

Um des Himmels willen seien Sie nur heute nicht ungeschickt. (Sie setzt den Kasten auf den Tisch, leise.) Machen Sie eine Reverenz. (Laut.) Das ist Herr Günther, mein gnädiger Herr, das ist er.

Minister.

Sie sind ein Sohn des verstorbenen Malers Günther?

Günther (in der größten Verlegenheit).

O ja.

VI.

15

Minister.

Ihr Vater war ein wackerer Künstler.

Günther.

Gewiß.

Minister.

Malen Sie auch?

Günther.

Nur wenig — nur —

Sabine.

Er hat studirt.

Minister.

Was?

Sabine.

Jura hat er studirt.

Günther.

Jura — ja —

Minister.

Eine gute Censur erhalten?

Günther.

Oh —

Minister (für sich).

Das ist der unbeholfenste Mensch, der mir jemals vorgekommen ist.

Sabine (leise zu Günther).

Ich fange beinahe an, mich Ihrer zu schämen.

Günther.

Mir ist die Zunge wie gelähmt.

Achter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienrätthin. Der Baron.
Antonie. Hugo.

Minister.

Sieh' da, meine gütige Frau Wirthin! Soeben hat mir

Frau Sabine einen jungen Herrn präsentirt, einen Herrn Günther.

Hugo (zu Sabine).

Was ist Ihnen eingefallen?

Sabine (für sich).

Ich habe gethan, was an mir war, aber er ist gar zu hölzern. (Sie geht ab. Günther hat sich gleich beim Eintritte der Anderen stumm verbeugt und ist still abgegangen.)

Minister.

Wo ist er hingekommen?

Räthin.

Ach, er läuft immer vor Fremden weg.

Minister.

Er scheint sehr schüchtern zu sein.

Antonie (lebhaf).

Ist aber wacker und unterrichtet.

Minister.

So? Er soll studirt haben, wie ich höre?

Räthin.

Was man so studiren heißt; vorwärts ging's nicht mit ihm, und so hat ihn denn mein Sohn aus Barmherzigkeit in's Haus genommen.

Antonie.

Ich glaube, die Barmherzigkeit trägt Ihrem Sohne Zinsen.

Hugo.

Ach ja — er besitzt einige Kenntnisse.

Räthin.

Er hat eine saubere Handschrift; darum, wenn Er =

cellenz ihn etwa in ein Dienstchen bringen wollten, in ein Schreiberdienstchen meine ich, so würden Sie gewiß mit ihm zufrieden sein.

Hugo.

Wo denken Sie hin, Frau Mutter? Einen Schreiberdienst für Friedrich?

Räthin.

Nun, Präsident kann er ja doch nicht werden.

Hugo.

Friedrich bleibt bei mir, solange er lebt, und ich bitte Sie sehr, E. Excellenz feinetwegen nicht mit Gesuchen zu inkommodiren.

Minister (höflich).

Ich danke vielmehr der Frau Mutter, wenn sie mir Gelegenheit giebt, sie zu verbinden, und werde sehen —

Hugo.

Zu gütig, Ew. Excellenz, — allein ich bin an den Umgang des jungen Menschen gewöhnt, — dazu reich genug, um einen dürftigen Freund zu unterstützen.

Räthin (zum Minister).

Da hören Sie, so spricht mein Hugo immer, er wird sich noch ruiniren aus Generosität.

Hugo.

Wer thut nicht gern Gutes, wo er kann.

Antonie.

Arbeit bezahlen, Herr von Buchwald, heißt noch nicht Gutes thun.

Hugo (ablenkend, zum Minister).

Wollten Ew. Excellenz etwa jetzt meinen Salvator Rosa in Augenschein nehmen? Das Licht ist eben sehr günstig.

Räthin.

Inkommodire doch den Herrn Grafen nicht gleich nach Tische mit Deinen Bilbern. Hat es doch damit keine Eile, denn (zum Minister) nicht wahr, bis zum Montag bleiben Sie bei uns?

Minister.

Ich werde Sie wohl schon morgen verlassen müssen.

Räthin.

Was sagen Sie? Das wäre ja ganz gegen die Abrede.

Minister.

Verhältnisse, — Geschäfte, — dazu die Furcht, Ihre Güte zu mißbrauchen —

Baron (für sich).

Das gefällt mir nicht. (Laut.) Dürfte ich Ew. Excellenz bitten, mir noch vor Ihrer Abreise eine Unterredung unter vier Augen zu gewähren?

Minister.

Warum nicht? Sehr gern, und wenn Sie wünschen, so gleich. (Zu Hugo.) Herr von Buchwald, wollten Sie nicht Fräulein Antonie Ihren Salvator Rosa sehen lassen?

Hugo.

Wie Ew. Excellenz befehlen. (Für sich.) Was will der Alte mit dem Minister?

Baron (zu Antonie).

Gehe mit Herrn von Buchwald, meine Tochter, (leise) aber sei nicht gar zu prebenant gegen die Leute — hörst Du?

Antonie (leise zu ihm).

O, ich bin soeben bitter und böse auf sie. (Hugo giebt ihr den Arm und Beide gehen ab.)

Kästin (zum Käuter).

Mein Herr Graf, Sie sind heute gar nicht aimabel.
(Sie geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Minister. Der Baron.

Minister.

Was wünschen Sie von mir, Herr Baron?

Baron.

Eine Anfrage nur, eine bescheidene Anfrage bitte ich mir zu vergönnen.

Minister.

Fragen Sie.

Baron.

Vaterpflicht, nicht Neugier, treibt mich zu diesem Schritte. Ew. Excellenz ist nämlich, wie Sie eben äußerten, bekannt, daß der junge Buchwald um meine Tochter wirbt.

Minister.

Ja wohl.

Baron.

Aus Rücksicht für Ew. Excellenz war ich geneigt, in die Mariage zu willigen.

Minister.

Aus Rücksicht für mich?

Baron.

Nun ja, — denn es hieß, Buchwald erfreue sich Ihrer besonderen Protektion.

Minister.

Ich bin der Meinung, Herr Baron, daß der Mann nur durch seine Leistungen protegirt werden müsse.

Baron.

Durch seine Leistungen? Ganz recht — ein admirabler Grundsatz! — Nun, und Buchwald, nicht wahr, ist im Stande, viel zu leisten?

Minister.

Darüber kann ich noch nicht entscheiden.

Baron.

Noch nicht? Ich denke, Ew. Excellenz haben Arbeiten von ihm gesehen?

Minister.

Arbeiten, die er an mich eingeschickt, — o ja.

Baron.

Und meinen?

Minister.

Ich meine vor der Hand noch gar nichts.

Baron.

So ist's mit seiner Anstellung wohl noch im zweiten Felde?

Minister.

Ich glaube, mich über diesen Gegenstand niemals bestimmt ausgesprochen zu haben.

Baron.

Wären etwa Ew. Excellenz mit dem jungen Menschen noch nicht vollkommen zufrieden?

Minister.

Ich bin noch nicht ganz zufrieden mit ihm, das gestehe ich.

Baron.

O, ich verstehe, — ich verstehe, — die geforderte Probearbeit hat Ew. Excellenz Erwartung nicht entsprochen, und er glaubte, sie doch ganz in Ihrem Geiste geschrieben zu haben.

Minister.

Die Schrift, die er die seinige nennt, ist mit meiner Ansicht nicht in allem einig.

Baron.

Wäre es möglich?

Minister.

Aber hierüber dürfen Sie nicht erschrecken, das ist's nicht, was ihm bei mir schadet. Ich bin ein Mann, der bescheidenen Widerspruch verträgt. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Dann Antonie.

Baron.

Widerspruch vertragen? Wir kennen das. Es heißt soviel, als: der Mann wird geduldet, aber angestellt wird er nicht. — Ein leichtsinniger Mensch, der Hugo, nicht in den Geist des Ministers einzubringen, und ein Glück für mich, daß ich mich noch nicht zu weit mit ihm eingelassen. Wenn ich den Schwiegersohn am Halse hätte, den Herrn von Buchwald schlechtweg, und noch dazu in Ungnade des Herrn Ministers, ich glaube, ich verzweifelte. (Antonie tritt ein.) Woher kommst Du, meine Tochter?

Antonie.

Aus dem Saale, wo Herr von Buchwald Sie erwartet.

Baron.

Mich?

Antonie.

Ja, bei den Bildern, — er hat außer dem Salvator Rosa noch einige recht hübsche Sachen.

Baron.

Hätte sich in der Welt umsehen sollen, statt an den Wänden hinauf nach Bildern zu gucken; dann stände alles besser, als es steht.

Antonie.

Ich verstehe Sie nicht.

Baron.

Brauchst mich auch vor der Hand nicht zu verstehen. Ich begeben mich zu ihm. (Für sich.) Ich will ihm reinen Wein einschenken, vielleicht weiß er seine Sache noch zu redressiren. (Er geht ab.)

Elfter Auftritt.

Antonie. Dann Günther.

Antonie.

Die Gesellschaft dieser Menschen länger zu ertragen, war mir nicht möglich, und, wie ich vordem vergnügt unter ihnen leben, ja sogar den Gedanken, mich an sie zu fesseln, annehmbar finden konnte, ist mir jetzt unbegreiflich. — Alles erscheint mir in einem neuen Lichte, seit ich weiß, daß mich Günther liebt. — Günther? Ja, ich erkenne es endlich, der Mann meiner Wahl, der Mann, der einzig mir vorschwebte, wenn ich mir das Bild eines Gatten nach meinem Sinne entwarf. Mein Gatte freilich wird er nicht werden, denn niemals genehmigt solche Verbindung mein Vater, aber segensbringend soll darum doch dem guten Jüngling seine bescheidene Liebe zu mir sein. Ich will die Gewalt, die ich über ihn besitze, gebrauchen, um sein Selbstgefühl zu erwecken, um ihn hinanzutreiben nach den Höhen des Lebens, und nimmt er einst die Stelle ein, die seine Tugend, sein Talent verdient, so theile immerhin eine

Anderer, Glücklicherer seine Titel. — Mir soll das Bewußtsein genügen, den ersten Funken höheren Strebens in seine Brust geworfen zu haben.

Günther (tritt niedergeschlagen ein).

Mein gnädiges Fräulein, Hugo schickt mich her, um Ihnen die Gemmen zu erklären, die Sie, wie er sagt, zu sehen wünschen, — bis er selbst die Ehre haben kann.

Antonie.

Lassen wir die Gemmen ruhen. Ich habe nur danach gefragt, um von Buchwald loszukommen. Indeß bin ich froh, daß Sie gekommen sind, denn ich wünsche sehr, Sie zu sprechen.

Günther (halberschroden).

Mich?

Antonie.

Ja, um Ihnen guten Rath zu geben.

Günther.

Der beste Rath kann mir nicht helfen.

Antonie.

Sie sind sehr niedergeschlagen, Herr Günther, sehr muthlos. Das ziemt dem Manne nicht. Dem Manne gehört die Welt, wenn er nur sein Erbtheil ergreifen will. — Sie haben Kenntnisse, Fähigkeiten, nützen Sie diese, — und um das mit Erfolg zu können, verlassen Sie dieses Haus.

Günther.

Ich will es verlassen — gewiß, — seit diesem Morgen bin ich dazu entschlossen.

Antonie.

Das ist mir lieb, denn Ihre Stellung hier ist keine würdige.

Günther.

Inwiefern?

Antonie.

Man spricht von Ihnen in einem Tone, der mir mißfällt,
— man behandelt Sie, wie ich Sie nicht behandelt sehen will.

Günther (lächelnd).

Sie meinen die Frau Commerzienrätthin? Die Grillen
einer alten Frau lassen sich ertragen, und was Hugo anlangt,
— Hugo bezeigt mir viel Freundschaft.

Antonie.

Sie bedürfen auch Hugo's nicht, Sie können leben ohne
diese Menschen.

Günther.

Leben? Das glaube ich selbst, — denn ich brauche wenig.

Antonie.

Ich weiß, Sie haben studirt.

Günther.

Mit Hilfe eines kleinen Stipendiums, das mir Hugo's
Vater zugewendet.

Antonie.

Ihre Censur ist, wie ich höre, glänzend ausgefallen.

Günther.

Man hatte meinen Fleiß anerkannt und dadurch Hoffnungen
in mir erweckt, die nie erfüllt werden sollten; denn die Welt
fordert mehr als Fleiß, und Genie mag ich nicht haben. So
ward ich denn Anfangs belobt, aber übergangen, und endlich
vergessen. — Durch Fertigung einiger schlechter Porträts schützte
ich meine Mutter vor Hunger. — Da kam Hugo von seinen
Reisen zurück und nahm den Schübling seines Vaters in sein
Haus auf. — O, ich verdanke ihm viel, — durch ihn ist meine
Mutter ruhigen Todes gestorben. (Nach einer Pause.) Tragen
Sie meine Schuld an ihn ab, mein gnädiges Fräulein!

Antonie.

Ich? Ja, wie so denn?

Günther.

Als Hugo's Braut.

Antonie.

Die bin ich nicht.

Günther.

Und Herr Täubchen versicherte —

Antonie.

Sehr voreilig, lieber Herr Günther.

Günther (aufathmend).

Wäre es wirklich noch nicht ganz richtig mit der Sache?

Antonie.

Die Aspekten sind im Gegentheil für Hugo jetzt gar nicht günstig.

Günther.

Das kränkt Sie wohl?

Antonie.

Nicht im geringsten, denn ich liebe Hugo nicht.

Günther.

Nicht?

Antonie (ihn fest ansehend).

O nein, — aber ich liebe auch keinen Anderen, — keinen Anderen, Herr Günther. Es wäre thöricht, wenn ich mein Herz verschenden wollte, da ich dazu bestimmt bin, mich aus Convenienz zu vermählen.

Günther.

Aus Convenienz? Das ist sehr traurig.

Antonie.

Erfreulich allerdings ist es nicht, allein es giebt ja anderes Glück im Leben, als nur das der Liebe.

Günther.

Und welches?

Antonie.

Freude an fremdem Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hugo (übelgelaunt und verstimmt).

Hugo (auf Günther zugehend).

Friedrich, — (er erblickt Antonie) verzeihen Sie, mein Fräulein!

Antonie.

Was fehlt Ihnen, Herr von Buchwald?

Hugo.

Nichts, — in der Welt nichts. Ich bin überzeugt, daß hier ein Mißverständniß waltet, aber Ihr Herr Vater hat mir soeben Dinge gesagt —

Antonie.

Die Sie Ihrem Freunde mitzutheilen wünschen, nicht wahr? So entferne ich mich.

Hugo.

Wollten Sie nicht die Gemmen besehen?

Antonie.

Ich glaube, die Zukunft interessirt uns alle heute mehr als die Vergangenheit. (Sie geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Hugo. Günther.

Hugo.

Ein perfider Streich, der mich zu Grunde richten kann.

Günther.

Erkläre Dich, ich bitte Dich.

Hugo.

D schweig! Du bist es, der mir ihn gespielt hat.

Günther.

Ich?

Hugo.

Habe ich Dich deshalb aus der Dürftigkeit gezogen, Dich als meinesgleichen behandelt, damit Du mich zuletzt meinen Gönnern verfeindest?

Günther (gereizt).

Hugo!

Hugo.

Verzeih', ich kann jetzt die Worte nicht wählen. D, ich bin außer mir!

Günther.

Ich verstehe Dich nicht.

Hugo.

So sage mir in aller Welt, was Du in die Aufträge schriebst, die Du mich an den Minister schicken lässest?

Günther.

Hast Du diese nicht alle gelesen?

Hugo.

Alle? Wahrhaftig nicht. Wie hätte ich Zeit dazu gefunden, — und dann — dann, hielt ich Dich für einen gesetzten Mann, dessen Klugheit ich vertrauen könnte.

Günther.

Meiner Redlichkeit mindestens konntest Du vertrauen.

Hugo.

Was hilft die Redlichkeit, wenn man den Chef gegen sich aufbringt? Deine letzte Arbeit, — die über das neue Gesetzbuch, — der Minister ist höchst unzufrieden damit.

Günther (niedergeschlagen).

Wahrhaftig? — Und ich hielt sie für meine gelungenste.

Hugo.

Du hast den Minister darin vor den Kopf gestoßen.

Günther.

Mein Himmel, — intwiefern denn?

Hugo.

Das mußt Du am besten wissen, und jetzt trifft sein Unwille mich.

Günther.

Dich?

Hugo.

Ganz natürlich, — weil ich Dich protegirt, so hält man Dich für mein Organ.

Günther.

Bösgemeintes habe ich nicht geschrieben.

Hugo.

Er meint, ich solle die Sache redressiren — ja, so etwas redressirt sich auch!

Günther.

Du mußt mich dem Minister nennen.

Hugo (plötzlich frappirt).

Das nicht, — das auf keinen Fall!

Günther.

Warum nicht?

Hugo.

Weil — (Für sich.) Es fehlte mir, daß der Minister erführe
— (Laut.) Nein, Friedrich, nein, ich kann das nicht thun.

Günther.

Hugo! Ich habe nichts zu verlieren, — gieb mich Preis
ganz ohne Bedenken.

Hugo.

Das hilft nicht, denn man glaubt — sieh', man glaubt,
ich habe Theil an Deinen Schriften.

Günther.

Sage, daß sie Dir fremd sind.

Hugo.

Nimmermehr! Dazu bist Du mir zu lieb.

Günther.

So bekenne ich selber dem Minister alles.

Hugo.

Bist Du rasend?

Günther.

Heute noch bitte ich um eine Audienz.

Hugo.

Du? Du hättest den Muth?

Günther.

Mein Pflichtgefühl wird mir ihn geben.

Hugo.

Das geht nicht an, durchaus nicht.

Günther.

Der Minister, das weiß ich, hört Jedermann an

Hugo.

Ich allein muß hier handeln, ich allein, oder alles ist verloren.

Günther.

Das begreife ich nicht.

Hugo (in ruhigerem Tone).

Vielleicht steht die Sache nicht so schlimm, als Lohrmann meint, und eine Erklärung kommt noch zur rechten Zeit. Aber diese muß ich dem Minister geben — Du darfst Dich in das Geschäft nicht mischen, Du mußt schweigen gegen Jedermann, schweigen, sonst verdirbst Du alles, und wir sind Freunde gewesen. (Er geht ab.)

Bierzehnter Auftritt.

Günther. Dann der Minister.

Günther (nach einer Pause).

Schweigen? Nein! Das darf und werde ich nicht. Sowie meine Arbeit ihren Verfasser mit Schaden bedroht, ist's meine Pflicht, mich zu ihr zu bekennen, und das gleich, und das in dieser Stunde noch, obschon es mir fürchterlich ist, vor den Minister zu treten. (Auf die Seitenthüre zeigend.) Hier ist das Vorzimmer Sr. Excellenz. (Er tritt an die Thüre, um zu klopfen.) Sind mir doch plötzlich die Hände wie gelähmt. (Er klopft ganz leise an.) Keine Antwort — vielleicht ist er nicht zu Hause — (hoffend), so müßte ich warten, oder später wiederkommen. (Er klopft noch einmal, aber stärker als vorher.)

Minister (von innen).

Wer klopft?

Günther.

Mein Himmel! Der Minister selbst!



Minister (tritt aus der Thüre).

Sieh' da, Herr Günther! Wünschen Sie etwas?

Günther.

Ich? — Ew. Excellenz, — (für sich) jetzt weiß ich nicht mehr, was ich rede.

Minister.

Wollten Sie zu mir?

Günther.

Ja — ja, Ew. Excellenz, wenn Sie nämlich erlauben.

Minister.

Fassen Sie sich, — Sie sind ganz athemlos.

Günther.

Verzeihen Ew. Excellenz, — es geht vorüber.

Minister.

Erholen Sie sich, und dann sprechen Sie ruhig.

Günther.

Wie soll ich's einleiten? Ja — Ew. Excellenz haben, wie ich vernommen, die Gnade gehabt, einen Aufsatz über einige Artikel des zu verfassenden Gesetzbuchs zu lesen.

Minister.

Ist Ihnen der Aufsatz bekannt?

Günther.

O ja — und auch, daß er Ew. Excellenz Mißfallen erregt haben soll.

Minister.

So? Und warum?

Günther.

Das weiß ich nicht. Nur wollte ich unterthänigst bemerken,

daß in diesem Falle den jungen Buchwald Ew. Excellenz Unville nicht treffen dürfte.

Minister.

Ist er nicht der Verfasser?

Günther.

Nein, Ew. Excellenz, der Verfasser bin ich.

Minister (erstaunt).

Sie?

Günther.

Ja wohl.

Minister.

Sie haben den Aufsatz geschrieben?

Günther.

Ich und kein Anderer.

Minister.

Unter Buchwald's Leitung?

Günther.

Buchwald hat ihn nicht einmal gelesen.

Minister.

Sprechen Sie die Wahrheit? .

Günther.

Ich schwöre es Ew. Excellenz, der Aufsatz ist von mir allein.

Minister.

So warten Sie einen Augenblick. (Er geht in seine Thüre.)

Günther.

Ich bin verloren, — keine Hoffnung mehr für die Zukunft, aber ich bleibe ein ehrlicher Mann.

Minister (kommt zurück, ein geschriebenes Heft in der Hand).

Herr Günther!

Günther.

Ew. Excellenz!

Minister (hält ihm das Heft hin).

Wenn Sie der Verfasser jenes Aufsatzes sind, so sind Sie es auch von diesen Schriften.

Günther (sie vor Schrecken kaum betrachtend).

Dieser?

Minister.

Gestehen Sie mir's frei, — auch diese Schriften sind von Ihnen.

Günther.

Ganz recht, — ich erkenne sie — meine Arbeiten vom vergangenen Herbst.

Minister.

Brav, junger Mann, ausgezeichnet brav! Fahren Sie so fort, Sie können es weit bringen.

Günther (starrt den Minister an).

Was sagen Ew. Excellenz?

Minister.

Ich sage, daß Sie ein sehr brauchbarer Geschäftsmann sind.

Günther.

Nicht möglich! — Und mein Aufsatz?

Minister.

Er hat Hände und Füße.

Günther.

Ach! Er kam auch mir nicht so gar schlecht vor.

Minister.

Ich bin sehr zufrieden damit.

Günther.

Und es hieß, er widerspreche der Meinung Ew. Excellenz.

Minister.

Das ist wahr, — ist wahr, in einigen Stücken widerspricht er ihr wirklich, aber Sie geben für das, was Sie sagen, Gründe an, Gründe, die der Ueberlegung werth sind, und Ihre Freimüthigkeit kann mich daher nicht beleidigen. Fassen Sie denn Muth, junger Mann, und vertrauen Sie sich selbst. Bald sollen Sie mehr von mir hören. (Er geht ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Günther. Dann Sabine.

Günther (nach einer Pause).

Noch weiß ich nicht, was mir geschehen ist. Ein brauchbarer Geschäftsmann, sagt er, und Muth soll ich fassen, sagt er, — der Minister sagt das. — O, wie wird's plötzlich lebendig in meinem Gehirn. Tausend verworrene, aber schöne Bilder schweben an mir vorüber. Mein ganzes Wesen ist Hoffen, — nichts als Hoffen, — aber ruhig, Günther, ruhig — sonst wirst Du verwegen und hoffst zuletzt auf mehr, als Dir zu Theil werden kann.

Sabine (tritt ein, ein Maskenkleid in der Hand).

Da schickt der Jude Nathan mir das Maskenkleid. Einen Magier soll es vorstellen. — Es ist recht hübsch, nur schade, daß Sie es nicht benutzen wollen.

Günther.

Wer sagt, daß ich das nicht will? Her damit, Frau Sabine, — her damit! Ich gehe auf den Ball! (Er nimmt ihr das Kleid aus den Händen und geht rasch ab. Sabine bleibt erstaunt stehen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Erleuchteter Saal mit einer Mittelthüre und zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde sieht man von Zeit zu Zeit einzelne Masken hin- und hergehen. Von weitem hört man Tanzmusik.)

Erster Auftritt.

Günther (als Magier, eintretend und seine Maske abnehmend).

Ein brillantes Fest! Aber mir wird angst und bange dabei. — Bei der lärmenden Musik inmitten dieser Masken vergeht mir Hören und Sehen. — Nicht einen Bekannten habe ich aufgefunden, nicht einen. — Wie ist's möglich, die Menschen zu erkennen, wenn sie die Gesichter zudecken und die Stimme verstellen? — Dazu die Hitze! — Nein! Einmal auf einem Maskenballe gewesen und nie wieder.

Zweiter Auftritt.

Günther. Hugo (als Grieche, die Maske in der Hand, tritt trällernd durch die Seitenthüre ein; er ist ein wenig animirt, aber durchaus nicht berauscht).

Hugo!

Günther.

Hugo.

Günther! Ist es möglich? Du auf dem Ball?

Günther.

Ja, — aber beinahe gegen meinen Willen.

Hugo.

Bist Du schon lange hier?

Günther.

Seit einer halben Stunde.

Hugo.

Hast Du den Tanzsaal gesehen?

Günther.

Ach ja, aber da drin gefällt mir's gar nicht. — Man hat mich hin und her gestoßen. — Einige Masken rebeten mich an, aber wie soll ich den Leuten antworten, wenn ich nicht weiß, wer sie sind?

Hugo.

Armer Junge! Geh' da hinein (nach der Thüre zeigend, aus der er kam) an's Büffet, der Champagner ist heute sehr gut.

Günther.

Du hast getrunken?

Hugo.

Ein paar Gläser nur, um einigen guten Freunden Bescheid zu thun. — Der Contretanz ist doch noch nicht zu Ende?

Günther.

Die Musik spielt noch fort.

Hugo.

Das ist mir lieb, — so habe ich mein Rendezvous doch nicht versäumt.

Günther.

Ein Rendezvous?

Hugo.

Ja, — mit Fräulein von Lohrmann, sie hat mich hierher bestellt. Nach dem Contretanze will sie mich hier sprechen.

Günther (erschrocken).

Fräulein von Lohrmann?

Hugo.

Das nimmt Dich Wunder?

Günther.

Ich dachte, Du wärest mit Lohrmanns gespannt.

Hugo.

Der Alte hat mich nicht ganz höflich behandelt, und wahrscheinlich ist die Tochter darüber in Angst, — allein ich werde sie beruhigen, ich verzeihe alles.

Günther.

Und Herr von Lohrmann?

Hugo.

Der sucht einzulunken, seitdem der Herr Minister im Wagen meiner Mutter auf den Ball gefahren. Die Besorgniß wegen Deines Auftrages hat sich übrigens auch gehoben, sie beruhete nur auf einem Mißverständnisse.

Günther.

Freilich! Das weiß ich und muß Dir sagen, —

Hugo.

Still! Da kommt Antonie.

Günther (schmerzlich).

Wo denn? — Ach ja!

Hugo.

Laß' uns allein!

Günther.

Ich gehe. (Für sich.) Er sieht recht gut aus, recht gut, ach sie liebt ihn doch! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Hugo. Antonie (als Griechin).

Hugo.

Mein theueres Fräulein!

Antonie.

War das nicht Günther, der von Ihnen ging?

Hugo.

Freilich war er es. Der arme Mensch ist gewaltig verlegen und dadurch wahrhaft amüſant. Nun, er mag sehen, wie er ſich zurecht findet, denn ich habe jetzt nur Gedanken für das, was Sie mir zu befehlen haben.

Antonie.

Es wird nicht angenehm klingen, Herr von Buchwald.

Hugo.

Sei's darum, überglücklich macht mich schon Ihr Vertrauen.

Antonie.

Meine Redlichkeit allein führt mich hierher zu Ihnen, — denn, habe ich gleich so manchen Grund, unzufrieden mit Ihnen zu sein, so will ich Sie doch nicht betrügen.

Hugo.

Antonie!

Antonie.

Sie werben um meine Hand, Herr von Buchwald, und ich habe Ihre Liebe bis jetzt, wenn nicht anerkannt, doch geduldet. Ja, ich habe unüberlegt vielleicht manchen Schritt gethan, der Sie zu Hoffnungen berechtigen konnte.

Hugo.

Die die schönsten meines Lebens sind.

Antonie.

Um so mehr ist es meine Pflicht, Ihnen zu erklären, daß Sie sich getäuscht, wenn Sie jemals mehr als gewöhnliches Wohlwollen in meinem Betragen gegen Sie zu sehen geglaubt, — denn ich liebe Sie nicht und kann niemals die Ihrige werden.

Hugo.

Was sagen Sie?

Antonie.

Die Wahrheit, Herr von Buchwald, und ich bitte Sie, von mir zu lassen. Ich gehöre nicht zu den Koketten, die sich in der Huldigung ungeliebter Anbeter gefallen, und mir zum Spielwerke zu dienen, dazu halte ich Ihr Herz für zu gut, so kalt es auch sein mag.

Hugo.

Somit wäre ich also förmlich abgewiesen?

Antonie.

Es steht bei Ihnen, das zu verschweigen.

Hugo.

Es verschweigen? Warum? Hat man nicht schon Lieder gefungen von dem weiblichen Flatterfinne? Ich will den Sängern neuen Stoff liefern.

Antonie.

Herr von Buchwald, vergessen Sie sich nicht!

Hugo.

Frappiren muß mich Ihre Sinnesänderung, da Sie selbst bekennen, mich einst ausgezeichnet zu haben.

Antonie.

Einst glaubte ich, — ja einst glaubte ich wirklich, Sie vielleicht lieben zu können.

Hugo.

Und was hat Sie auf andere Gedanken gebracht?

Antonie.

Genauere Kenntniß Ihres Charakters und meines eigenen Herzens.

Hugo.

Ihres Herzens? Nun ist mir alles klar und ich wünschte, nur den Namen meines Nachfolgers zu kennen.

Antonie.

Ihres Nachfolgers?

Hugo.

Ja, denn ich bin verdrängt worden, verdrängt von einem Nebenbuhler.

Antonie.

Denken Sie, was Sie wollen.

Hugo.

Der Lieutenant Sohlau ist in der Stadt —

Antonie.

Genug. — Nicht, um Ihnen meine Geheimnisse zu enthüllen, nur um meinem Gewissen Genüge zu thun, habe ich Sie aufgesucht. Was ich gewollt, ist vollbracht, und nur Eins noch sei Ihnen gesagt. Ihr Betragen gegen Günther hat Ihnen mein Wohlwollen verschertzt, denn, wer einen Freund erniedrigen kann, wird auch die Gattin nicht achten, und kein vernünftiges Mädchen knüpft ihr Schicksal an das seinige.

Vierter Auftritt.

Vorige. Täubchen (ohne Maske, kommt aus dem Saale).

Antonie.

Sieh' da, Herr Täubchen! Ich hätte Lust, das Büffet und den Speisesaal zu sehen. (Sie giebt Täubchen den Arm.)

Täubchen (Hugo ansehend, für sich).

Ei, ei, was merke ich da!

Antonie.

Kommen Sie, kommen Sie! (Sie geht mit Täubchen ab.)

Fünfter Auftritt.

Hugo (allein).

Fort ist sie, und ich stehe da, wie versteinert. — Mein Betragen gegen Günther? Dummes Zeug! Was habe ich dem Menschen gethan? Aus der Luft gegriffener Vorwand, um mir einen Korb zu geben. — Einen Korb? Hugo von Buchwald? Und das hochmüthige Lärbchen glaubt, ich werde den in Ruhe aufheben? Nachdem ich ihre Launen ertragen, meine anderen Eroberungen vernachlässigt? Da betrügt sie sich, bei meiner Ehre, denn ich räche meinen Schimpf, ich räche ihn, so wahr ich lebe!

Sechster Auftritt.

Hugo. Günther (aus dem Tanzsaale kommend).

Hugo.

Friedrich! Wohin willst Du?

Günther.

Nach Hause. Es ist gleich elf Uhr, und mir gefällt es hier nicht. — Du hast das Fräulein gesprochen?

Hugo.

Ja wohl.

Günther (gespannt).

Und bist recht zufrieden, nicht wahr?

Hugo.

Vollkommen.

Günther.

Das dachte ich, denn Du siehst sehr heiter aus.

Hugo.

O, ich könnte vor Lustigkeit gegen die Wände anrennen.

Günther (traurig).

So amüfire Dich wohl, — morgen sehen wir uns wieder.

Hugo (für sich).

Welch' ein Gedanke! — Und ihr Porträt, das dieser unschuldige Mensch mir gegeben, und das ich glücklicherweise zu mir gesteckt. (Laut.) Friedrich, auf ein Wort.

Günther.

Was wünschest Du?

Hugo.

Hast Du Dich im Tanzsaale demaskirt?

Günther.

Bei Leibe, nein! Ich war froh, daß man mein Gesicht nicht sah.

Hugo.

So hat Dich wohl auch Niemand erkannt?

Günther.

Ich hoffe, Niemand hat Acht auf mich gegeben.

Hugo.

In dem Falle bitte ich Dich, mir Dein Kostüm zu leihen.

Günther.

Mein Kostüm?

Hugo.

Ja, das Dir nun überflüssig wird, da Du nach Hause willst. Ich gedenke einen Scherz darin auszuführen.

Günther.

Aber mein Himmel! Ich habe hier keinen anderen Rock.

Hugo.

Nimm meinen Anzug.

Günther.

Der möchte naß werden, es regnet.

Hugo.

Schlage einen Mantel darüber.

Günther.

So willst Du wirklich?

Hugo.

Komm mit mir in die Garderobe und laß uns rasch zu Werke gehen.

Günther.

Ja doch, ja doch! — Aber höre, Hugo, nimm mein Kostüm ein wenig in Acht.

Hugo.

Zweifle nicht daran. (Für sich.) Mit Sünderangst soll sie für ihren Hochmuth büßen. (Er zieht Günther mit sich fort.)

Siebenter Auftritt.

Antonie und Täubchen (treten aus der Thüre rechts).

Täubchen.

Ihr schöner Grieche ist nicht mehr hier.

Antonie.

Ich habe ihn gleich beim Anfange des Balles freigegeben. Nichts ist langweiliger, als immer einen und denselben Führer zu haben.

Täubchen (für sich).

Mein Verdacht ist gegründet, Die haben sich gezanft. (Laut.)
Befehlen Sie in den Tanzsaal zurückzugehen?

Antonie.

Noch nicht.

Täubchen.

Der Rotillon fängt eben an.

Antonie.

Den tanze ich nicht, denn ich will mich drinnen nicht ohne Maske zeigen. (Sie setzen sich, für sich.) Ich bin doch ein wenig in Angst. Was wird mein Vater sagen, wenn er erfährt, daß ich ohne sein Vortwissen mit Hugo gebrochen?

Täubchen.

Der Kuchen war schlecht.

Antonie (für sich).

Aber ich konnte nicht anders, seit diesem Morgen sind mir die Buchwalbs zu widertwärtig geworden.

Täubchen.

Und der Thee, der Thee war sehr schwach.

Antonie (für sich).

Ich will ja, außer Hugo, Jeden heirathen, den er begehrt.

Läubchen.

Nur der Schinken war vortrefflich. Schade, daß Sie ihn nicht gekostet haben, mein Fräulein!

Antonie.

Was sagten Sie?

Läubchen.

Ich sprach von dem Schinken.

Antonie.

Ach so!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Minister (tritt aus dem Tanzsaale).

Minister (für sich).

Politik auf einem Balle! Die Leute denken, mit einem Minister dürfe man von nichts Anderem sprechen. Wenn mein Bedienter mit dem Mantel da ist, so gehe ich nach Hause. — Sieh' da, Fräulein Antonie! Hätte ich Sie doch beinahe nicht erkannt.

Antonie (steht auf).

Ew. Excellenz scheinen ermüdet.

Minister.

In meinem Alter ist das erlaubt, — aber Sie? Warum tanzen Sie nicht?

Antonie.

Ich fühle mich heute zum Tanzen nicht aufgelegt, — die gewaltige Hitze —

Täubchen (für sich).

Das muß ein Kapitalstreit gewesen sein.

Antonie.

Indeß will ich Herrn Täubchen nicht abhalten —

Täubchen.

Ich melde, wenn Sie erlauben, nur der Frau von Stahl, daß ihr Wagen da ist, und bin gleich wieder hier. (Für sich.) Wenn ich Buchwald auffinde, so muß Der mir sagen, was es gegeben hat. (Er geht ab in den Tanzsaal.)

Neunter Auftritt.

Antonie. Der Minister.

Minister.

Es ist mir lieb, Fräulein Antonie, mich mit Ihnen allein zu befinden, denn ich möchte eine Frage an Sie stellen.

Antonie.

An mich?

Minister.

An Sie, und noch dazu eine Gewissensfrage. Nicht wahr, Sie sind mir böse?

Antonie.

Böse? Was sollte mich zu solcher Kühnheit veranlassen?

Minister.

Daß ich das Talent des jungen Buchwald nicht, wie Sie meinen, nach Verdienst anerkannt?

Antonie.

Der junge Buchwald ist mir ganz gleichgiltig.

Minister.

Das glaubt die Welt nicht.

Antonie.

So ist sie im Irrthume.

Minister.

Buchwald ist ein hübscher, gewandter Mensch, der sich den Damen angenehm zu machen versteht.

Antonie.

An mir ist seine Kunst verloren gegangen.

Minister.

Er liebt Sie.

Antonie.

Er sagt das wenigstens, und hat um mich angehalten.

Minister.

Und Sie?

Antonie.

Mir ist er zuwider, — seit diesem Morgen vorzüglich.

Minister.

Wodurch hat er Sie beleidigt?

Antonie.

Mich beleidigt hat er nicht; aber ich habe einen Blick in seinen Charakter gethan, der mir diesen ganz verrathen hat. Er ist nicht Freund seiner Freunde, und was verbürgt bei einem solchen Manne der Frau ächtes Wohlwollen für ihre älteren Tage?

Minister.

Nicht Freund seiner Freunde? Welchen Freund hätte er verletzt?

Antonie.

Er hat in Ew. Excellenz Gegenwart sehr geringschätzig von Herrn Günther gesprochen.

Minister.

Freilich, ich erinnere mich dessen.

Antonie.

Von Günther, dem er wohl mehr verdankt, als man denkt.

Minister.

Ich schätze Herrn Günther.

Antonie.

Daran thut Ew. Excellenz sehr wohl. O, er ist ein vortrefflicher Mensch!

Minister (sieht sie lange an).

Es freut mich, daß Sie ihn protegiren.

Antonie.

Ich rede nur nach meiner Ueberzeugung und kann Undank und Ungerechtigkeit nicht vertragen.

Minister.

Günther hat nun freilich das Neußere nicht für sich.

Antonie.

Ja nun, häßlich ist er gerade nicht — und sieht klug aus, und so gutmüthig —

Minister.

Finden Sie das?

Antonie.

Beobachten ihn Ew. Excellenz nur genau.

Minister (lächelnd).

Ich werde das thun, verlassen Sie sich darauf.

Antonie.

O, wie froh bin ich, daß Sie hierher gekommen sind.

Minister.

Leider muß ich Sie morgen schon verlassen.

Antonie.

Das ist mir sehr unlieb. (Sie ziehen sich etwas in den Hintergrund zurück.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienrätthin und Täubchen
(kommen aus dem Saale).

Rätthin.

Er ist fort? Mein Hugo, sagen Sie?

Täubchen.

Seit einer Viertelstunde schon, versichert Ihr Bedienter.

Rätthin.

So ist er wohl krank?

Täubchen.

Behüte der Himmel! Liebesgezänk, — Eifersüchtelei, — das geht einmal unter Brautleuten nicht anders.

Rätthin.

Die Lohrmann ist ein naseweises Ding.

Täubchen.

Bekommt aber hunderttausend Thaler mit, das bezahlt sehr viele Impertinenzen.

Rätthin.

O, mein Sohn ist auch kein armer Mann; sie sollte froh

sein, daß er sie haben will. Er kann sie zu hohen Ehren bringen.

Täubchen.

Ihr Herr Sohn ist ein Genie, das aber höheren Orts nicht nach Gebühr verstanden wird.

Räthin.

Höheren Orts hält man mit seiner Meinung hinter dem Berge, ist aber deßhalb doch nicht dumm. (Antonie und der Minister kommen wieder in den Vordergrund.)

Täubchen.

Se. Excellenz.

Räthin.

Und mit unserem lieben Fräulein.

Antonie.

Wollten Sie mich jetzt in den Tanzsaal begleiten, Herr Täubchen? Ich wünschte meinen Vater aufzusuchen. Es ist bald Mitternacht.

Täubchen.

Noch nicht halb zwölf Uhr, mein gnädiges Fräulein, aber sobald Sie befehlen.

Antonie (für sich).

Der Alten gehe ich gern aus dem Wege. (Sie nimmt ihre Maske vor und geht mit Täubchen ab in den Tanzsaal.)

Elfter Auftritt.

Die Commerzienrätthin. Der Minister.

Räthin.

Sw. Excellenz, was hat Ihnen das Mädchen gesagt? Was hat sie Ihnen gesagt? Doch nichts Nachtheiliges von meinem Sohne?

Minister.

Seien Sie ruhig, Ihrem Herrn Sohne kann jetzt bei mir
- Niemand mehr schaden.

Räthin.

Das tröstet mein Gemüth. Sie halten ihn also —?

Minister.

Für einen jungen Mann, dem es vielleicht nicht ganz an
Fähigkeit gebricht, der aber, mindestens vor der-Hand, durchaus
nicht anzustellen ist.

Räthin.

Nicht vor der Hand? Wenn er warten soll, so zerflägt
sich seine Heirath.

Minister.

Das Unglück wäre nicht eben groß.

Räthin.

Nicht groß? — Die Lohrmanns haben enorm viel Ver-
mögen.

Minister.

Das weiß ich, aber wir besetzen die Stellen nicht, um
Mariagen zu stiften.

Räthin.

Mein Sohn hat denn doch schon soviel gearbeitet.

Minister.

Glauben Sie das?

Räthin.

Hat ganze Quartbogen für die Regierung voll geschrieben.

Minister.

Von den Quartbogen lassen Sie uns schweigen.

Räthin.

Sollte es wahr sein, was Lohrmann äußert?!

Minister.

Was äußerte Lohrman?

Räthin.

Daß Ew. Excellenz sich durch Hugo's neuesten Aufsatz beleidigt gefunden?

Minister.

Er hat mich gänzlich mißverstanden.

Räthin.

Nicht wahr? Ein Genie, wie mein Sohn, kann sich der Meinung Anderer, selbst der Höchstangestellten, nicht blindlings fügen, aber am Respekt hat er's darum doch gewiß nicht fehlen lassen.

Minister.

Von der Meinung Ihres Sohnes ist gar nicht die Rede.

Räthin.

Wovon denn sonst?

Minister.

Fragen Sie nicht darnach.

Räthin.

Sie machen mich sehr bekümmert.

Minister.

Das thut mir leid.

Räthin.

Ich hätte mehr Interesse für meine Familie von Ihnen erwartet. Gedenken Sie der vergangenen Zeiten. Fräulein Friederike hätten Sie damals gewiß alles zu Liebe gethan.

Minister.

Alles, was mit meiner Pflicht sich vertragen hätte, — o ja, — und um dieser Erinnerung willen rette ich Ihres Sohnes Ehre.

Räthin.

Hat ihm gar Jemand die Ehre abgeschnitten.

Minister.

Er soll durchkommen, das verspreche ich Ihnen, besser durchkommen, als er verdient.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Baron (tritt aus dem Tanzsaale).

Baron.

Guten Abend, Ew. Excellenz! (Zur Commerzienräthin.) Haben Sie meine Tochter nicht gesehen?

Räthin.

Die bekümmert sich nicht viel um mich.

Baron.

Ihr Herr Sohn, höre ich, ist fort?

Räthin.

Mein Sohn ist ein solider Mensch, der bei Zeiten zu Bette geht, um des Morgens arbeiten zu können. — Der arme Junge verkümmert sich jedes Vergnügen, nur um dem Vaterlande zu dienen, aber das —! O, wie sehne ich mich nach einem Gläschen Limonade.

Minister.

So kommen Sie an's Büffet.

Baron.

Ich begleite Sie. (Sie gehen alle drei in die Thüre rechts.)

Dreizehnter Auftritt.

Mehre Masken (kommen aus dem Tansaale und erscheinen auf der Bühne). Endlich Antonie, von Täubchen geführt.

Täubchen.

Wohin wollen Sie, mein Fräulein?

Antonie.

Fort, fort aus dem Getümmel, der zubringlichen Maske zu entgehen, die mich verfolgt.

Täubchen.

Sie meinen den Magier?

Antonie.

Ja. Ein unbescheidener Mensch, der mich auf recht unzarte Weise neckt.

Täubchen.

Ich habe nicht verstehen können, was er gesagt hat, aber es klang impertinent. Wer er nur sein mag?

Antonie.

Das weiß ich nicht. — Mein Himmel, da ist er schon wieder.

Bierzehnter Auftritt.

Vorige. Hugo (als Magier). Mehre Masken (haben sich während dessen im Saale versammelt.)

Hugo (Antonie den Weg vertretend, mit verstellter Stimme).

Du möchtest mir gern entfliehen, schöne Griechin, aber wo Du Dich immer hintwenden magst, ich erreiche Dich doch.

Antonie (leise zu Täubchen).

Unerträglich!

Hugo.

Nimm Deine Larve ab, rathe ich Dir, sie ist Dir unnütz. Denn sieh', ich bin ein Magier, ich kenne Dich, und auch Andere sollen Dich jetzt kennen.

Antonie (zu Täubchen).

O kommen Sie!

Hugo.

Suchst Du Schutz bei Deinem Begleiter? Er wird Dich verlassen, sobald er erfährt, wie falsch Du bist. (Zu Täubchen.) Alter Herr! Mache Dich los von dieser Circe, welcher Bersprechen Poffen sind, und Schwüre Wortspiele. (Während dieses Gesprächs haben sich mehre Masken der Gruppe neugierig genähert.) Sieh' mich an, auch mich, den Magier, hatte sie bethört, und sie opfert mich nun einem gemeinen Sterblichen.

Antonie (halblaut).

Unerhört!

Hugo (zu Antonie).

Wenn ich Dir mein Gesicht zeigen wollte, so könntest Du nicht leugnen, daß Du mir tausendmal Liebe geschworen, daß Du mich Deinen Verlobten genannt.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Der Minister (etwas vortretend). Der Baron.
Die Commerzienrätthin.

Hugo (zu den Masken).

Sie können mir allerseits zuhören. Ich erkläre öffentlich, daß ich mich über diese Dame zu beklagen habe, die mich verleugnet, nachdem Sie mir, als Unterpfand ihrer Treue, hier

dieses Porträt geschenkt, (Antonien's Bild hervorziehend) das sie wohl erkennen wird. (Er hält ihr das Porträt vor die Augen.)

Antonie (erschrocken).

O, mein Himmel! Was ist das?

Hugo.

Sie sehen, daß ich Wahrheit gesprochen. (Er will fort. Gemurmel unter den Umstehenden.)

Minister (tritt vor und ergreift Hugo's Hand).

bleiben Sie, mein Herr!

Hugo.

Maskenrecht! (Er entspringt, indem er dem Minister seinen Handschuh zurückläßt, den dieser betrachtet und dann einsteckt.)

Antonie.

Ich sterbe. (Sie wird halb ohnmächtig und stützt sich auf Läubchen.)

Läubchen.

Helfen Sie! Retten Sie! Eine ohnmächtige Dame.

Rätbin (rasch vortretend).

Sie erstickt, schnell weg mit der Maske! (Sie reißt Antonie die Maske vom Gesichte.)

Baron.

Meine Tochter!

Alle.

Fräulein Lohrman!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Salon wie im ersten Aufzuge. Es ist Morgen.)

Erster Auftritt.

Günther (allein).

Die Ereignisse des gestrigen Tages scheinen mir jetzt alle wie ein Traum. — So glücklich und dann wieder so unglücklich, wie gestern, habe ich mich noch niemals gefühlt. In Zeit von vierundzwanzig Stunden ist ein ganzes Leben an mir vorübergegangen, und jetzt, — jetzt gehe ich, wie täglich, an meinen Arbeitstisch und bin wieder der alte Günther, — nur vielleicht weniger resignirt, aber das wird sich hoffentlich finden.

Zweiter Auftritt.

Günther. Hugo.

Hugo.

Friedrich! Lieber Friedrich! Bist Du allein?

Günther.

Wie Du siehst.

Hugo.

Das ist mir sehr erwünscht. Friedrich, hast Du heute schon irgend Jemand gesprochen?

Günther.

Ich komme eben aus meiner Bodenkammer.

Hugo.

Und gestern Abend, — hat Dich irgend Jemand gesehen?

Günther.

Kein Mensch.

Hugo.

So habe ich eine große Bitte an Dich.

Günther.

Und die ist?

Hugo.

Daß Du unseren Scherz mit der Vertauschung der Masken gegen Jedermann verschweigst.

Günther.

Du hast mir meinen Anzug doch nicht etwa ruinirt?

Hugo.

Behüte der Himmel, er liegt wohl erhalten auf Deinem Bette.

Günther.

Das ist gut, denn ich hätte ihn nicht gern bezahlt.

Hugo.

Falls etwas zu bezahlen wäre, so nehme ich das auf mich. Gib mir nur Dein Ehrentwort, Niemandem zu verrathen, daß ich Deine Maske getragen.

Günther.

Ich gebe es Dir.

Hugo.

So bin ich wieder ruhig.

Günther.

Hast Du dummes Zeug in der Maske angegeben?

Hugo.

Das nicht, — allein — eine Rederei, eine Wette, — ich will Dir das später einmal erzählen, Du brauchst Dich darüber nicht zu ängstigen, — durchaus nicht, — denn da Dich, wie Du sagst, Niemand erkannt, weiß man ja nicht, wer der Magier gewesen. Also ich habe Dein Ehrentwort?

Günther.

Du hast es. Auch ohne dieses würde ich Dich nicht nennen.

Hugo.

O, wie dankbar bin ich Dir, mein guter, lieber Friedrich!

Dritter Auftritt.

V o r i g e. S a b i n e.

Sabine (verdrücklich).

Guten Morgen, meine jungen Herren!

Hugo.

Frau Sabine, mir fehlt mein schöner Siegelring. Wahrscheinlich habe ich ihn auf dem Pianoforte liegen lassen. Seien Sie doch so gut, ihn dort zu suchen. (Zu Günther leise.) Friedrich, ich verlasse mich auf Dich! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

G ü n t h e r. S a b i n e.

Sabine.

Das arme Fräulein ist noch gar nicht wohl.

Günther.
Welches Fräulein?

Sabine.
Fräulein Antonie. Sie hat sich sehr stark alterirt.

Günther.
Worüber denn?

Sabine.
Thun Sie doch nicht, als ob Sie nichts davon wüßten.

Günther.
Ich schwöre Ihnen, daß ich wirklich nichts weiß.

Sabine.
Auch nichts von dem fatalen Auftritte, der sich auf der Redoute begeben? O Herr Günther! Herr Günther! Sie — bis jetzt ein solider Mann! Aber Jugend hat nicht Tugend, ist ein altes Sprichwort, das sich leider auch an Ihnen bewährt.

Günther.
Ich verstehe nicht, was Sie sagen.

Sabine.
Zu Ihrem Glücke bin ich die Einzige, die Ihre Schuld offenbaren könnte, und vor mir können Sie sicher sein. Ich schweige, ich schweige wie das Grab.

Günther.
Ich ersuche Sie vielmehr, zu reden. — Welcher Schuld klagt man mich an? Was soll ich verbrochen haben?

Sabine.
Nichts, — nichts, — ich weiß nichts, — will von nichts wissen. O, daß Sie das thun mußten, Herr Günther! Mit etwas Geduld wären Sie vielleicht noch recht glücklich geworden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienrätthin.

Rätthin.

Sieh' da, Sabine! — Herr Günther! Man fragt da draußen nach Ihnen.

Günther (für sich).

Daß die Frau jetzt eben dazwischen kommen muß! (Laut.)
Ich gehe. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Commerzienrätthin. Sabine.

Rätthin.

Ich wollte im Beisein des jungen Menschen nicht reden. Aber Sie, nicht wahr, Sie weiß schon um die skandalöse Geschichte von gestern?

Sabine.

Ich habe davon gehört, und das Fräulein dauert mich.

Rätthin.

Dauert Sie? Mich auf keine Weise. Der Mensch hat ihr Porträt ihr vorgezeigt, worüber sie ohnmächtig geworden ist, und als wir sie gefragt, ob sie das Porträt erkannt, und ob sie gewußt, daß es vorhanden sei, ist sie verstummt, roth geworden und hat zu ihrer Vertheidigung nicht das geringste vorzubringen vermocht. Also ist sie es, die es verschenkt hat, und der Himmel weiß, an wen.

Sabine.

Was das Porträt anlangt —

Räthin.

O, sie hat sich in ihren eigenen Netzen gefangen, aber so geht es den hoffärtigen koketten Mädchen, — sie foppen die gutmüthigen Männer solange, bis sie an einen böshafteu gerathen, der dann sich und seine Vorgänger rächt, und meinem Sohne kann der Vorfall nur günstig sein, denn, gedemüthigt, wie sie nun ist, wird sie dem Himmel danken, wenn Hugo sie nehmen will. — Sie seufzt, Sabine?

Sabine.

Habe ich doch sonst nichts zu thun. (Sie geht ab.)

Räthin.

Ja, mein Sohn wird des Fräuleins Ehre retten, und das lasse ich sie dann zeitlebens empfinden, — auf diese Art wird Gleichheit zwischen uns hergestellt.

Siebenter Auftritt.

Die Commerzienräthin. Der Baron.

Baron.

Guten Morgen, meine gnädige Frau! Hoffentlich wohl geruht?

Räthin.

Besser gewiß als Sie, armer Mann.

Baron.

Armer Mann? Schenken Sie, ich bitte Sie, Ihr Mitleiden anderen Leuten.

Räthin.

Die Unannehmlichkeit, die Ihrer Tochter widerfahren, hat doch gewiß Ihr Inneres touchirt. Eine fatale Geschichte! Und

daß eben Täubchen zugegen sein mußte, der plauderhafte Mensch! Ich wette, er läuft schon jetzt von Haus zu Haus, um die Neuigkeit auszukramen.

Baron.

Mag er. Ich werde mir Satisfaction zu verschaffen wissen.

Rätthin.

Ja, wie denn? Da Sie nicht einmal den Schuldigen kennen.

Baron.

Der Portier muß wissen, wer er ist.

Rätthin.

Weiß es auch, nennt ihn aber nicht. O, schon mehr Leute haben ihn gefragt. Umsonst! Er sagt, ihm sei verboten, zu reden.

Baron.

Verboten? Von wem?

Rätthin.

Von einer hochgestellten Person.

Baron.

Gleichviel, — ich wende mich an die höchstgestellte, an den Herrn Minister selbst, deßhalb bin ich hier und bereits angemeldet.

Rätthin.

Der Minister reist noch heute fort.

Baron.

Das kann er thun. Zuvor soll er mir aber mit dem Schwerte drein schlagen.

Rätthin.

Und damit glauben Sie, daß Ihnen geholfen wird? Lassen Sie die halbe Stadt ermorden, so raisonnirt die andere Hälfte

noch über Ihre Tochter. Nein, da weiß ich bessern Rath für Sie. Geben Sie das Fräulein meinem Sohne, der sie liebt und alles verzeiht. So ganz allein bringen Sie die Welt zum Schweigen. (Sie geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Baron (allein).

Unangenehmes Weib! — Indeß genau betrachtet, hat sie nicht ganz unrecht. Eine Heirath würde am schnellsten dem Geschwäg ein Ende machen, und vielleicht ließe sich gar die Sache so drehen, daß die Gesellschaft glaubte, die verwegene Maske sei der Bräutigam gewesen, — Despit eines Bräutigams, — Eifersucht eines Bräutigams, — giebt nicht leicht ein Mergerniß. Das Porträt wäre in dem Falle auch in den rechten Händen gewesen. Aber diese stolze Familie zu bereichern und ihr dann noch Dank zu schulden? Einen Antrag anzunehmen, der mir wie ein Almosen zugeworfen wird? Für meine Tochter? Für eine Lohrman? Nimmermehr! Eher soll die Welt zu Grunde gehen!

Neunter Auftritt.

Der Baron. Der Minister.

Minister.

Sie haben mich zu sprechen verlangt, Herr Baron?

Baron.

Ja Ew. Excellenz! Ein schwer beleidigter Vater steht vor Ihnen, der Gerechtigkeit zu fordern kommt.

Minister.

Lieber Herr Baron, ich bedauere Sie von Herzen. Was aber wollen Sie, daß ich sonst für Sie thun soll?

Baron.

Deffentlich eine Familie rächen, die dem Landesherrn treu ergeben ist.

Minister.

Seien Sie nicht thöricht. Ein Eklat wird nur Sie lächerlich machen und Ihr Fräulein Tochter blamiren.

Baron.

Vor dem Horne Ew. Excellenz verstummt gewiß jede böse Zunge.

Minister.

Die Medisance fügt sich keiner Autorität.

Baron.

Freilich, — das spricht, — das muß sprechen, und wenn der Tod darauf stände.

Minister.

Was sagt Fräulein Antonie?

Baron.

Sie leugnet durchaus, irgend Jemanden ausgezeichnet zu haben.

Minister.

Und hat sie keine Vermuthung, wer ihr Beleidiger sei?

Baron.

Sie läßt sich mindestens hierüber nicht aus.

Minister.

Nun, ich weiß, wer er ist.

Baron.

Wahrhaftig? Und die Ordre, seinen Namen zu verschweigen?

Minister.

Die Ordre kommt von mir.

Baron.

Von Ihnen?!

Minister.

Von mir, der Ihr Fräulein Tochter verehrt und ihren Namen nicht in Verbindung mit dem eines Unverschämten genannt wissen will.

Baron.

Und somit soll der Mensch ohne Strafe durchkommen?

Minister.

Er hat sich selbst sehr, — sehr bestraft. — Erlauben Sie. (Er öffnet die Thüre seines Zimmers.) Otto! (Er spricht hinein.)

Baron.

Was befehlen Ew. Excellenz?

Minister.

Nichts, — nichts, — eine Bestellung in Ihrem Interesse. — Wollten Sie die Güte haben, mich jetzt zu verlassen?

Baron.

Ach, ich bin sehr bekümmert.

Minister.

Ich will Ihnen Genugthuung verschaffen, insoweit ich das ohne Ihren Nachtheil kann.

Baron.

Ach, thun Ew. Excellenz das ja! Thun Sie es ja! (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Minister. Dann Günther.

Minister.

Günther, der Schuldige! Ich hätte das dem jungen Menschen nicht zugetraut. Sah er doch so schüchtern aus wie ein Mädchen. Schade um ihn! Er hat Talent, Kenntnisse, — aber solche Frechheit macht mich bedenklich. Mindestens muß er erst Sitte lernen, ehe ich ihn befördere.

Günther (tritt schüchtern ein).

Ew. Excellenz haben befohlen —

Minister.

Nur näher, Herr Günther, immer näher. Warum so ängstlich? Haben Sie doch an anderen Orten Courage.

Günther.

An anderen Orten?

Minister.

Ja, — auf der Redoute zum Beispiel. — Sie waren diese Nacht auf der Redoute?

Günther.

Zu dienen, Ew. Excellenz.

Minister.

Es hat sich dort ein wahrhaft empörender Auftritt begeben. Ein frecher Mensch hat eine Dame insultirt, eine sehr anständige Dame. In den hiesigen höheren Sirkeln ist ein solches Betragen unerhört.

Günther.

Ja, das ist es wahrhaftig. Und die Dame —?

Minister.

Ist ein höchst achtungswürdiges Mädchen, — Fräulein Lohrmann.

Günther.

Antonie!

Minister (sehr streng).

Junger Mensch! Wie konnten Sie sich eine solche Unziemlichkeit erlauben? Und wodurch glaubten Sie sich zu solchem Betragen berechtigt?

Günther.

Ich? Sprechen Ew. Excellenz von mir?

Minister.

Von wem sonst? Leugnen Sie nicht. Ich bin von allem unterrichtet. Ich war der Erste, der den Portier befragte, und seien Sie froh, daß ich der Erste war.

Günther.

Was weiß der Portier?

Minister.

Haben Sie sich nicht beim Eintritte vor ihm demaskirt? Sie waren als Magier gekleidet, — nicht?

Günther (für sich).

O, mein Himmel, welch' ein Verdacht! (Laut.) Hat der Magier sich schlecht benommen?

Minister.

Auf unverantwortliche Art; ich war Zeuge davon.

Günther.

Vielleicht ein anderer Magier?

Minister.

Wenn Sie das beweisen wollen, so zeigen Sie mir die Handschuhe vor, die Sie gestern auf dem Ballé getragen.

Die Handschuhe?
Günther.

Minister.
Beide Handschuhe, verstehen Sie wohl.

Günther (erschrocken, für sich).
Einer meiner Handschuhe fehlt, — so ist Hugo der Schuldige,
— und mein Ehrentwort, — und ich bin verloren!

Minister.
Sie verstummen? Seien Sie ruhig, was Sie vermiffen, ist
gefunden. Nun?

Günther.
Ich bin unschuldig, aber denken Ew. Excellenz von mir,
was Sie wollen, — nach dem, was Sie mir gesagt, kann ich
mich nicht mehr vertheidigen.

Minister.
Sie sind verliebt in Fräulein Antonie? (Günther erröthet.)
Oder in ihr Vermögen?

Günther.
An ihr Vermögen habe ich niemals gedacht.

Minister.
Also meinethalben in ihre Person!

Günther.
Was das anlangt, so kann ich nicht umhin —

Minister.
Und das Fräulein ist Ihnen geneigt?

Günther (freudig).
Glauben das Ew. Excellenz?

Minister.
Hat sie Ihnen Hoffnung gegeben?

Günther.

Niemals! Niemals!

Minister.

Wie also kommt ihr Porträt in Ihre Hände?

Günther.

Ihr Porträt?

Minister.

Mit welchem Sie, als mit einem Liebespfande geprahlt, das sie dem Fräulein selbst, sowie den Umstehenden, auf freche Weise vorgewiesen.

Günther.

O, abscheulich!

Minister.

Das Porträt muß dem Fräulein zurückerstattet werden.

Günther.

Ja, das muß es, und das soll es, verlassen sich Ew. Excellenz darauf, denn der Besitzer hat sich dessen gar zu unwürdig gemacht.

Minister.

Sehen Sie das ein?

Günther.

Er hat nicht nur gefrevelt, sondern auch gelogen, denn das Porträt hat er nicht von dem Fräulein erhalten.

Minister.

Sie erhielten es nicht von ihr?

Günther.

Weder ich, noch ein Anderer, das beschwöre ich.

Minister.

So bereuen Sie denn Ihre schwere Schuld?

Günther.

Ich bin außer mir über das, was geschehen ist. Und das Fräulein, — was sagt das Fräulein?

Minister.

Ich habe Sie ihr nicht genannt und auch sonst Niemand. Dem Portier ist Stillschweigen auferlegt worden. Aus Mitleid für Ihre Jugend und Ihr Talent will ich die Affaire unterdrücken, Sie nicht dem Unwillen der Gesellschaft bloßstellen. (Nach einer Pause.) Junger Mensch, ich hatte Gutes mit Ihnen im Sinne. Ihre Geschicklichkeit und Ihr Fleiß hatten Ihnen mein Wohlwollen erworben. Warum mußte Ihr Betragen dieses nicht rechtfertigen? — Schämen Sie sich und vergessen Sie nie wieder, daß Talent und Wissenschaft, ohne Gemüth und Sitte, wohl bewundert werden, aber sich niemals Achtung bewahren können. (Er geht ab.)

Günther (allein).

Dank sei's dem Himmel! Ich habe mein Ehrentwort nicht gebrochen! Aber freilich, aus, aus ist es dadurch mit mir, — ganz aus, das fühle ich. — O, ich muß fort von hier! — Er will die Affaire unterdrücken, mich schonen? — Mich? Der ich nichts verbrochen habe? Das ist es, was mich ganz zu Boden schlägt, denn unverbiente Vorwürfe kann man ertragen, wenn man ein gutes Gewissen hat, aber Schonung, — Schonung nicht, wo man sich bewußt ist, ihrer nicht zu bedürfen.

Elfter Auftritt.

Günther. Hugo.

Hugo.

Der Minister hat, wie ich höre, Dich rufen lassen. Hast Du mit ihm gesprochen.

Günther.

Ja.

Hugo.

Nun? Und was hat er Dir gesagt?

Günther.

Sehr verdrießliche Dinge.

Hugo.

Du erschreckst mich!

Günther.

Sei ruhig, Du hast mein Ehrentwort, und ich habe Dich nicht verrathen.

Hugo.

So weißt Du —?

Günther.

Alles weiß ich. Hugo, wie konntest Du Dich so weit vergessen?

Hugo.

Ich war gereizt, — dazu der Champagner. — Meine Rache ist, ich gestehe es, etwas unzart ausgefallen. Wenn indessen mein Name nicht genannt worden ist —

Günther.

Das ist er nicht. Ich gelte für den Schuldigen.

Hugo.

Du? Armer Friedrich! Das thut mir leid, — aber vor der Hand ist es recht gut.

Günther.

Für Dich kann es gut sein. Mich aber richtet es zu Grunde. Ich hatte schöne Hoffnungen, schöne Ausichten. Der Minister, der wackere Herr, hatte gemeint, ich taue etwas, und wollte mich weiter bringen, aber jetzt verachtet er mich, und ich muß

das ertragen und darf ihn nicht enttäuschen, wenn ich gegen Dich ein ehrlicher Mann bleiben will.

Hugo.

Hat der Minister die Sache so tragisch genommen?

Günther.

Er hat sie genommen, wie sie zu nehmen war, und mich sehr übel behandelt.

Hugo.

Wegen eines Scherzes auf der Redoute?

Günther.

Scherz nennst Du, was den Ruf eines edlen Mädchens gefährden kann?

Hugo.

Was des Fräuleins Ruf anlangt, so ist das meine Sache, denn ich heirathe sie und will dann wohl sehen, wer es wagen soll, von meiner Frau nachtheilig zu sprechen.

Günther.

Antonie Deine Frau?

Hugo.

Sie wird's, Freund Günther. Meine Aktien stehen wieder vortrefflich, und das ist's, was mich hindert, Dich für den Augenblick Deines Wortes zu entbinden. Aber ewig sollst Du meinethwegen nicht in übelem Verdachte stehen, und sobald ich verheirathet bin —

Günther.

Sobald Du verheirathet bist, will ich von Dir gar nichts mehr; denn dann ziehe ich außer Land.

Hugo.

Warum nicht gar!

Günther.

Ja, wahrhaftig! Und die späte Anerkennung, auf die Du mich verträgst, verschmähe ich. — Lebe wohl!

Hugo.

Friedrich! Bleibe! Ich bitte Dich! Sei nicht so unbeugsam, so störrisch. Sieh', ich bin reich, — jeden Verlust will ich Dir ersetzen.

Günther.

Auch den meiner Ehre?

Hugo.

Deine Ehre ist nicht verloren.

Günther.

Sie ist es. Ob in den Augen eines Menschen, oder aller, gilt mir gleichviel, — und dann, — Hugo, ich liebe Antonie.

Hugo.

Du?!

Günther.

Ja ich liebe sie und weiß jetzt nicht mehr, weshalb ich das verschweigen sollte, — denn bin ich gleich ihrer nicht werth, vor Dir, Hugo, hätte ich sie doch verdient.

Hugo.

Sprich nicht so laut.

Günther.

Ich will gar nicht mehr sprechen, — ich will schweigen und gehen. Eine Forderung nur habe ich noch an Dich. — Nimm das Porträt heraus, Antoniens Porträt, das ich mit so ehrlichem Herzen in Deine Hände gelegt.

Hugo.

Was willst Du damit thun?

Günther.

Der Minister fordert, daß es dem Fräulein eingehändigt werde.

Hugo (ängstlich).

Der Minister? (Er zieht es hervor und giebt es Günther.) Nun da, da hast Du es, aber ich vertraue Deiner Klugheit.

Günther (betrachtet es).

Es ist schlecht gemalt, aber es sieht so lieblich aus; wie konntest Du damit so argen Mißbrauch treiben?

Hugo.

Friedrich! Ich bin Dir viel Dank schuldig.

Günther.

Wenn Du das erkennst, so bessere Deinen Wandel. Mache Antonie glücklich und lerne etwas, — denn sieh', ich bin dahinter gekommen, daß Du nichts kannst. Lerne etwas, Hugo, damit Du Deinem Vaterlande nützen kannst, — dadurch allein bist Du im Stande, mir zu vergelten. (Er geht ab, Hugo ihm nach.)

Zwölfter Auftritt.

Sabine. Dann der Minister.

Sabine.

Herr Hugo! Herr Hugo! — Der junge Mensch hört und sieht nicht.

Minister (aus seiner Thüre tretend).

Wer ruft?

Sabine.

Ev. Excellenz wollen verzeihen, — ich rief nach Herrn von Buchwald, um ihm zu sagen, daß sich sein Ring nicht findet.

Minister.
Ein Ring?

Sabine.

Ja, ein schöner Siegelring, den er seit diesem Morgen vermißt.

Minister.

Ein Siegelring? — Sonderbar! Stark an Gold?

Sabine.

Sehr stark.

Minister.

Der Stein?

Sabine.

Ein Saphir.

Minister.

Und Herr von Buchwald, sagen Sie?

Sabine.

Der Ring ist ihm sehr werth, er legt ihn niemals von sich.

Minister.

Herr von Buchwald?

Sabine.

Nun ja, Herr von Buchwald.

Minister.

So hat er ihn wohl auch auf dem gestrigen Balle getragen?

Sabine.

Ich zweifle nicht daran.

Minister (zieht einen Handschuh hervor und aus diesem einen Ring).

Um Vergebung, Frau Sabine, wäre es etwa dieser?

Sabine.

Wahrhaftig, er ist es. — Wie kommen Ew. Excellenz dazu?

Minister.

Er ist mir auf der Redoute in die Hände gerathen.

Sabine.

Also dort hat ihn Hugo verloren, — dachte ich es doch gleich!

Minister.

Herr von Buchwald ist gestern wohl spät nach Hause gekommen?

Sabine.

Gegen Mitternacht.

Minister.

Und Herr Günther?

Sabine.

Gleich nach elf Uhr. Ich habe zwar keinen der Herren gesehen, aber ich kenne sie am Gange und weiß, wo sie wohnen. Wollen Ew. Excellenz den Ring mir geben.

Minister.

Mit nichten, Frau Sabine; den Ring erhält Herr von Buchwald von mir selbst zurück, und ich bitte Sie sogar, ihm zu verschweigen, daß ich ihn habe.

Sabine.

Nun ja, — ja, Ew. Excellenz, — aber ich bitte, nehmen Sie Ihren Fund wohl in Acht, der Stein ist kostbar.

Minister.

Sorgen Sie nicht. (Sabine geht ab. Mein.) Hugo der Eigentümer dieses Ringes? Das verändert die Sache gewaltig.

Dreizehnter Auftritt.

Der Minister. Hugo.

Hugo (im Hintergrunde, für sich).

Alles umsonst! Der Mensch nimmt keine Raison an.

Minister.

Sieh' da, Herr von Buchwalb!

Hugo (erschrocken).

Ex. Excellenz!

Minister.

Haben Sie Nachricht von Fräulein von Lohrmann?

Hugo.

Fräulein von Lohrmann? Was ist mit ihr?

Minister.

Sie war diese Nacht untwohl.

Hugo.

So?

Minister.

Eine Verdrießlichkeit auf dem Balle.

Hugo.

Nicht möglich!

Minister.

Ist Ihnen der Vorfall nicht bekannt?

Hugo.

Ich höre soeben das erste Wort davon. Also Fräulein von Lohrmann —?

Minister.

Ist von einer Maske durch die rohesten Aeußerungen schwer beleidigt worden.

Hugo.

Das bedauere ich unendlich. Aber warum hat sie sich von mir nicht wollen begleiten lassen? Warum hat sie durch ihr abstoßendes Benehmen mich vom Balle weggetrieben? In meiner Gegenwart wäre ihr gewiß Niemand zu nahe getreten.

Minister.

Sie können sich auch noch jetzt als ihren Ritter bewähren.

Hugo.

Kennt man den Schuldigen? Kennt man ihn?

Minister.

Man glaubt, ihn zu kennen.

Hugo.

So nenne man mir ihn. Ich will ihn zur Rede stellen, wenn es nöthig ist, mit dem Degen in der Hand, und das Porträt von ihm zurückfordern.

Minister.

Das Porträt? Sie wissen also von einem Porträt?

Hugo (verwirrt).

Mir schien, Ew. Excellenz sagten vorhin, — und ich meinte, da der Unverschämte doch ohne Zweifel ein Anbeter —

Minister.

Nichts weniger als dies. Ihr Freund Günther soll es sein.

Hugo.

Günther? Oh!

Minister.

Daß die Magiermaske die seinige war, ist erwiesen.

Hugo.

Wahrhaftig?

Minister.

Und somit ist nur ein Fall denkbar, in dem er unschuldig befunden werden könnte.

Hugo.

Und der wäre?

Minister.

Daß er etwa seine Maske einem Anderen überlassen.

Hugo (erschrocken).

Das ist denn doch kaum zu glauben.

Minister.

Warum? Konnte er nicht aus Gefälligkeit für einen Bekannten —

Hugo.

Ja, für wen denn, — für wen?

Minister.

Wie soll ich das wissen?

Hugo.

Freilich, wie sollen Ew. Excellenz —? Die Affaire, sehe ich, wird niemals in's Klare gebracht werden können, — niemals, — und ich bitte Sie nur, dem Günther Ihre unschätzbare Gnade nicht zu entziehen.

Minister.

Die soll ihm nicht verloren sein, das verspreche ich Ihnen.

Hugo.

Ew. Excellenz beruhigen mich. — Was die Lohrmanns betrifft, so denke ich daran, sie zufrieden zu stellen, indem ich nochmals um das Fräulein anhalte.

Minister.

Sie sind also nicht eifersüchtig auf den Magier?

Hugo.

Nein, — nein, —

Minister (für sich).

Das glaube ich.

Hugo.

Durch eine Heirath würde jedes nachtheilige Gerücht niedergeschlagen werden.

Minister.

Vielleicht.

Hugo.

Und wenn Ew. Excellenz mir ein Aemtlchen zuwenden wollten, auch nur ein Titulchen, oder einen Orden, um der Schwachheit des Alten zu schmeicheln, so zweifle ich nicht, daß aller Verdruß bald vergessen sein würde.

Minister.

Für die Beförderung des Schwiegersohnes, den ich Herrn von Lohrmann vorschlage, stehe ich gut.

Hugo.

Ew. Excellenz sind zu gütig.

Minister.

Rufen Sie mir Herrn von Lohrmann her und auch Ihre Frau Mutter.

Hugo.

Im Augenblicke, Ew. Excellenz! (Für sich.) So bin ich denn endlich am Ziele. O, es bleibt wahr, dem Berwegenen gehört die Welt! (Er geht ab.)

Bierzehnter Auftritt.

Der Minister. Antonie.

Antonie (welche die letzten Reden gehört).

Was habe ich hören müssen, Ew. Excellenz? Buchwalb

erkühnt sich, auch jetzt noch auf mich Anspruch zu machen?
Und Sie unterstützen seine Werbung?

Minister.

So sind Sie noch nicht mit Buchwald versöhnt?

Antonie.

Ich fühle mich ihm abgeneigter als je.

Minister.

Das thut mir leid.

Antonie.

Ich kann es nicht ändern, und seine Frechheit, meinen
Ehrenretter spielen zu wollen, empört mich.

Minister.

Ich finde Sie sehr aufgeregt, mein liebes Fräulein.

Antonie.

Doch nicht ohne Grund?

Minister.

Fassen Sie sich. Ich werde Ihre Sache führen und habe
bereits Herrn Günther recht ernsthaft die Meinung gesagt.

Antonie.

Günther?

Minister.

Run ja. Wissen Sie nicht, daß er der Magier war?

Antonie.

Nicht Der, der mich beleidigt hat, gewiß nicht!

Minister.

Sie vertheidigen ihn, und er hat seine Sache aufgegeben?

Antonie.

Wie?

Minister.

Er bringt nichts zu seiner Rechtfertigung vor.

Antonie (ärgert sich).

Das ist aber doch auch gar zu edel.

Minister.

Edel? Inwiefern?

Antonie.

O, ich weiß, was ich sage, denn nun ist mir alles klar.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Günther (das Porträt in der Hand).

Minister.

Kommen Sie, Herr Günther, kommen Sie, mir beizustehen; denn hier sehen Sie das Fräulein, das an Ihre Schuld nicht glauben will.

Günther (erschrickt, da er Antonie erblickt, und wendet sich dann gebeugt an den Minister).

Ich komme, wie Ew. Excellenz befohlen, Fräulein Antonie ihr Porträt zurückzuerstatten, — hier ist es, mein Fräulein, das freundliche Bild, das ich zu besitzen niemals würdig war.

Antonie (setzt ihn scharf an).

Das Sie nur nie hätten verschenken sollen.

Günther (starrt).

Verschenken?

Antonie.

O, Sie sind schuldig, Herr Günther, sehr schuldig, aber nicht so, wie der Herr Minister meint.

Minister.

Schuldig in aller Art. Ich will es so haben, er soll schuldig sein und darum gut machen.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Die Commerzienrätthin. Der Baron. Hugo.

Minister.

Ah, sieh' da, meine werthen Freunde! (Günther will abgehen.)
Bleiben Sie, Herr Günther, Sie sind hier noch nöthig.

Rätthin (einen giftigen Blick auf Günther schiefend).

Ja, das glaube ich, denn wir haben sonderbare Gerüchte vernommen.

Minister.

Herr von Buchwald wird Ihnen mitgetheilt haben —

Rätthin.

Alles! alles! Ew. Excellenz sind zu gütig und ganz wie-
der der alte Graf Karl.

Minister.

Es ist sonst nicht meine Sache, mich in Familienangelegen-
heiten zu mischen, aber da der Herr Baron meine Dazwischen-
kunft fordert, —

Baron.

Ja, ich bitte Ew. Excellenz!

Minister.

So will ich versuchen, den bösen Handel zu schlichten, aber
nur auf die Bedingung, daß mein Vorschlag, welcher er immer
sei, ohne Appellation von allen Parteien angenommen werde.
Versprechen Sie mir das?

Baron (nach einer Pause).

Ja, Ew. Excellenz.

Räthin.

Mit tausend Freuden.

Minister.

So proponire ich eine Heirath für das Fräulein.

Räthin.

Eine Heirath, — ja, das ist das beste!

Baron (resignirt).

Eine Heirath, — nun ja. (Für sich.) Wenn der Minister es selber meint.

Minister.

Mit einem sehr würdigen jungen Manne, dem ich eine seinen Talenten und Verdiensten angemessene Anstellung verbürge.

Räthin.

Charmant! .

Hugo (wie dankend).

Soviele Güte —

Baron (für sich).

Auf diese Art läßt sich die Sache hören.

Minister.

Dieser junge Mann — ist Herrn von Buchwald's Freund, Herr Friedrich Günther!

Günther.

Mich trifft der Schlag!

Antonie (zum Minister).

Günther? Ja, da haben Sie recht.

Minister.

Das Fräulein, sehe ich, ist meiner Meinung. So treten Sie denn vor, junger Mann, und danken Sie hier dem Baron, der Ihnen seine Tochter giebt.

Günther.

Herr Baron, wäre es möglich?

Baron (leise zum Minister).

Erw. Excellenz wollen bedenken, der junge Mann ist noch obfcur.

Minister.

Wird es nicht lange mehr bleiben. Halten Sie sich an ihn, wenn Sie sich einen Schwiegersohn wünschen, der Ihnen Ehre bringen soll, an ihn, welchem seine Kenntnisse bald den Weg zu den höchsten Würden eröffnen werden.

Baron.

Zu den höchsten Würden? Wahrhaftig? Und Erw. Excellenz versichern das? So habe ich weiter nichts einzuwenden. (Zu Antonie.) Nimm ihn in des Himmels Namen, (für sich) und wäre es nur, um die Buchwalbs zu ärgern. (Laut.) Nimm ihn, aber nicht früher, als bis er einen Titel hat.

Antonie.

O, mein gütiger Vater!

Günther.

O, ich sterbe vor Freuden!

Räthin (vorwurfsvoll zum Minister).

Mein Herr Graf —

Minister.

Ich habe Ihnen Wort gehalten und Ihres Sohnes Ehre gerettet. (Zu Hugo leise.) Junger Herr, nehmen Sie dies als Ersatz für den Trauring. (Er giebt ihm den Siegelring.)

Hugo.

Was?

Minister.

Es ist Ihr Siegelring, der sich in Ihrem Handschuh gefunden. (Er giebt ihm den Handschuh.)

Hugo.

O, mein Himmel.

Minister (leise).

Ich werde schweigen.

Hugo (laut).

Friedrich, ich gratulire Dir!

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Täubchen.

Täubchen.

Guten Morgen, meine gnädige Frau. (Er erblickt den Minister.)
Ew. Excellenz wollen verzeihen, daß ich so hereinstürme, aber die Freundschaft für Baron Lohrmann treibt mich her, denn soeben vernehme ich, daß man dem Magier auf der Spur ist.

Minister.

Der Magier ist entdeckt, und man hat ihm verziehen. Sehen Sie ihn hier in Herrn Günther, Fräulein Antoniens Bräutigam.

Täubchen.

Bräutigam?

Minister.

Da er nun angestellt wird, so hindert nichts mehr, die Heirath zu deklariren.

Günther.

Bin ich denn wirklich Günther? Bin ich derselbe, der diese Nacht noch, — in der Bodenkammer, — Ehre und Liebe dem armen Malerssohne! — O, wie brav muß ich künftig sein, um soviel zu verdienen, wie brav und wie fleißig!

(Der Vorhang fällt.)

Der alte Herr.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen.

Herr von Murr.
Ernst von Erbach, sein Neffe, Assessor.
Räthin Seiboltzheim.
Pauline, ihre Tochter.
Laura, ihre Nichte.
Doktor Wallner.
Fanny, Kammermädchen der Räthin.
Peter, Bedienter des Herrn von Murr.

Das Stück spielt im ersten Aufzuge
während des Carnevals in der Residenz, im zweiten
im Frühlinge auf dem Gute des Herrn von Murr.

Erster Aufzug.

(Zimmer bei Murr.)

Erster Auftritt.

Murr (an einem Tische sitzend, mit Rechnungen beschäftigt).

Ernst (am Fenster, gespannt hinaussehend). Peter (im Hintergrunde, Pfeifenköpfe putzend).

Murr.

Sieben, und immer Sieben, — ich begreife das nicht!

Ernst (auffschreiend).

Die rothe! Die rothe Hyacinthe! (Er stürzt auf Murr zu und umarmt ihn.)

Murr.

Junge!

Ernst.

Die rothe Hyacinthe! — Ich bin ein Millionär! Ich bin ein König! (Er umarmt Peter, der einen Pfeifenkopf fallen läßt.)

Peter.

O weh!

Murr.

Ein König? Warum nicht gar! Gießt ein König die Tinte auf den Tisch? Zerbricht ein König Pfeifenköpfe? Thut er das?

Ernst (sich besinnend).

Mein Himmel! Was habe ich gemacht!

Murr.

Da, — sehe Er einmal, — und dort!

Peter (ihm den Pfeifenkopf zeigend).

Gnädiger Herr, es ist nicht der Türke —

Murr.

Gleichviel! (Zu Ernst.) Sage Er mir nur, was Er hat?

Ernst (Meinlaut).

Freude, Herr Dinkel!

Murr.

Sei Er so gut und freue Er sich künftig anderswo als bei mir, wenn Seine Freude so um sich schlägt.

Ernst (entschuldigend).

Ich bin außer mir —

Murr.

Ich möchte, Er wäre vorhin in sich geblieben! — Worüber hat Er sich denn so rasend gefreut?

Ernst.

Ueber die Hyacinthe da drüben am Fenster.

Murr.

Hat Er in seinem Leben keine Hyacinthe gesehen?

Ernst.

Ach! Herr Dinkel, ich bin verliebt!

Murr.

Verliebt? — So? (Ruhiger.) Nun ja, das kann einem passiren.

Ernst (immer etwas schüchtern).

Nicht wahr? Sie begreifen das! — Nun sehen Sie, die Hyacinthe auf dem Fensterbret ist ein von mir erbetenes Signal,

sie sagt mir, daß ich angenommen bin, — und so wünschte ich denn, die Sache heute noch in Richtigkeit zu bringen.

Murr.

In Richtigkeit? Ja, — welche Sache denn?

Ernst.

Ich wünschte, mit Ihrer Erlaubniß, versteht sich, um das Mädchen anzuhalten.

Murr.

Ich will nicht hoffen, daß Er an eine Heirath denkt?

Ernst.

Freilich denke ich daran.

Murr.

Ich glaube, Er phantasirt!

Ernst.

Ja, wie so denn?

Murr.

Weiß Er nicht, daß ich die Frauenzimmer hasse?

Ernst.

Und sind doch selbst verheirathet gewesen?!

Murr.

Es fehlte Ihm noch, mich daran zu erinnern.

Ernst.

Ihre Regine soll freilich ein Satan gewesen sein.

Murr.

Meine Regine war eine der besten, denn sie starb nach sechs Jahren, was nicht Jede ihrem Manne zu Gefallen thut.

Ernst.

Dunkel, wie können Sie so sprechen!

Murr.

Ich kenne die Welt! Wir Männer taugen wenig, aber die Frauenzimmer taugen gar nichts. Hübsch freilich sehen sie mitunter aus.

Ernst.

Oh — sehr hübsch!

Murr.

Aber auch das ist nichts als Verstellung, denn sobald sie boshaft werden, haben sie Physiognomien zum Erschrecken.

Ernst.

Wenn Sie das Mädchen kennen lernen wollten, das ich liebe —!

Murr.

Werde mir nicht die Mühe nehmen. Wer ist sie denn?

Ernst.

Pauline Seiboltsheim.

Murr.

Die Tochter der Rätthin?

Ernst.

Ja, — ein anspruchsloses, liebliches Geschöpf!

Murr.

Die Tochter der Rätthin? Da käme Er in gute Hände!

Ernst.

Die Mutter freilich —

Murr.

Ist eine alte Närrin!

Ernst.

Aber die Mutter will ich nicht heirathen.

Murr.

Wird der Tochter mit gutem Rathe beistehen.

Ernst.

Pauline ist in allem das Gegentheil der Mutter.

Murr.

Stellt sich so, weil sie noch ledig ist, — als Frau würde
Er schon sehen!

Ernst.

Lassen Sie mich sehen, Herr Onkel!

Murr.

Ein Ehemann ist ein armfeliges Geschöpf!

Ernst.

Ich will probiren, ob Sie recht haben.

Murr.

Nichts probiren soll Er, — ledig bleiben soll Er! Ziehe
Er mir Linien, oder schneide Er mir Federn, das wird Ihn
zerstreuen!

Ernst.

Eine schöne Zerstreung, das!

Murr.

Sein Urlaub ist aus, nicht wahr?

Ernst.

Heute noch muß ich in die Provinz zurück.

Murr.

So wird es bald mit Ihm heißen: Aus den Augen, aus
dem Sinn!

Ernst (sehr ernsthaft).

Onkel! denken Sie von mir, was Sie wollen, aber lassen
kann ich jetzt von dem Mädchen nicht mehr.

Murr.

Er wird es schon müssen!

Ernst.

Nachdem ich mich bereits erklärt —

Murr.

Verdunkelte Er sich wieder!

Ernst.

Deutlich, bestimmt, schriftlich sogar! —

Murr.

Schriftlich?

Ernst.

Vielleicht war der Schritt übereilt, aber ich kann ihn als ehrlicher Mann nicht zurückthun.

Murr.

Er hat das auch nicht nöthig, — ich mache Ihn frei.

Ernst.

Auf welche Art?

Murr.

Weiß die Rätthin um Seinen Heirathspan?

Ernst.

Sie scheint ihn zu vermuthen und zu billigen.

Murr.

Weil sie meinen Erben in Ihm sieht. Aber, eine Frau, — keine Erbschaft! Heute noch erkläre ich laut, daß ich an Seinem Hochzeitstage mein Vermögen dem Hospitale vermache.

Ernst.

Onkel!

Murr.

Ja, ja, so thue ich, und dann gehe Er hin und freie Er!

Ernst.

Mein Wohlthäter, ich appellire an Ihr Herz!

Murr.

An mein Herz? Wer hat Ihn gesagt, daß ich eins habe?

Ernst.

O, Sie sind besser, weit besser, als Sie sich stellen!

Murr.

Ich bin gut gewesen, — sehr gut, — zu gut. Mir ist es schlecht vergolten worden, und seit der Zeit will ich nicht mehr gut sein, denn man erntet davon nur Verdruß.

Ernst.

So bin ich denn zu Grunde gerichtet!

Murr.

Nach Belieben! (Ernst will abgehen.) Wohin will Er?

Ernst.

Nach meinem Zimmer.

Murr.

Was will Er dort?

Ernst.

Einpacken.

Murr (für sich).

Der Junge macht mir heiß! (Laut.) Komm Er her!

Ernst.

Was befehlen Sie?

Murr.

Halte Er sich gerade! Steht ja da wie eine Thränenweide!

Ernst.

Mein Lebensmuth ist gebrochen.

Murr.

Er ist ein Trogkopf! Seh' Er mich an!

Ernst.

Das wird mir wenig helfen.

Murr.

Sehe Er mich an, ich will Ihm etwas sagen. — Nicht wahr, Er hält mich für einen Barbaren? — Er meint, ich zerstöre Sein Glück aus bösem Willen? — Nun, warum antwortet Er mir nicht?

Ernst.

Haben Sie sonst noch etwas zu befehlen?

Murr (heftig).

Daß Er mir im Leben nicht mehr vor die Augen komme!

Ernst.

Es wird Ihnen einst leid thun, Herr Dankel, mein Glück zertreten zu haben. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Murr. Peter.

Murr.

Ein abscheulicher Mensch! Er ärgert mich.

Peter.

Nein, gnädiger Herr, er dauert Sie nur.

Murr.

Mich dauern? Hast Du nicht gehört, was er will?

Peter.

I nun, heirathen!

Murr.

Heirathen, weil ich das nicht leiden kann; heirathen mir zum Troste!

Peter.

Heirathen doch so viele Leute!

Murr.

Mein Nefse soll es nicht!

Peter.

Thun doch so viele, was sie eben nicht sollen.

Murr.

Freilich; allein in meinem Hause passirt so etwas nicht. In meinem Hause muß sich alles meinem Willen beugen!

Peter.

Beugt sich ja auch, der gute Herr Assessor! Ein Angestellter, und immer noch so dankbar und respektvoll gegen den Herrn Onkel.

Murr (nach einer Pause).

Heute wurde er ziemlich rebellisch!

Peter.

Weil er verliebt ist.

Murr.

Ei was! Ich bin auch verliebt gewesen. Erinnerst Du Dich noch meiner Regine?

Peter.

So etwas vergißt sich nicht.

Murr.

Ich war blaß geworden aus Liebesgram, und sieh', — sechs Wochen nach der Hochzeit hatte mich die Bosheit wieder roth gemacht.

Peter.

Ich weiß, Sie kamen wieder zu Ihrer gewöhnlichen Couleur.

Murr.

Zuerst die Launen, das Schelten, das Schmollen, und endlich noch die Briefe des schwarzen Ruffen, die ich in ihrem Schranke fand —

Peter.

Der Ruffe ist wohl jetzt auch schon grau.

Murr.

O, die Frauenzimmer sind die Plage der Welt.

Peter.

Müssen doch aber auch da sein.

Murr.

Leider! — Geh' und ziehe mir meine Uhren auf.

Peter (für sich).

Ein kurioser Herr! Er will expreß für böse gelten. (Er zieht im Hintergrunde ein paar Uhren auf.)

Murr (für sich).

Der Alte spielt mit meinem Neffen unter einer Decke. Ich soll umspinnen werden und zuletzt von ihnen gelenkt, ohne daß ich's merke. Aber kommt nur an, Euere Weisheit wird zu Schanden!

Peter (die Thüre im Hintergrunde öffnend).

Der Herr Doktor Wallner! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

M u r r. W a l l n e r.

Murr.

Herr Doktor, was verschafft mir die Ehre —?

Wallner.

Wollte mich einmal erkundigen, ob Ihr Podagra etwa wieder anpocht?

Murr.

Es wäre kein Wunder, wenn es das thäte.

Wallner.

Die Witterung ist etwas feucht —

Murr.

Und ich habe Verdruß.

Wallner.

Schon wieder?

Murr.

Bricht niemals ab.

Wallner.

Schämen Sie sich. Wer ewig Verdruß hat, der macht sich ihn selbst. Sie haben viel Freude im Leben. Soeben begegnete mir Ihr Herr Nefse, — ein charmanter junger Mann!

Murr.

Ich finde Niemanden auf Erden charmant.

Wallner.

Böse Laune! Der Herr Assessor ist ein Bögling, der Ihnen alle Ehre macht.

Murr.

Er reißt heute fort.

Wallner.

Das bedauere ich.

Murr.

Ich nicht. That in der Residenz nichts als spazieren gehen, Bilder ansehen und tanzen. Gestern noch war er auf einem Balle bei der Rätthin Seiboltsheim.

Wallner.

Ich habe ihn dort getroffen.

Murr.

Sie sind mit der Rätbin bekannt?

Wallner.

Ich bin der Vormund ihrer Tochter.

Murr.

Der Tochter? — Ja, ich weiß. — Sagen Sie einmal, was ist die Tochter für ein Mädchen?

Wallner.

Eine Perle, Herr von Murr, einfach, arbeitsam und fromm, dabei eine arme Dulderin im mütterlichen Hause.

Murr.

Die Mutter kann ich gar nicht leiden.

Wallner.

Sie ist ein unvernünftiges, eitles Weib, und doch hat sie die Erziehung ihrer Tochter vollendet, denn Pauline, die früher recht wohl wußte, was zu thun, hat durch sie auch gelernt, was zu vermeiden sei.

Murr (ironisch).

Ist also jetzt vollkommen, — ganz vollkommen!

Wallner.

Ich finde keinen Fehler an ihr.

Murr (ärgerlich).

So sind Sie in sie verliebt!

Wallner.

Mit vierundfünfzig Jahren würde sich das gut für mich schicken!

Murr.

Sie haben Geld, und Geld allein verlangen die Frauen. Wer Geld hat, bleibt ewig jung und ein angenehmer Freier.

Wallner.

Sagen Sie mir nur, warum Sie sich erschaufliren?

Murr.

Es verdrießt mich, zu sehen, wie ein hübsches Gesicht sogar einen Studirten zum Thoren machen kann. Ich möchte wahrhaftig das Wunder selber kennen lernen!

Wallner.

Ben?

Murr.

Da, — Ihre Seiboltzheim.

Wallner.

Pauline?

Murr.

Ja, um Cuere Götzen vom Altare herunterzubringen, denn ich verliere meine fünf Sinne nicht, — ich nicht!

Wallner.

Ich glaube, Sie haben diese schon verloren, denn was in aller Welt geht Sie meine Mündel an? Sollte etwa Ihr Herr Neffe —? (Für sich.) Fein bedächt'g, Doktorchen, daß wir hier nichts verderben!

Murr.

Mein Neffe? Haben Sie mit ihm gesprochen?

Wallner.

Nein.

Murr.

Doktor, Sie spielen doch nicht etwa falsch?

Wallner.

Herr von Murr, Sie haben heute Ihren bösen Tag; darum entferne ich mich und gehe zur Rätthin.

Murr.

Zur Rätthin? — So melden Sie ihr meinen Besuch.

Wallner.

Ihren Besuch? Was wollen Sie bei ihr?

Murr.

Ihre Tochter sehen und sprechen.

Wallner.

Aber wenn Sie in Ihrer jetzigen Laune dort auftreten, so werden Sie dem Mädchen nicht eben angenehm sein.

Murr.

Ich werde suchen, artig zu sein. — Machen Sie, daß Sie fortkommen!

Wallner.

Und was sage ich der Rätthin?

Murr.

Sagen Sie ihr, ich wünschte ihr eine Visite zu machen, — aus Höflichkeit, aus purer Höflichkeit!

Wallner.

Das glaubt Ihnen Niemand.

Murr.

So sagen Sie, was Sie wollen!

Wallner (für sich).

Hier ist eine Partie im Werke, und ich darf ihn nicht düsgustiren. (Laut.) Wohlan, ich gehe, Herr von Murr!

Murr.

Und ich folge Ihnen auf dem Fuße.

Wallner.

Das nicht. Erst müssen Sie einen besseren Rock anziehen.

Murr.

Wird das nöthig sein?

Wallner.

Ohne alle Frage! (Für sich.) Ein unerträglicher Mensch!
(Er geht ab.)

Murr (allein).

Ja, sehen, sehen will ich sie wenigstens. Das Sehen hat man umsonst. (Er geht ab.)

Verwandlung.

(Saal bei der Rätthin. — Im Hintergrunde ein Büffet mit den Ueberresten der Erfrischungen von einem Balle.)

Viertes Auftritt.

Pauline (tritt ein).

O, wie vergnügt bin ich gestern gewesen, und wie leicht, wie froh fühle ich mich heute noch! — Laura hat recht, die Bälle haben ihr gutes. Sie beleben, sie ermuntern, man wird die leidige Schüchternheit los und kann sich endlich zeigen, wie man ist, — vorzüglich beim Kotillon, der ist sehr vortheilhaft, denn er dauert lange. — Freilich gehört auch dazu ein angenehmer Tänzer. — Erbach! O, wie freundlich ist der junge Mann, und wie nachsichtig. Er gewiß lacht mich nicht aus, obgleich er mich oft, oft angesehen hat, — recht oft. — Gegen das Ende des Tanzes schien er mir verlegen, es war, als ob er mir etwas zu sagen hätte. — O, mein Himmel! wenn er mir das nur noch sagt, und es wirklich das ist, was ich meine, — ich wäre ein gar zu glückliches Mädchen.

Fünfter Auftritt.

Pauline. Laura.

Laura.

Guten Morgen, Paulinchen! Wohl geschlafen?

Pauline.

Wenig und vielerlei geträumt, vielerlei durcheinander, aber es war recht lustig.

Laura.

Ich habe kein Auge zugethan.

Pauline.

Ist Dir etwas Verdrießliches begegnet?

Laura.

O nein, aber etwas Sonderbares. Du hast doch wohl bemerkt, daß mir der junge Erbach den Hof macht?

Pauline (erschrocken).

Erbach? Dir?

Laura.

Nun, wenn Dir das entgangen ist, so sind meine Anbeter scharfsinniger als Du, Die sind längst darüber im Klaren und machen ihm böse Gesichter.

Pauline.

Du glaubst —?

Laura.

Lief er nicht täglich zehnmal vor unserem Hause vorbei?

Pauline.

Weil er hier nebenan wohnt.

Laura.

Und schielte er dann nicht immer nach unseren Fenstern?

Pauline.

Ja, ja, mir scheint, daß er das that.

Laura.

Auf jedem Spaziergange begegneten wir ihm, — im Theater richtete er sein Glas nur nach unserer Loge, — in Gesellschaft folgte er uns wie ein Schatten. — Er ist zum Sterben in mich verliebt, und seit gestern habe ich davon sogar schriftliche Beweise.

Pauline (ängstlich).

Schriftliche —

Laura.

Ja, — denke Dir! — Als ich nach dem Balle auf mein Zimmer gehen will, fühle ich in dem kleinen dunklen Gange plötzlich meine Hand ergriffen. Ich hätte beinahe aufgeschrien, da erkannte ich Erbach an der Stimme. „Lesen Sie, mein Fräulein,“ lispelte er, „lesen Sie dieses. Mein Schicksal hängt von Ihnen ab.“ Nach diesen Worten küßte er meine Hand, drückte hastig ein Briefchen hinein und verschwand.

Pauline.

Hast Du das Briefchen gelesen?

Laura.

Versteht sich. — Hier ist es! — Höre, was er schreibt. — (Sie liest.) „Meine Liebe, theueres Fräulein, ist Ihnen wohl „längst schon kein Geheimniß mehr, aber da ich meinen Mangel „an Verdiensten kenne, so kann nur ein Zeichen von Ihnen „mich ermutigen, als Ihr Freier aufzutreten. — Ich muß „morgen abreisen und möchte Gewißheit über mein Schicksal, „sie sei, welche sie wolle, mit mir nehmen. Die rothe Hyacinthe „auf Ihrem Fensterbret künde mir Gewährung, und ich thue „sogleich Schritte, mir mein Glück zu sichern, sowie ich, wenn „die blaue mir Entsagung anbefiehlt, kummervoll zwar, aber

„ohne Klage, mich auf ewig entferne. — Ernst Erbach.“
(Sie spricht.) Nun, was sagst Du dazu?

Pauline (für sich).

Wie habe ich mich so betrügen können!

Laura.

Glaubst Du nun an die Macht meiner Reize?

Pauline (für sich).

Mir wird sehr übel, — ich sehe beinahe nicht mehr! (Sie geht gegen das Fenster.)

Laura.

Der Einfall mit der Hyacinthe ist originell.

Pauline.

Mein Himmel! da steht sie ja, — die rothe Hyacinthe — vor dem Fenster.

Laura.

Freilich. Ich habe sie hinausgesetzt.

Pauline (etwas schmerzlich).

Meine schönste Hyacinthe, — bei der Kälte! Sieh', wie weiß sie aussieht!

Laura.

Verzeihe mir, ich konnte nicht anders! — Der junge Erbach ist schüchtern und wäre im Stande gewesen, keine Antwort für eine abschlägige anzusehen.

Pauline.

So liebst Du ihn denn?

Laura.

Er ist ein guter Mensch, ein wenig unbeholfen noch, aber ich werde ihn bilden; dazu ist er der Erbe seines reichen Onkels, folglich eine vortheilhafte Partie, und so acceptire ich ihn denn!

Pauline.

O, ich bitte Dich, mache ihn recht glücklich!

Laura.

Das will ich, — und der Tante zeigen, daß die gefeierten Mädchen auch recht stattliche Frauen vorstellen können. — Aber Du siehst blaß aus, Paulinchen, Du bist des vielen Tanzens nicht gewohnt, und der Ball hat Dich angegriffen, — dieser Carneval ist Dein erster. Ueber's Jahr wirst Du Dich schon leichter bewegen, unbefangener und gesprächiger sein, und dann, dann findest Du vielleicht auch einen Mann.

Pauline.

Ich wünsche, zeitlebens ledig zu bleiben.

Laura.

Bei der Frau Mama?

Pauline.

Bei ihr, die wohl zuletzt mein treues Herz erkennen wird.

Sechster Auftritt.

Vorige. Die Rätlin. Wallner.

(Die Mädchen ziehen sich in den Hintergrund zurück.)

Rätlin (zu Wallner).

Sie sind heute sehr tragisch gestimmt, wahrscheinlich noch müde vom gestrigen Balle?

Wallner.

Der Ball freilich, — der Ball hat mir vollends die Laune verderben. Ein Souper für hundert Personen, — Eis, — Champagner! — Gnädige Frau, wo will das hinaus?

Rätzin.

Ich muß Gesellschaft um mich versammeln, ich muß mich nobel zeigen, denn ich habe eine Tochter zu verheirathen.

Wallner.

Also um einen Schwiegersohn zu finden, ruiniren Sie sich? Das Mittel ist neu!

Rätzin.

Meinen Sie, ich stehe am Ruin?

Wallner.

Sie besitzen eben noch soviel, um sich eine bescheidene Existenz sichern zu können, wenn Sie dem Traktiren, den Pariser Noben und den Bällen auf immerdar entsagen.

Rätzin.

Unter der Bedingung verlange ich nicht einmal die Existenz; was ist dem gebildeten Menschen das Leben ohne geistige Genüsse?

Wallner.

Ich wußte nicht, daß die Noben, die Hüte und der Caviar zu den geistigen Genüssen zu rechnen seien.

Rätzin.

Sie wollen mich umbringen und sind ein Arzt.

Wallner.

Bei Ihnen bin ich nur der Vormund Ihrer Tochter.

Rätzin.

Reden Sie mir nicht von meiner Tochter. Ich habe an ihr gethan, was nur eine Mutter zu thun vermag, habe mich sogar der Freude ihrer Nähe beraubt, damit ihre Erziehung nicht unterbrochen würde.

O ja, ich weiß!

Wallner.

Räthin.

Und jetzt, da sie eine Figur in der Welt spielen könnte, benimmt sie sich träge und blöde und läßt sich von ihrer naseweisen Cousine in den Schatten drücken.

Wallner.

Kümmern Sie sich deßhalb nicht. Bescheidenheit an einem Mädchen scheidet nur die Schmetterlinge zurück, die Freier zieht sie an.

Räthin.

Ja, in den Erziehungsbüchern, — aber in der wirklichen Welt?! — Sie werden sehen, die Laura macht ehestens, mir zum Verdrusse, eine gute Partie.

Wallner.

Das glaube ich nicht. Mädchen, wie Laura, blenden die Männer, Mädchen, wie Pauline, heirathen sie. — Sie schütteln mit dem Kopfe? Immerhin! — Vielleicht erkennen Sie noch heute die Richtigkeit dieser Bemerkung, denn ich melde Ihnen einen Besuch.

Räthin.

Und der wäre —?

Wallner.

Herr von Murr.

Räthin.

Der alte Sonderling?

Wallner.

Der Onkel des Assessors Erbach.

Räthin.

So? Und wissen Sie, was er bei mir will?

Wallner.

Er hat mich nicht in sein Vertrauen gezogen, allein beinahe möchte ich vermuthen —

Räthin.

Der Assessor hat gestern dreimal mit Pauline getanzt, schien überhaupt beschäftigt mit ihr, und wenn sich Laura nicht beständig hinzugebrängt hätte, — der Herr von Murr ist reich und zuletzt ein braver Mann, — ich werde ihn empfangen.

Wallner.

So gehe ich denn, ihn herzuschicken.

Räthin.

Ach ja, — gehen Sie! Gehen Sie, liebster Doktor! Ach, die Qualen einer Mutter sind groß, aber auch unaussprechlich die Mutterfreuden.

Wallner (nach einem Augenblicke inneren Kampfes).

Eine Bitte, gnädige Frau —

Räthin.

Sie sei gewährt.

Wallner.

Reden Sie nur ja nicht Unsinn vor dem Alten, er kann das nicht leiden. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Räthin. Pauline. Laura.

Räthin.

Unsinn? — Er hat wohl allein Verstand? (Sehr freundlich zu Pauline.) Ach, sieh' da, Paulinchen! komme ich doch endlich dazu, Dich zu sprechen. Ich bin gestern zufrieden gewesen mit

Dir, mein Kind! — Sittsamkeit und Bescheidenheit zieren ein junges Mädchen am besten, und die vernünftigen Männer wissen solche Eigenschaften zu schätzen. Du kannst Dir ein Beispiel an Deiner Cousine nehmen, Laura, Du warst gestern auf dem Balle sehr vorlaut, und ich habe Bemerkungen gehört über Dein kokettes Betragen.

Laura.

Wahrscheinlich von Damen, die keine Tänzer gefunden?

Rätzin.

Von Herren auch, — auch von Herren!

Laura.

Die Eifersucht ist die Hauptsünde des starken Geschlechts.

Rätzin.

Eifersucht? Glaubst Du, die Männer hadern um einen Blick von Dir? Zum besten haben sie Dich, die Männer! Da ist der Graf Saalen, der Dir gegenüber die Augen verdreht, und der Lieutenant Flaß, der vor Dir sein Pferd sich bäumen läßt, als wollte es sich überschlagen. Sie lachen sich halb todt, so wie Du den Rücken kehrest.

Laura.

Lassen Sie sie lachen über Laura Seiboltsheim; die Frau Assessorin Erbach wird es ihnen in kurzem vergelten.

Rätzin.

Assessorin Erbach? Was soll das heißen?

Laura.

Daß mich nicht Jeder zum besten, und der Assessor Erbach förmlich um mich angehalten hat.

Rätzin.

Warum nicht gar!

Laura.

Ich habe es schriftlich.

Räthin.

Schriftlich? Du liest Billete von Herren?

Laura.

Sie haben wohl niemals dergleichen gelesen?

Räthin.

Schweig', verwegenes Mädchen, und gib das Billet heraus!

Laura (gibt es ihr).

Hier ist es! Vertreiben Sie sich die Zeit damit. Ich halte meine Angelegenheiten nicht geheim.

Räthin (nimmt es, für sich).

Ich bin außer mir! (Laut.) Ein schöner Stil, wahrhaftig! — Nicht einmal französisch, und die Prätension wegen der Hyacinthe finde ich ganz und gar unschicklich, der kannst Du auf keinen Fall genügen.

Laura.

Liebe Frau Tante, ich habe ihr schon genügt, — da steht die rothe Hyacinthe vor dem Fenster.

Räthin.

So riskirst Du, daß der junge Mensch da herkommt.

Laura.

Wäre das nicht in der Ordnung?

Räthin.

Nein, denn ich mag ihn nicht sehen, er ist mir ganz und gar zuwider. — Ein ungebildeter Mensch, ein falscher Mensch, ein Mensch ohne Charakter! — Heirathe ihn, wenn Du willst, Du hängst nicht von mir ab, ich kann Dir kein Gesetz vorschreiben. Heirathe ihn, den Herrn Assessor, mit dreihundert

Thalern Gehalt, ich beneide Dich nicht um Dein Glück. Man muß recht dringend einer Versorgung bedürfen, um die Partie anzunehmen.

Laura.

Affessor Erbach ist der Adoptivsohn und Erbe seines Onkels.

Rätlin.

Die Onkel sterben nicht gleich, — die Onkel haben oft ein zähes Leben.

Laura.

So werden sie von den hübschen Nichten gepflegt und kleiden diese dafür in Sammet und Seide. — Sie sollen mich prunken sehen, prunken, daß Ihr Tantenherz sich über den Anblick in Stolz erheben wird!

Rätlin (für sich).

Ich nähme niederschlagendes Pulver ein, wenn ich mich nicht schämte!

Achter Auftritt.

Vorige. Fanny (eine Mantille bringend).

Rätlin.

Fanny, was machst Du da mit meiner Tochter Mantille?

Fanny.

Fräulein Pauline hatte sie gestern Abend Fräulein Laura geborgt, um über den kalten Gang zu gehen, und ich trage sie zurück. (Sie geht ab durch die Seitenthüre.)

Rätlin (zu Pauline).

Die neue Mantille? Schaffe ich Dir die schönen Sachen an, damit Andere sie tragen?

Laura.

Liebe Tante!

Räthin (zu Pauline).

Aber Du hast recht, nur immer zu, Dir steht doch einmal nichts, Du bleibst ewig unbeholfen; den Kopf gebückt, die Augen niedergeschlagen, auf jede Frage nur Ja oder Nein, wem sollst Du da gefallen? Ich frage, wem? — Komm! Dein Klaviermeister wird bald da sein, — ich will mit dem Manne sprechen, Du machst gar keine Fortschritte.

Pauline.

Ach, liebe Mutter, ich thue, was ich kann, aber meine Finger sind steif. Sie sagen, ich habe zu spät angefangen.

Räthin.

Zu spät? mit neunzehn Jahren? Pöffen! — Aber Du hast kein Talent und giebst Dir keine Mühe. Ich werde den Klaviermeister verabschieden und auch den Zeichenmeister und den Tanzmeister, dann kannst Du kochen, nähen, stricken und meinetwegen einst zum alten Fräulein werden. (Sie geht mit Pauline ab.)

Laura (allein).

Bei dem ganzen Heirathsantrage macht mir nichts mehr Spaß als der Zorn der gnädigen Tante. — Ein falscher, charakterloser Mensch soll der Assessor sein? — O, er wäre ein Engel gewesen, wenn er nur Pauline gewollt hätte! — Die Mütter sind wahrhaftig oft noch neidischer als die Mädchen. Die Alte möchte mich vergiften, weil ich mehr Effekt mache als ihre Tochter. (Sie setzt sich an einen Tisch und arbeitet.)

Neunter Auftritt.

Laura. Ernst.

Ernst (von Laura unbemerkt).

Ich kann diese Stadt nicht verlassen, ohne die Rätbin gesprochen zu haben. Sie ist nicht herzlos, diese Frau, und hat sich mir immer freundlich gezeigt. Mag mein Onkel seine Hand von mir abziehen! Treue Liebe und Fleiß sind auch ein Kapital, und vielleicht wagt die zärtliche Mutter ihrer Tochter Glück darauf.

Laura.

Was sehe ich? Der Herr Assessor?

Ernst.

Fräulein Laura —?

Laura.

Hier um des Himmels willen nicht ein Wort! — Machen Sie, daß Sie fortkommen! Wenn meine Tante Sie überraschte, so würde es uns Beiden übel ergehen.

Ernst.

So weiß sie bereits —?

Laura.

Alles weiß sie!

Ernst.

Und mein Billet —?

Laura.

Sie hat es gelesen.

Ernst.

Das war recht! Das war gut!

Laura.

Sie ist sehr aufgebracht darüber.

Ernst.

Aufgebracht?

Laura.

Sie fühlt sich von Ihnen auf's Empfindlichste beleidigt!

Ernst (empfindlich).

Mein Antrag war denn doch ehrlich!

Laura.

Nicht alles, was ehrlich ist, gefällt.

Ernst.

Ich bin nun freilich arm.

Laura.

Um Ihre Armuth handelt sich's nicht.

Ernst.

Was hat sie sonst an mir auszusetzen?

Laura.

Das weiß ich wohl, sage es aber nicht. — Seien Sie indeß getrost, es kann darum noch alles gut werden.

Ernst.

Sie meinen?

Laura.

Ja, denn was ich beschließe, das setze ich auch durch!

Ernst.

Sie, Fräulein Laura?

Laura.

Und nichts auf der Welt reizt mich mehr, als eben Hindernisse zu besiegen. — O, Sie kennen mich nur zur Hälfte. Ich habe Charakterfestigkeit! — Sie reisen heute fort, nicht wahr?

Ernst.

In einer Stunde.

Laura.

Thut nichts. Ich erlaube Ihnen, mir zu schreiben.

Ernst.

Und wollen meine Sache führen?

Laura (lächelnd).

Es wäre leicht möglich, daß ich es thäte.

Ernst (ergreift ihre Hand).

Ebles, vortreffliches Geschöpf! Wer hätte mir gesagt, daß ich sovieler Theilnahme, soviel Wohlwollen in Ihnen finden würde? Und wenn Ihr Unternehmen scheitern sollte, den Zug Ihres Herzens vergesse ich Ihnen nicht, solange ich lebe. (Er küßt tiefgerührt ihre Hand.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Rätthin.

Rätthin.

Sehe ich recht? Betrügen mich meine Augen nicht? Der Herr Assessor und meine charmante Nichte! — Wie können Sie sich unterstehen, unangemeldet meine Wohnung zu betreten, die Wohnung einer Dame, die zwei junge Mädchen unter ihrem Schutze hat?

Ernst.

Ich kam hierher nur in der Absicht, Sie zu sprechen.

Rätthin.

Mich? Das wäre verlorene Mühe, ich habe nichts mit Ihnen zu schaffen!

Ernst.

Wie, meine gnädige Frau? Noch gestern voll von Güte gegen mich, und heute —?

Rätlin.

Ich bin nachsichtig gegen Sie gewesen, — zu nachsichtig, aber daß der junge Herr dadurch so kühn werden würde, in meine Familie eintreten zu wollen, fiel mir nicht ein.

Ernst.

Das Heirathsgesuch eines ehrlichen Mannes bringt zuletzt doch keiner Familie Schande.

Rätlin.

Behüte der Himmel! im Gegentheil, — Jedermann wird sich's zur Ehre rechnen, — wenn der Herr Assessor, — darum machen Sie die Cour, wo Sie wollen, und heirathen Sie, wen Sie wollen, aber meine Schwelle betreten Sie nicht mehr! Ich mag keinen Roman in meinem Hause, und wenn Sie Lust haben, Hyacinthen blühen zu sehen, so gehen Sie in den Schloßgarten, dort blühen sie zu Hunderten und in allen beliebigen Farben! (Sie führt Laura durch die Seitenthüre ab.)

Elfter Auftritt.

Ernst. Dann Peter.

Ernst (allein).

Stolzes, übermüthiges Weib! — So ist denn nichts, nichts mehr zu hoffen! (Er will zur Mittelthüre hinaus, stößt aber auf Peter.) Peter!

Peter.

Um des Himmels willen, Herr Assessor, was machen Sie hier?

Ernst.

O, frage nicht, Du siehst mich in Verzweiflung!

Peter.

Was ist Ihnen begegnet?

Ernst.

Ich bin abgewiesen worden, verächtlich abgewiesen von der Rätthin.

Peter.

Thut nichts. Ihre Sache ist darum noch gar nicht verloren.

Ernst.

Wie so?

Peter.

Die Rätthin holt Sie selber zurück, wenn nur Ihr Herr Onkel will.

Ernst.

Der Onkel wird nichts für mich thun, Du hast's selbst gehört, wie er tobte.

Peter.

Ja, ich habe es gehört, und mit Vergnügen, denn er war lange still gewesen und eine Explosion war nöthig. Jetzt hat er der Galle Genüge geleistet und, unter uns gesagt, — er schämt sich. Solche Momente sind seine besten, aber um sie zu nutzen, muß man ihn sich selber überlassen, darum machen Sie sich davon, damit er Sie hier nicht finde, er wird jetzt gleich da sein.

Ernst.

Hier? — Wer?

Peter.

Mein alter Herr, um das gnädige Fräulein zu sehen und zu prüfen.

Ernst.

Wäre es möglich?

Peter.

Wie ich Ihnen sage, aber lassen Sie sich ja nicht merken, daß Sie um seine Pläne wissen.

Ernst.

O, wenn er sie sieht, so muß sich sein Herz erweichen! —
Du giebst mir das Leben wieder.

Peter.

Benutzen Sie das, Herr Assessor, um sich zu salbiren, —
denn ich höre ihn schon auf der Treppe.

Ernst.

Mache es jetzt der Himmel gnädig! (Er geht rasch ab.)

Peter (allein).

Wenn sie nur hübsch ist, so hoffe ich alles Gute. Mein
Herr ist nicht so barbarisch, als er sich stellt. — Er sagt, er
hasse die Frauenzimmer; ja, das glaube ich wohl, denn er
sieht keine andere als seine alte Köchin.

Zwölfter Auftritt.

Peter. Murr (in schwarzem Frack und etwas gepuht).

Murr.

Der Mann, der soeben von Dir ging, war mein Nefte?
Gestehe mir's, er war's!

Peter.

Gnädiger Herr —

Murr.

Er war es, sage ich Dir, und Du hast ihm verrathen, daß
ich hierher kommen wollte, und Ihr haltet das Beide für ein
günstiges Zeichen. Aber nein, nein! Es wird sich alles anders
gestalten, als Ihr meinet. Alles! Auf meine Ehre! — Geh'
und suche Jemand auf, der mich der Rätthin melde. (Peter geht
ab. Mein.) Ich könnte einen Nachspruch thun, um die Mariage
zu hintertreiben, aber sie würden dann von mir sagen, ich habe

aus Laune gehandelt. — Laune? Pfui! — Und so sehr ich sonst blinden Gehorsam zu fordern gewöhnt bin, so scheint mir doch in diesem Falle der Weg der Ueberzeugung der beste. — Still! Da höre ich Schritte! Wenn ich mich unbemerkt ein wenig orientiren könnte, — ja, so wird's gehen! — (Er tritt hinter den Fenstervorhang.)

Dreizehnter Auftritt.

Murr (ungesehen). Pauline. Fanny.

Fanny.

Ich lasse Sie nicht los, mein liebes Fräulein, Sie müssen mir sagen, was Ihnen fehlt.

Pauline.

Mir fehlt nichts.

Fanny.

Ich hoffte, Sie heute recht fröhlich zu finden, und dachte, Sie würden mir viel erzählen von dem gestrigen Balle.

Pauline.

Ich liebe die Bälle nicht.

Fanny.

Sind Sie hypochondrisch?

Pauline.

Ein wenig.

Fanny.

Sie waren doch sonst nicht so.

Pauline.

Noch vor kurzem täuschten mich Träume, Illusionen, die jetzt verschwunden sind, jetzt, da ich mich endlich selbst erkenne,

als ein unbedeutendes Geschöpf, unter seinem Stande erzogen, unfähig, den Ansprüchen eines gebildeten Mannes wie dem Mutterstolze zu genügen, als ein Geschöpf, das sein Leben in ungewürdigter Thätigkeit abzuspinnen und endlich unbeweint zu sterben verdammt ist. — Geh' zu meiner Mutter, Fanny, sie wird Toilette machen wollen.

Fanny.

Ich weiß, warum Sie mich fortschicken, Sie wollen weinen, nicht wahr? Sie haben etwas auf dem Herzen, das Sie nicht aussprechen wollen. (Sie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Murr (wie vorhin). Pauline.

Pauline.

Auf dem Herzen? Ach ja, das habe ich, und weinen muß ich, sonst zerspringt mir die Brust.

Murr.

Jetzt fängt sie an zu heulen!

Pauline.

Wie konnte ich aber auch hoffen, beachtet zu werden neben meiner Cousine? Laura ist so schön, so talentvoll, so liebenswürdig, — und ich? Ich weiß nichts, verstehe nichts und entbehre aller Anmuth.

Murr (für sich).

Jetzt mache ich dem Jammer ein Ende. (Er tritt vor.) Sie weinen da, mein liebes Kind, was steht zu Ihren Diensten?

Pauline (erschrocken).

Wer sind Sie, mein Herr?

Murr.

Ein Mensch, der das Weinen nicht ausstehen kann. —
Pfui, schämen Sie sich, trocknen Sie sich die Augen, — so!
Sind ja noch jung! Wie kann man weinen, wenn man jung ist?

Pauline.

Wünschen Sie etwas bei uns?

Murr.

Ich wollte die Frau Rätthin besuchen.

Pauline.

Meine Mutter?

Murr.

Ihre Mutter? Ei, sehen Sie doch! Die Rätthin Seiboltz-
heim ist Ihre Mutter? So wären Sie wohl gar Fräulein
Pauline?

Pauline.

Die bin ich, mein Herr!

Murr (für sich).

Also das heulende Mädchen, die ist's, — aber sie sieht
gut aus.

Pauline.

Soll ich Sie meiner Mutter melden?

Murr (für sich).

Sieht sehr gut aus! (Laut.) Mich melden? — Nein, nein,
noch nicht, denn sehen Sie —

Pauline.

Ganz nach Ihrem Belieben. (Sie will abgehen.)

Murr.

Sie wollen fort?

Pauline.

Nach meinem Zimmer.

Murr.

O, bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Pauline.

Mit mir?

Murr.

Mit Ihnen. — Für's Erste — haben Sie abscheulich rothe Augen, es thut mir weh, Sie anzusehen.

Pauline.

So sehen Sie anderswo hin.

Murr.

Geht es Ihnen schlecht?

Pauline.

O nein!

Murr.

So weinen Sie nicht. — Ich rathe Ihnen, nicht zu weinen, denn das ist eine Unart, die vorzüglich die Männer zur Verzweiflung bringt.

Pauline (lächelnd).

Ich danke Ihnen für die gute Lehre.

Murr.

Gestehen Sie's, Sie verstehen sich auch auf's Schmolten.

Pauline.

Wie?

Murr.

Auf's Schmolten, meine ich. Das heißt: Sie können Tage lang herumschleichen mit trüben Augen, herunterhängenden Lippen und ohne ein Wort zu sprechen.

Pauline.

Ich wüßte nicht, wie ich das anstellen sollte.

Murr.

Sie wüßten es nicht? (Für sich.) Murr, nimm Dich in Acht, das lügt sie!

Pauline (für sich).

Ich begreife nicht, was der Mann will.

Murr.

Leiden Sie an Vapeurs?

Pauline.

Das ist eine Krankheit, nicht wahr?

Murr.

Ja. Eine Krankheit, an der Niemand stirbt, und die Jedermann ärgert.

Pauline.

Eine solche kenne ich nicht.

Murr.

Ich kenne sie, von einer gewissen Regine her, die sehr stark daran litt und dadurch oft sehr fatal war.

Pauline (für sich).

Das Gespräch ist sonderbar!

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Laura.

Laura (verdrüsslich).

Sage mir nur, Pauline, wo Du steckst? Der Klaviermeister ist da. (Halb leise.) Wer ist die Karrikatur?

Pauline.

O, sei still, er hört Dich!

Laura.

Mir einerlei, er scheint nicht viel Besonderes zu sein.

Pauline.

Ein Original, aber ich glaube, er meint es gut.

Laura.

Du kennst ihn nicht?

Pauline.

Nein.

Laura.

Und stehst ihm Rede? Und verlierst die Zeit, daß die Tante vielleicht dann wieder ihren Unmuth an mir ausläßt?

Pauline.

Laura, was ist vorgefallen?

Laura.

Ein für mich höchst verdrießlicher Auftritt; aber ich dulde dergleichen in's künftige nicht mehr, denn ist es meine Schuld, daß Dich Deine Mutter in eine bürgerliche Pension gethan und sich bis in Dein achtzehntes Jahr nicht um Dich bekümmert hat? Ist's meine Schuld, wenn Du Dich jetzt nicht zu benehmen verstehst, und ich besser gefalle als Du?

Murr (der immer zugehört hat, für sich).

Ei Taufend!

Pauline (zu Laura).

O, ich bin auf Dich nicht neidisch und gönne Dir jedes Glück.

Laura.

Indessen trachtet man, mich Deinetwegen um jede gute Partie zu bringen.

Murr (tritt vor, zu Laura).

Sie wollen heirathen, mein Fräulein?

Laura.
Wer spricht da?

Murr.
Einer, der Ihren künftigen Mann bedauert.

Laura.
Wie?

Murr.
Sie sind hübsch, mein Fräulein, ganz passabel hübsch und jung, und vielleicht auch reich, aber wenn Sie mich alten Menschen mit Ihrer Hand beglücken wollten, — ich danke!

Laura.
Wer erlaubt Ihnen, mir Impertinenzen zu sagen?

Murr.
Mein Alter und meine Wahrheitsliebe.

Laura.
Ich glaube, Sie sind verrückt! — Pauline, was für Leute bringst Du in's Haus?

Murr.
Warum haben Sie immer hier auf das Fräulein ein? Sie mag vielleicht auch nicht viel taugen, aber besser als Sie ist sie doch!

Laura.
Unerhört!

Murr.
Besser auf jeden Fall, denn sie ehrt das Alter, das Sie verachten, und schweigt still, wenn Sie toben.

Laura.
Sie mag ein Engel sein, meinnetwegen, und ich gratulire ihr zu der Eroberung, die sie soeben an Ihnen gemacht hat.

Murr.

Spotten Sie nicht, mein Fräulein, meine Eroberung möchte leicht nicht ganz zu verachten sein.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Fanny.

Fanny.

Die Frau Rätthin bittet, zu vergeben, daß sie solange auf sich hat warten lassen, aber sie hat eben erst ihre Toilette vollendet und wird gleich hier sein, den Herrn von Murr zu empfangen. (Sie geht ab.)

Murr.

Viel Ehre!

Laura.

Sie wären —?

Murr.

Herr von Murr, mein Fräulein, wenn Sie das nämlich erlauben.

Laura.

Der Onkel —?

Murr.

Des Affectors Erbach!

Laura (für sich).

Was habe ich da gethan! (Laut.) Also Herr von Murr? Alter Herr, wir schließen später Frieden! (Sie geht ab.)

Pauline (zu Murr).

Denken Sie nicht unrecht von meiner Cousine, einer heftigen Aufwallung wegen. Sie ist von Herzen gut, und nur ein häuslicher Verdruß hat sie in böse Laune versetzt. (Sie geht ab.)

Murr.

Die gefällt mir besser als die Andere.

Siebenzehnter Auftritt.

Murr. Die Rätthin.

Rätthin (der man den geheimen Verdruß ansteht).

Herr von Murr, wie komme ich zu der Ehre Ihres Besuchs?

Murr.

Mein Freund Wallner wird Ihnen gesagt haben, daß ich, da wir so nahe Nachbarn sind, es endlich doch für passend erachtet, Ihnen meine Devotion zu bezeigen. (Für sich.) Das war gut gesagt!

Rätthin.

Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie jemals Notiz von mir nehmen würden.

Murr.

Sie meinen, weil Sie alt sind? O, meine gnädige Frau, auch ich bin nicht mehr jung und denke, daß man gefezte Leute mit doppeltem Respekt behandeln müßte. (Für sich.) Jetzt bin ich fertig mit Höflichkeitsphrasen.

Rätthin (für sich).

Mag er vorbringen, was er will, er soll's nicht merken, daß ich mich ärgere. (Laut.) Wünschen Sie nichts Anderes bei mir, als mein Alter zu verehren?

Murr.

O ja, ich wünsche auch noch etwas Anderes. (Für sich.) So wird's gehen, der gerade Weg ist der beste. (Laut.) Meine gnädige Frau, nicht wahr, Sie haben kein Geld?

Räthin.

Herr von Murr!

Murr.

Sie haben kein Geld, aber Sie haben eine Tochter!

Räthin.

Was geht Sie meine Tochter an?

Murr.

Ich habe sie gesehen, sie ist recht hübsch.

Räthin.

Ich kann das nicht beurtheilen, man sagt, sie gleiche mir.

Murr (ganz ruhig).

Ihnen? Behüte der Himmel! Sie ist recht hübsch, sage ich, und mag auch sonst noch eines der leidlichsten Frauenzimmer sein. Wären Sie gesonnen, sie zu verheirathen?

Räthin.

Wenn sich eine passende Partie für sie fände, warum nicht?

Murr.

Ich komme, Ihnen eine solche vorzuschlagen.

Räthin (gespannt).

So?

Murr.

Ja, ich weiß einen Mann für Ihre Tochter.

Räthin.

Sie meinen doch nicht etwa Ihren Neffen?

Murr.

Meinen Neffen? Wo denken Sie hin?

Räthin.

Ich habe mir erst diesen Morgen seine ferneren Besuche verboten.

Murr.

Und haben wohl daran gethan, denn seine Gegenwart ist hier ganz überflüssig, — dazu ist er keine Partie, denn er hat nichts, und ich gebe ihm nichts.

Räthin.

In der Stadt nennt man ihn Ihren Erben.

Murr.

Meinen Erben? Nicht übel! Glaubt man, ich habe schon mein Testament gemacht? Sehe ich aus wie ein Mann, der Lust hat, bald zu sterben?

Räthin.

Ganz und gar nicht, Herr von Murr!

Murr.

Ich bin erst siebenundfünfzig Jahre alt, folglich höchstens zwei oder drei Jahre älter als Sie!

Räthin (für sich).

Fatale Art, zu reden!

Murr.

Was ich erworben und erspart, ist mein, und ich brauche es für mich selber, denn ich bin gewillt, mir eine Häuslichkeit zu gründen.

Räthin (erstaunt).

Sie?!

Murr.

Scheint Ihnen das sonderbar? Soeben, — nämlich vor zwanzig Jahren, — ist mir die Frau gestorben, ich bin an häusliches Glück gewöhnt und wünsche, mir dieses wieder zu verschaffen. — Liebe begehre ich nicht, nur Treue und Sorgfalt. — Fragen Sie also Ihre Tochter, ob sie mich will, und wenn sie mich will, so stehe ich zu Diensten.

Räthin.

Verstehe ich recht? Sie werben für sich selbst um Pauline?

Murr.

Warum nicht? Finden Sie etwas an mir auszufehen?

Räthin.

O nein, — das nicht, — allein, —

Murr.

Ich habe ein Rittergut, hunderttausend Thaler an Werth!

Räthin.

Sie sind ein braver, rechtschaffener Mann!

Murr.

Ich habe außerdem noch schöne Kapitalien —

Räthin.

Alle Welt rühmt ihre vortrefflichen Eigenschaften!

Murr.

Und bin, des einförmigen Lebens müde, jetzt entschlossen, Aufwand zu machen.

Räthin.

Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von Murr.

Murr.

Nein. Ich will vielmehr gehen, Ihre Tochter zu holen.

Räthin.

Meine Tochter?

Murr.

Nun ja; um ihr in der Mutter Gegenwart meinen Antrag zu machen, wenn die Mutter nämlich diesen billigt.

Räthin.

Ich? Wie sollte ich nicht? — Aber ich meine, es wäre

denn doch besser, Sie erlaubten mir, vorher allein mit Pauline —

Murr.

Um Vergebung! Ich will Ihre Tochter nicht gezwungen, will sie nicht überredet wissen. — Was ich von Ihnen begehren konnte, das habe ich, — Ihre Einwilligung; das Uebrige geht nur Pauline an, und sie allein mag darüber entscheiden. (Er geht ab.)

Räthin (allein).

Mein Himmel! Wenn er dem Mädchen nur nicht zu alt und häßlich ist. — Ei was! Mein seliger Mann war auch nicht hübsch. Jugend und Schönheit vergehen, und das Geld allein bleibt übrig. Murr ist reich, kann uns den verlorenen Glanz zurückgeben, und wir wären nebenbei an der hochfahrenden Laura gerächt. — Ja, ich fühle es, meine Mutterpflicht erheischt, daß ich das Glück meiner Tochter sicher stelle, und sollte es auch auf eine fatale Art geschehen. Später will ich Pauline verständlich machen, daß in zehn Jahren der alte Herr wahrscheinlich todt ist, und sie dann als reiche Wittwe thun kann, was ihr beliebt. — Da kommen sie schon! Jetzt mache es der Himmel gnädig!

Achtzehnter Auftritt.

Die Räthin. Murr. Pauline.

Murr.

Fürchten Sie sich nicht, mein Fräulein, ich führe Sie zu der Frau Mutter, die Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen hat.

Pauline.

Reden Sie, liebe Mama, mir ist so bange.

Räthin.

Sage mir, liebes Paulinchen, wie gefällt Dir der Herr da?

Pauline.

Der Herr von Murr?

Räthin.

Nun ja, den meine ich, er ist nicht mehr ganz jung —

Pauline.

Nun freilich —

Räthin.

Und von etwas kräftiger, deutscher Biederkeit.

Pauline.

Von sehr kräftiger — ja!

Räthin.

Aber er kann auch recht artig sein, recht zuvorkommend, wenn er nur will, und nimmt großen Antheil an Dir.

Pauline.

Zuviel Güte!

Räthin.

Du machst in der Welt kein Glück, — hast wenig Aussicht auf Versorgung, —

Pauline.

Das weiß ich, und es thut mir Ihretwegen leid, Mama, nur Ihretwegen!

Räthin.

Und der Herr da ist reich, will Dir wohl und würde Dich auf den Händen tragen, wenn Du Dich entschließt, —

Pauline (plötzlich erschrocken).

Wozu?

Räthin.

Seine Frau zu werden.

Pauline.

Seine Frau? — Nein, nein, nein! — Ach, ich sehe, daß Sie scherzen!

Murr.

Die Frau Mama scherzt nicht, mein liebes Kind. Sie haben mir gleich bei der ersten Bekanntschaft unendlich gefallen. — Meine Frau ist todt, und da ich keine Kinder habe, so gönne ich Ihnen am liebsten, was ich besitze, wenn Sie nämlich meine Gefährtin werden wollen.

Räthin.

Der Antrag des Herrn von Murr ist so ehrenvoll, daß kein Mädchen ihn zurückweisen würde.

Pauline.

Mir nur, — nur mir wäre es unmöglich —

Räthin.

Unmöglich?! — Verzeihen Sie ihr, Herr von Murr! Sie ist in der Verborgenheit aufgewachsen, hat noch nie an Liebe, viel weniger an Heirath gedacht, und so erschrickt sie denn, da sie von dergleichen reden hört.

Murr.

Lassen Sie sie erschrecken, — das vergeht. (Zu Pauline.) Sie sollen es gut in meinem Hause haben, liebes Fräulein, — ich werde Gesellschaften geben!

Räthin (zu Pauline).

Hörst Du? Gesellschaften!

Murr.

Ich halte Ihnen eine Equipage!

Räthin (zu Pauline).

Eine Equipage! Denke einmal!

Murr.

Ich abonnire für Sie in der Oper!

Räthin.

Herrlich!

Murr.

Ich schenke Ihnen Brillanten!

Räthin (für sich).

Wenn ihr jetzt das Herz nicht übergeht —! (Laut.) Ach, welch' ein Leben voll Freude erwartet mein Kind! — Ich bin ganz gerührt! (Zu Pauline.) Aber sage mir, weshalb sprichst Du kein Wort? Kindisches Mädchen! Ich glaube gar, Du weinst?

Pauline.

Ich kann mir nicht helfen!

Räthin.

Nun, genire Dich nicht, weine Dich aus, — das ist Stil und zeigt von Bildung. Ich habe auch geweint, als ich Braut wurde. Aber sobald Du fertig bist, sage Herrn von Murr etwas Artiges, denn er giebt Dir Rang und Reichthum und stammt zudem aus dem vorigen Jahrhundert. O, wie glücklich bist Du, einem Manne aus dem vorigen Jahrhundert zu Theil zu werden, denn glaube mir, was später geboren worden, ist nicht viel werth!

Pauline.

Lassen Sie mich zu mir selber kommen.

Räthin.

Nicht mehr als billig! Erhole Dich, denn an Dir allein ist's, zu entscheiden. (Leise zu Pauline.) Du wirst ihn nehmen, ich will's so haben! (Zu Murr.) Sie sehen, daß ich sie nicht dränge.

Murr.

Haben das auch durchaus nicht nöthig, — denn sehen Sie, ich bin ihr gut, sie wäre mir die Liebste von allen, aber wenn sie kein Herz zu mir fassen kann, so wende ich mich anderstwohin.

Räthin.

Anderstwohin? (Für sich.) Und ein Rittergut! Das wäre mir! (Laut.) Meine geliebte Tochter! (Leise zu ihr.) Höre auf, Dich zu zieren, oder wir sind brouillirt!

Murr.

Fräulein Pauline, ich kann nicht lange warten. In meinem Alter hat man zum Warten keine Zeit mehr; darum erklären Sie sich schnell: Ja oder Nein!

Räthin.

Ja! sie sagt Ja! (Leise zu Pauline.) Wenn Dir an meiner Liebe gelegen ist —! (Laut.) Nicht wahr, Du sagst Ja?

Murr (zu Pauline).

Im Ernste?

Pauline (gebroschen).

Ja! (Die Räthin umarmt sie.)

Murr.

Ich danke Ihnen. Morgen erhalten Sie die Brillanten, und nächsten Mai kommen Sie auf mein Gut, wo die Hochzeit gefeiert werden soll.

Räthin.

Sie werden meine Tochter doch niemals von mir trennen? Ich kann nicht leben ohne sie.

Murr.

Wenn das der Fall ist, zärtliche Mutter, so nehme ich Sie zur Noth mit in den Kauf.

Pauline (für sich).

Ich weiß kaum, ob ich noch lebe!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Wallner.

Wallner.

Da finde ich Sie ja alle beisammen! (Zu Murr.) Nun, Freund Murr, ist die Konferenz zu Ende?

Murr.

Ganz und gar, und zu meiner vollkommenen Zufriedenheit. — Sehen Sie mich an! Bemerken Sie nichts Besonderes an mir?

Wallner.

Etwas aufgeregt kommen Sie mir vor.

Murr.

Ich bin Bräutigam, Herr Doktor!

Wallner (lächelnd).

Bräutigam? Sie, oder —

Murr.

Ich, — Niemand sonst als ich!

Wallner.

Warum nicht gar! — Lassen Sie mich zufrieden!

Murr.

Fragen Sie die Damen hier.

Räthin.

Ich begreife nicht, Herr Doktor, was Sie so in Erstaunen

seht. Herr von Murr hat um meine Tochter geworben, und sie hat ihm das Jawort gegeben.

Murr.

So ist es, lieber Doktor, — aber hören Sie, die Sache bleibt vor der Hand noch unter uns. Erst am Tage vor der Hochzeit wird die Heirath deklarirt, die Leute sollen nur vier und zwanzig Stunden Zeit haben, um mich zu bekritleln oder auszulachen.

Wallner.

Murr! Ich glaube, Sie sind verrückt geworden!

Murr.

Insultiren Sie mich nicht!

Wallner.

Sie wollen heirathen?

Murr.

Nun ja, — was ist's denn weiter?

Wallner.

Meine Mündel?

Murr.

Ja, und sie nimmt mich, — sie nimmt mich recht gern.

Wallner.

Das, verzeihen Sie mir, ist nicht möglich!

Murr.

Warum nicht? O, ich weiß mich auch den Damen angenehm zu machen, ich verstehe mich auch auf das weibliche Herz!

Wallner.

Sehen Sie das arme Mädchen an, wie sie blaß ist und zittert, so werden Sie begreifen, wie angenehm Sie sich ihr gemacht haben.

Räthin.

Ich bitte Sie, Herr Doktor, sich in diese Angelegenheit nicht zu mischen. Meine Tochter schließt eine glänzende Heirath, gegen die kein Mensch etwas einzutwenden haben kann.

Wallner.

Meinen Sie, Frau Räthin? Und wenn ich nun etwas dagegen einzutwenden hätte? Und wenn ich die Vertheidigung Ihrer bedrängten Tochter übernehme? Wo die Mutter ihre Pflichten vergißt, tritt der Vormund in seine Rechte. Ich bin Vormund und will mit des Himmels Hilfe thun, was meines Amtes ist.

Pauline (erschrocken).

Was sagen Sie?

Räthin.

Nur keine Scene! Meine Nerven!

Wallner.

Ich habe lange geschwiegen, aber endlich muß ich Ihr Gewissen aus dem Schlafe rütteln! — Eitle, herzlose Frau! der Himmel hatte Ihnen ein liebliches Kind in die Arme gelegt, und Sie vertrauten es gebungenen Händen, weil es Ihrer Gefallsucht im Wege stand. Er hatte Sie mit Geld und Gut gesegnet, und Sie verschwendeten dieses im Dienste der Welt, und jetzt, da das Alter Ihre Ansprüche vernichtet, da Sie an der Schwelle der Dürftigkeit stehen, wollen Sie Ihr heiligstes Kleinod aus der Vergessenheit ziehen, um es zu verkaufen! — Aber das soll nicht geschehen, solange ich lebe! — Pauline, treten Sie her zu mir! Ich war Ihres Vaters Freund, und ich verleihe Ihnen Schutz gegen Ihre lieblose Mutter, eine Mutter, die ich der Verachtung jedes Biedermannes überlasse!

Murr.

Sagen Sie mir, lieber Mann, weßhalb Sie sich so ereifern

und thun, als ob das Fräulein dem Moloch geopfert würde, weil sie mich nimmt? Bin ich nicht ein honneter Mensch? Jung freilich nicht, aber das thut nichts zur Sache!

Pauline.

Er hat recht, lieber Herr Vormund, — denken Sie nicht ungleich von meiner guten Mutter. — Sie quält mich nicht, sie zwingt mich nicht. Ich selbst, — ich schätze den Herrn von Murr, — ich bin ihm gut und reiche ihm aus freier Wahl meine Hand.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Saal auf dem Gute des Herrn von Murr.)

Erster Auftritt.

Pauline und Murr (an einem Tische sitzend und Piquet spielend.
Letzterer schläft ein).

(Man hört aus der Ferne Tanzmusik.)

Pauline.*

Bierzehn Könige! (Da er nicht antwortet.) Bierzehn Könige, Herr von Murr! (Sie bemerkt, daß er schläft.) Er schläft; auch gut, — ich will ihn schlafen lassen und die Gesellschaft ein wenig tanzen sehen. (Sie tritt leise an's Fenster.) Ein angenehmes Plätzchen dort unter den Linden, und heute so hübsch mit Blumen ausgepuzt. — Wer mag das junge Fräulein sein, in dem blauen Kleide? Ich kenne sie nicht, — aber der Offizier, der mit ihr spricht, ist Lieutenant Fehren. — Jetzt lachen sie alle zugleich, — wenn ich nur wüßte, worüber sie lachen, ich lachte gern mit. — Himmel! Ein Walzer! — Der ist von Lanner! Ja, ich erkenne ihn, von keinem Anderen als von Lanner. — Sie springen auf, — sie stellen sich, und jetzt geht's an. — Wie sie sich drehen, — alles ist in Bewegung, sogar die Tante Flittner tanzt! (Sie fängt an, den Walzer nachzusingen, und dreht sich walzend im Saale herum.)

Murr (aufwachend).

Was geht hier vor? Ich glaube gar, Fräulein Pauline, Sie tanzen?

Pauline.

Ich nehmen Sie mir das ja nicht übel! Ich bin bisweilen noch recht kindisch, das macht, weil ich jung bin. — Aber haben Sie Geduld, ich werde mit jedem Tage älter.

Murr.

Ich kann das Tanzen nicht leiden, indeß habe ich doch selbst den Ball veranstaltet. Die Betterchen und Mühmchen, die ich zur Hochzeit eingeladen, sind weder anders zu amüsiren, noch fern zu halten.

Pauline.

Wollen Sie weiter spielen, Herr von Murr?

Murr.

Nein, ich möchte rauchen, — wenn Sie erlauben, sonst schlafe ich wieder ein.

Pauline.

Rauchen Sie, soviel Sie wollen, jetzt, da wir allein sind. Nur nicht in Gegenwart meiner Mutter, denn sie zieht dann über Sie los, und das verdrießt mich.

Murr (zündet eine Cigarre an und raucht).

Das verdrießt Sie?

Pauline.

Ja. — Aber mein Himmel, wie sehen Sie wieder aus? Die Haare in Unordnung, die Halskrause zerdrückt! Was werden die jungen Herren sagen, wenn diese Sie so sehen? Sie werden über Sie lachen, und mein Bräutigam ist ein wackerer Mann, über den Niemand lachen soll, — nein, Niemand, — ich leide es nicht!

Murr.

Ich will mich zierlich anziehen auf den Abend, will Ihnen keine Schande machen. — Peter! Peter!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. -

Mein gnädiger Herr!

Murr.

Hast Du meine neue Perrücke frisirt?

Peter.

Noch nicht.

Murr.

So frisire sie sogleich und bringe sie dann auf mein Zimmer.

Peter.

Ach, gnädiger Herr, mit der Perrücke ist ein Malheur vorgegangen. Sie war schlecht gepackt und hat sich in der Schachtel abgerieben.

Murr.

So also werde ich bedient? Dies ist mein Lohn für die Geduld, die ich sovielen Jahre hindurch an Dir geübt? Noch niemals habe ich mich um meine Toilette gekümmert, — noch niemals, — heute geschieht das zum erstenmal, und eben heute ist sie vernachlässigt.

Pauline.

O, seien Sie still.

Murr.

Ich will nicht still sein! Auch Sie, Fräulein, werden mich nicht am Reden hindern! — Ich will nicht still sein, meine

Perrücke will ich und meinen guten Rock. Wie soll ich als Bräutigam mich zeigen, wenn ich nicht honnet ausstaffirt bin? Ich werde Dich aus meinem Dienste entfernen, Peter; zu Johanni bist Du frei!

Peter.

Frei? Nun ja! — Aber was soll ich jetzt mit meiner Freiheit machen? Das sagen Sie mir! — Auf der Straße betteln gehen, Ihnen zur Schande und zum Spott? — So geht's, wenn alte Herren sich verlieben, so geht's!

Murr.

Ich weiß, daß Du meiner Heirath von jeher entgegen gewesen bist, ich weiß es. — Den Dienern zu Liebe sollten die Herren zeitlebens ledig bleiben, keinem Glücke im Leben sollten sie mehr nachstreben, damit nur das Einerlei des Hauses nicht gestört würde! Allein die Forderung ist zu stark! Wer giebt, was er kann, thut dann auch, was er will, und Wohlthaten sind keine Ketten, in denen der Wohlthäter sich selbst verschlingt. Die Thüre meiner Wohnung ist offen. Wer sich darinnen gefällt, der bleibe, und wer nicht, der wandere hinaus.

Pauline.

Peter, Sie haben Ihren Herrn erzürnt, das ist nicht fein und ziemt Ihnen nicht, darum kann er Ihnen nicht alsogleich verzeihen. Aber überlassen Sie mir Ihre Sache, ich werde Sie entschuldigen, und es wird noch alles gut werden. — Gehen Sie jetzt!

Peter.

Ach, mein gnädiges Fräulein! ich dachte nicht daran, Sie zu beleidigen.

Pauline.

Das weiß ich, ich weiß es, gehen Sie nur! (Peter geht ab.)

Dritter Auftritt.

Pauline. Murr.

Murr (nach einer Pause).

Sie meinen, wie es scheint, ich habe ihm zuviel gethan?

Pauline.

Freilich. Er beklagt es, daß Sie heirathen, und im Grunde ist's doch auch sonderbar, daß Sie es thun.

Murr.

Finden Sie das?

Pauline.

Ja, obgleich ich damit zufrieden bin; wie ich Ihnen schon gesagt habe, ich bin zufrieden.

Murr.

Und wünschen sich kein besseres Loos, als das an meiner Seite?

Pauline.

Es giebt kein vollkommenes Glück unter der Sonne. Wer ist der Mensch, der sich nicht noch besseres wünschte, als er hat? Aber ich schätze Sie hoch und fühle mich ruhig im Herzen. — Ich kenne sovielen Unglückliche und weiß, daß ich nicht unglücklich werde, was will ich mehr?

Murr.

Ich hätte wahrhaftig nicht geglaubt, daß es solch' ein Frauenzimmer gäbe! — Ihre Hand, Fräulein Pauline!

Pauline.

Nur unter der Bedingung, daß Peter bleibt. Ich will den Vorwurf nicht auf mich laden, einen alten Diener aus Ihrem Hause vertrieben zu haben.

Murr.

Peter bleibt. Er soll bleiben, mein Fräulein; was Sie anordnen, das soll geschehen.

Pauline.

Folgen Sie nur Ihrem eigenen Gefühle, dann geschieht gewiß immer das Beste. Sie sind älter als ich, Herr von Murr, erfahrener und weit klüger. Artig freilich waren Sie nicht, als ich Sie kennen lernte, und sind es auch jetzt noch nicht ganz, aber Sie bestreben sich, es zu werden, und gelingt Ihnen das, so sind Sie ein Mann ohne Tadel, auf den ich stolz sein kann!

Murr.

Liebes, prächtiges Kind! (Für sich.) Murr, werde mir nicht zum Narren, um dieses Einzige bitte ich Dich! (Ruhiger.) Diesen Abend wird der Heirathskontrakt unterzeichnet.

Pauline.

Meine Mutter hat mir's gesagt.

Murr.

Ich wäre neugierig, zu wissen, ob meine Gäste errathen, weshalb sie herberufen sind.

Pauline.

Ich glaube, sie lassen sich's nicht träumen.

Murr.

Um so größer wird ihre Ueberraschung sein. Sie werden mich auslachen, — immerhin! Ich denke, wer zuletzt lacht, lacht am besten. — Erlauben Sie, daß ich mich jetzt entferne; es sind Kisten aus der Stadt angekommen, die ich auspacken möchte; Kisten voll der schönsten Stoffe und Modewaaren, alle für Sie bestimmt.

Für mich?

Pauline.

Murr.

Ja; aber befürchten Sie nicht, daß ich sie ausgesucht habe. Eine Dame hat das gethan, eine elegante Dame.

Pauline.

Lieber Herr von Murr, ich erkenne dankbar Ihre Güte, — allein, — ich brauche keine Modewaaren.

Murr.

O doch! Denn sobald die Trauung vorüber ist, führe ich Sie in die Stadt, und dort eröffne ich mein Haus, gebe Con-
certe, Bälle.

Pauline.

Und ich wollte Sie eben bitten, hier auf dem Lande zu bleiben.

Murr.

Auf dem Lande? Den Sommer über?

Pauline.

Sommer und Winter, Herr von Murr. Dieses Gut gefällt mir außerordentlich, und ich wünsche, es nicht mehr zu verlassen.

Murr.

So? Nun, wie Sie befehlen! Aber man hat auch auf dem Lande Gelegenheit, sich zu puzen. Man traktirt die Nach-
barschaft —

Pauline.

Am liebsten bleibe ich allein mit Ihnen.

Murr.

Mit mir? — Ja, auf den Fall werden Ihnen freilich die Säckelchen überflüssig.

Pauline.

Nicht doch, Herr von Murr. Sie sollen mir vielmehr große Freude bereiten, wenn Sie mir erlauben —

Murr.

Was?

Pauline (sehr freundlich).

Sie zu verschonen. — O, seien Sie nicht böse! An meine Mutter zum Beispiel —

Murr.

Die wird gut darin aussehn.

Pauline.

Oder an meine Cousine.

Murr.

Schalten Sie nach Belieben über alles, was mein ist, sowie über mich selbst. Ich gehe und packe aus. Begeben Sie sich indessen zu der Gesellschaft und tanzen Sie ein wenig.

Pauline.

Ich soll tanzen?

Murr.

Warum nicht? Ich danke Ihnen, daß Sie mit mir Piquet gespielt haben; es hat mich gefreut. Allein ein Tänzchen mitzumachen, ist darum kein Verbrechen, vorzüglich heute, da Sie so eigentlich die Königin des Festes sind. Tanzen Sie, Fräulein Pauline, ich habe nichts dagegen. (Er geht ab.)

Pauline (allein).

Tanzen? Das ist leicht gesagt! Wie soll ich tanzen in diesem Anzuge? Die Männer verstehen sich auf nichts. — Ich könnte mich freilich umkleiden. Aber nein, nein, nein! — Ich will nicht tanzen, ich will's im Leben nicht mehr! Ich nehme einen alten Mann und fühle es, daß ich meine Ruhe nur

sichern kann, indem ich meinen Sinn alt mache, wie es der feinigste ist. — Mein Himmel, ich glaube, man kommt, und hier riecht es ganz abscheulich nach Rauchtobak! (Sie reißt ein Fenster auf und wedelt mit dem Tuche, um den Rauch hinauszutreiben.)

Vierter Auftritt.

Pauline. Die Rätthin. Wallner.

Rätthin (zu Wallner).

Sagen Sie mir, was ich hier oben soll?

Wallner.

Ihre Tochter und Ihren Schwiegersohn besuchen.

Rätthin.

Der Schwiegersohn ist nicht da, und ich fühle einen schrecklichen Luftzug.

Pauline (schließt das Fenster).

Ich hatte das Fenster soeben aufgemacht —

Wallner.

Weil Herr von Murr geraucht hat, nicht wahr?

Rätthin.

Also raucht der Mann immer noch? Und er weiß doch, daß ich den Tabakgeruch nicht vertrage! Eine recht gemeine Gewohnheit, das Rauchen! Du solltest ihn nöthigen, davon abzulassen!

Pauline.

Wie könnte er das in seinem Alter, ohne seiner Gesundheit zu schaden?

Rätthin.

Was Gesundheit! Die wahre Gesundheit ist das Deforum, um dessentwillen wir Frauen die andere hundertmal riskiren.

— In der Stadt will ich das Herrn von Murr schon lehren, wenn wir ihn nur erst dort haben, nur erst dort!

Pauline.

Wie ich glaube, wird er sich auf dem Lande etabliren.

Räthin.

Auf dem Lande? Und er bildet sich ein, daß man da bei ihm bleiben soll? Habe ich dem alten Hypochondristen meine hübsche Tochter gegeben, um zuletzt Rüben zu stecken? Habe ich mein Mutterherz zur Härte gezwungen, um Kartoffeln ausmachen zu sehen?

Wallner.

O, rühmen Sie sich des Vergangenen nicht!

Räthin.

Da sieht man, wie falsch die Männer sind! Alle Freuden der Welt hatte uns der Mann versprochen, wenn nur meine Tochter sich ihm verlobte, und nun —?! — Aber das darfst Du nicht leiden, Pauline, Du mußt auf Erfüllung seiner Zusage dringen, sonst wirst Du unglücklich, ganz ohne meine Schuld.

Pauline.

Ich entbehre gern, was mir nicht tauglich wäre.

Räthin.

Du entbehrst gern? — Ich verstehe, ich kenne Dich, — Du warst immer so! — Deine Schüchternheit, Deine Unbeholfenheit, — aber willst Du diese niemals überwinden? — Willst Du mir niemals Ehre machen vor den Leuten?

Pauline.

Eben um Ihnen stets Ehre zu machen, ziehe ich mich aus dem Getümmel zurück.

Räthin.

Und was soll denn aus mir werden?

Wallner.

Schwerlich etwas Vernünftiges.

Räthin.

Mein Himmel, der abscheuliche Tabakgeruch! Wahrhaftig, wie in einer Wachtstube! Mir wird übel!

Wallner.

So gehen Sie wieder hinunter in den Garten.

Räthin.

Das will ich, — ja, das will ich, und Ihnen das Feld räumen, weiser Mann, kluger Rathgeber! — O, wenn ich das hätte voraussehen können, nicht über meine Schwelle hätte er kommen dürfen, der Alte! (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallner. Pauline.

Wallner (ergreift ihre Hand).

Wenn Sie die Partie Ihrer Mutter zu Liebe machen, so haben Sie von Ihrem Opfer wenig Dank.

Pauline.

Wer wird auch immer nach Dank fragen? Meine Mutter wird sich beruhigen; dazu habe ich einen Plan, der, wenn er mir gelingt, alle zufrieden stellt.

Wallner.

Alle? Auch Sie selbst, Fräulein Pauline?

Pauline.

Auch mich, ohne Zweifel. — Was sehen Sie mich so durchdringend an?

Wallner.

Ich wollte anfangs gar nicht hierher kommen, wollte bei Ihrer Hochzeit nicht gegenwärtig sein, so ärgerlich war ich über die Mama und so bekümmert um Ihr Schicksal. Ich fürchtete, Sie melancholisch, abgemagert, bleich zu finden, und treffe Sie wider Erwarten heiter und blühend. — Pauline, wäre es möglich? Fühlen Sie sich im Ernste glücklich?

Pauline.

Glücklich? — Nein! aber vergnügt, seit ich den Entschluß gefaßt habe, mein Schicksal ganz zu erfassen. O, ich habe in kurzer Zeit viele Erfahrungen gesammelt. Es giebt wenige Verhältnisse im Leben, die ganz unerträglich sind, wenn man nicht gegen sie anstrebt. Nur in dem Kampfe gegen das Bestehende liegt die Qual und das eigentliche Elend.

Sechster Auftritt.

Vorige. Laura.

Laura (zur Thüre hinausgehend).

Nein, nein und abermals nein! Ich tanze nicht mehr! (Sie macht die Thüre zu.) Ich flüchte mich zu Dir, Pauline; die Herren da unten umdrängen mich, langweilen mich mit galanten Redensarten, und ich habe keine Lust, die Liebenswürdige zu spielen, denn mir ist ein Gerücht zu Ohren gekommen, zum Lachen zwar, aber für Dich höchst unangenehm. — Man sagt, Du seiest Braut!

Pauline.

! nun, wenn man nichts Schlimmeres sagt!

Laura.

Aber welchen Bräutigam bestimmt man Dir! Stelle Dir vor: den alten Herrn von Murr! Solchen Geschmack traut man Dir zu! Ich habe schon dagegen gestritten, soviel ich nur konnte, denn den fatalen Mann nähmst Du doch auf keinen Fall!

Pauline.

Und gesetzt, es wäre der Wille meiner Mutter?

Laura.

Deine Pflicht, sogar gegen diese, hat ihre Grenzen.

Wallner.

Hier unsere junge Freundin meint das nicht. Sie hält einer Mutter Gewalt für unumschränkt und deren Aussprüche, seien sie auch noch so hart, für heilig. — Habe sie hierin nun recht oder unrecht, verehrungswürdig bleibt ihre Denkart darum immer und wird ihr Segen bringen. Segen, — ja, Pauline, — gewiß! (Er küßt ihre Hand und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Pauline. Laura.

Laura.

Segen? Ei was! Geld wollen sie für Dich haben! — So ist denn wirklich von der Mariage die Rede?

Pauline.

Liebe Laura, — morgen bin ich Frau von Murr!

Laura.

Morgen schon? Also über Hals und Kopf?

Pauline.

Das nicht, denn schon seit dem Carneval bin ich verlobt.

Laura.

Und Niemand durfte darum wissen?

Pauline.

Herr von Murr wollte es so.

Laura.

Weil er sich seiner Thorheit schämt. — Wenn er wüßte, wie er jetzt schon persifliert wird, — und auch Dich verschonen die bösen Zungen nicht.

Pauline.

Was kann man an mir tadeln?

Laura.

Sie sagen, Du nähmst den Hypochondristen nur, um seine Erbin zu werden, und es sei schlecht, daß Du auf diese Art seinen Neffen beraubest.

Pauline.

Erbach? O, mein Himmel! das war nicht meine Absicht.

Laura.

Herr von Murr verschreibt Dir, wie ich höre, sein ganzes Vermögen.

Pauline.

Er soll das nicht thun, es würde mich nur kränken.

Laura.

Warum? Jeder ist sich zuletzt selbst der Nächste.

Pauline.

Erbach durch mich um sein Erbtheil gebracht, — Erbach, der Dich liebt, und der von Dir geliebt wird?!

Laura.

Aus der Partie kann nun freilich nichts mehr werden.

Pauline.

Im Gegentheil, sie wird, sie muß zu Stande kommen! —
Weißt Du von Erbach? Hat er Dir geschrieben?

Laura.

Befrage darum den Herrn von Murr, der alle Briefe an seinen Neffen und von diesem, wie ich aus guter Quelle weiß, seit drei Monaten zurückhalten läßt.

Pauline.

Welche Verleumdung! Murr ist nicht fähig —

Laura.

Vielleicht noch heute klärt sich die Sache auf, denn Erbach kommt hierher.

Pauline.

Erbach? Woher weißt Du das?

Laura.

Durch seinen Freund, den Lieutenant Strahl. Er wird viel Freude haben, wenn er seinen Onkel als Bräutigam findet.

Pauline.

Ist's nicht dieser, der ihn herbeiruft?

Laura.

Freilich ist er's, der Sonderling!

Pauline.

Und wann erwartet man ihn?

Laura.

Er kann zu jeder Stunde eintreffen. (Pauline ist etwas erschüttert.)

Achter Auftritt.

Vorige. Peter und Diener (offene Cartons mit Modewaaren tragend).

Peter.

Mein gnädiger Herr läßt sein Kompliment vermelden und schickt hier dem gnädigen Fräulein das Bewußte. (Sie setzen die Cartons hin und gehen ab.)

Laura.

Das sind wohl gar Hochzeitsgeschenke?

Pauline.

Ja, Laura, tritt näher, betrachte sie. — Wie kostbar! Zu kostbar für mich!

Laura.

Atlas, — Sammet, — Blonden, — und hier gar ein Spitzenkleid! — Ja, ja, die alten Herren sind die splendibesten, sie wollen sich die Herzen kaufen, die sie nicht mehr gewinnen können. — Du bist nun ausgestattet wie eine Königin. Wenn aber Herr von Murr etwa eifersüchtig ist und Dich einschließt, so kannst Du Dich für Deinen Spiegel pußen.

Pauline.

Ich will mich gar nicht mehr pußen, Laura, ich habe der Welt entsagt, und diese Geschenke nehme ich nur an, um sie zu vertheilen. Suche Dir aus, was Dir am besten gefällt, und wenn Du Freude daran hast, so hat mir mein Verlobungstag doch schon eine gute Stunde gegeben; allein es soll noch besser kommen. — In diesem Augenblicke gehe ich zu meinem Bräutigam, und gewährt mir dieser die Bitte, die ich an ihn richten will, so wirst Du froh, Erbach froh, und ich werde selig in dem Bewußtsein, die Zukunft all' meiner Lieben gesichert zu haben. (Sie geht ab.)

Laura (allein).

Was will sie thun? Bei dem Onkel ein Legat auswirken für seinen Neffen? Mit einem Legate wäre mir nicht gebient. Bei dem Beifalle, den ich in der Welt finde, begnüge ich mich nicht mit einer mittelmäßigen Partie. Freilich sind alle Anbeter nicht eben Freier, soviel habe ich schon bemerkt, aber viel ärmer als Herr von Murr darf mein künftiger Mann nicht sein, und dazu bitte ich mir ihn hübscher, jünger und eleganter aus.

Neunter Auftritt.

Laura. Ernst.

Ernst.

Fräulein Laura! Wohl mir, daß Sie es sind, der ich zuerst begegne. Mein Onkel hat mich herberufen, ich weiß weder, weshalb, noch wozu? O, sagen Sie mir, wie meine Sache steht.

Laura.

Ihre Sache? — Schlecht! Meiner Ansicht nach sehr schlecht!

Ernst.

Schlecht? Und ich finde meine Geliebte in meines Onkels Hause?

Laura.

O, Ihr Onkel ist kein Weiberfeind mehr, Ihr Onkel ist jetzt bei den Damen sehr empfindlich!

Ernst.

Das freut mich ungemein!

Laura.

Sie haben nicht Ursache, sich zu freuen, denn all' Ihre Hoffnung geht dadurch zu Grunde.

Ernst.

Läßt er Fräulein Pauline nicht Gerechtigkeit widerfahren?

Laura.

Er findet sie vielmehr so liebenswürdig, daß er sich morgen mit ihr vermählt.

Ernst.

Mein Onkel?

Laura.

Ihr Herr Onkel.

Ernst.

Mit Pauline?

Laura.

Wie ich Ihnen sage.

Ernst.

Das, — verzeihen Sie mir, — kann ich nicht glauben.

Laura.

Die Heirath ist deklarirt.

Ernst.

So ist mein Onkel närrisch geworden!

Laura.

Alter schützt vor Thorheit nicht.

Ernst.

Und was sagt Ihre Cousine?

Laura.

Sie ist in ihr Schicksal ergeben, — sehr ergeben.

Ernst.

Nicht möglich!

Laura.

Sehen Sie hier die Hochzeitsgeschenke. — Wenn ein Freier so generös ist —

Ernst.

Schmähen Sie das edelste weibliche Wesen nicht! — Pauline sollte sich verkaufen um Reichthum und Glanz? — Nein, ihre Mutter, ihre pflichtvergeffene Mutter ist es, die sie verhandelt.

Laura.

Fassen Sie sich! Weßhalb so erzürnt?

Ernst.

Kann ich ruhig bleiben, wenn man den Charakter des Mädchens herabsetzen will, welches ich liebe?

Laura.

Welches Sie lieben? — Wen lieben Sie denn eigentlich?

Ernst.

Das fragen Sie und sind meine Vertraute?

Laura.

Ihre Vertraute? Welch' ein Ausdruck! — Ich bin noch nicht alt genug, Herr Assessor, um mich zur Vertrauten für junge Herren herzugeben.

Ernst.

Und waren doch so voll Mitleid, so voll Güte gegen mich, als wir schieden! — O, erinnern Sie sich!

Laura.

Ich weiß, daß ich mir erlaubt, Sie ein wenig zum Besten zu haben, da ich durchaus nicht verstand, was Sie wollten. — Also Pauline beschäftigte Sie?

Ernst.

Und nie, nie werde ich eine Andere lieben! — Mein Himmel, sie hatte Ihnen ja doch gesagt von dem Briefe und von dem Signal mit der Hyacinthe —?

Laura.

Hyacinthe? — Ja, ja, — die Geschichte ist mir ganz entfallen. — Wie war es nur damit? Ich hatte damals an mehr zu denken als an Ihre Liebeshändel, denn ich litt viel von meiner Familie, weil ich den Grafen von Saalen nicht heirathen wollte.

Ernst (für sich).

Was ist aus dem Mädchen geworden?

Laura.

Was haben Sie? Sie sind ja ganz betäubt!

Ernst.

Mir ist, als ob die ganze Welt sich umgestaltet hätte!

Laura.

Wenn ich Ihnen rathen soll, so packen Sie ein und fahren zurück in Ihre Provinzialstadt, wo Sie gewiß recht hoch im Preise stehen und eine Partie finden können, die für Sie paßt.

Ernst.

Ich fahre dorthin, verlassen Sie sich darauf!

Laura.

So leben Sie denn wohl! (Sich an der Thüre noch einmal umwendend.) Mein Kompliment an die Majorin Bärenstein! (Sie geht ab.)

Ernst (allein).

Ja, ich verlasse dieses Haus, aber nicht, bevor ich Pauline gesprochen, bevor ich die Fäden des Komplottes aufgefunden, das uns getrennt, denn daß wir Beide verrathen worden, liegt am Tage. — Diese Laura, — wie widerwärtig ist sie mir! — O, sie ist falsch wie die Rätthin, wie mein Onkel, wie die ganze Welt! — Himmel, wen sehe ich!

Zehnter Auftritt.

Ernst. Pauline.

Ernst.
Fräulein Pauline —?

Pauline.
Herr Assessor!

Ernst.
Was habe ich hören müssen?!

Pauline.
Ich begreife, daß Sie die Nachricht meiner Heirath ergriffen hat, — denn ich bin von allem unterrichtet, ich weiß, was Sie bedrückt.

Ernst.
Und halten es nicht der Mühe werth, mir ein Wort der Entschuldigung zu sagen?

Pauline.
Weil, wie ich hoffe, noch alles gut wird.

Ernst.
Gut? Und mein Onkel ist morgen Ihr Mann!

Pauline.
Ihr Onkel folgt mir auf dem Fuße, er darf Sie jetzt noch nicht sehen. Gehen Sie, lassen Sie mich allein mit ihm!

Ernst.
Erklären Sie mir mindestens, —

Pauline.
Nichts, — ich kann Ihnen nichts sagen, bevor ich Ihren Onkel gesprochen. Aber vertrauen Sie mir, Sie sollen glücklich werden, Herr Assessor! Glücklich durch mich!

Ernst.

Durch Sie?

Pauline.

Ja, unter der Bedingung, daß Sie sich für jetzt entfernen.

Ernst.

Ich sehe Sie doch wieder?

Pauline.

Bald, — und hoffentlich als Ueberbringerin froher Botenschaft. Ich lasse Sie rufen, sobald ich Sie sprechen kann.

Ernst.

Und ich harre Ihres Befehls.

Pauline.

Fort, fort! Da kommt Ihr Onkel! (Ernst geht ab. Allein.)
Ich bin doch sehr erschrocken. Der arme junge Mann! —
Er glaubt, ich wolle ihm im Lichte stehen, und ich habe doch
nur den Wunsch, seine Zukunft sicher zu stellen.

Elfter Auftritt.

Pauline. Murr.

Murr.

Da bin ich, Fräulein Pauline, nach Ihrem Befehle!

Pauline.

Ach, Herr von Murr, ich habe eine große Bitte an Sie.

Murr.

Lassen Sie hören!

Pauline.

Unser Heirathskontrakt wird heute unterzeichnet. Ist es
wahr, daß Sie mir in diesem Ihr ganzes Vermögen verschreiben
wollen?

Murr.

Nun ja, — freilich —

Pauline.

So lassen Sie ihn abändern, — eine Leibrente für meine Mutter, eine Leibrente, die ihr erlaubt, ihre gewohnte Lebensart fortzusetzen, ist alles, was ich von Ihnen begehre.

Murr.

Und an sich selbst denken Sie gar nicht?

Pauline.

Meine Mitgift ist gering, aber genügend, mich vor Mangel zu schützen, falls ich das Unglück hätte, Wittve zu werden.

Murr.

Würde es Ihnen leid thun, Wittve zu werden?

Pauline.

Gewiß und wahrhaftig!

Murr (sieht sie lange an).

Das ist sehr apart!

Pauline.

Was?

Murr.

Geschenke wollen Sie nicht von mir annehmen, den Weltfreuden entsagen Sie, auf meine Erbschaft zählen Sie nicht, — so kann ich nicht begreifen, weshalb Sie mich nehmen.

Pauline.

Herr von Murr!

Murr.

Sollte ich das Glück haben, Ihnen zu gefallen?

Pauline.

Ich habe Achtung für Sie, Dankbarkeit! Ihre Schroffheit erschreckt mich nicht mehr. Anfangs freilich, — anfangs war ich außer mir bei dem Gedanken, mich mit Ihnen zu verbinden.

Murr.

Weil Sie meinen Charakter fürchteten?

Pauline.

Theilweise deßhalb.

Murr.

Und weil Sie, gestehen Sie mir's, ein besseres Glück zu finden gehofft?

Pauline.

Welches Mädchen entwirft nicht Pläne für seine Zukunft, die zuletzt als Phantasien in Nebel zerrinnen? Auch ich war nicht frei von solcher Schwachheit, — aber jetzt bin ich fertig damit und suche nur mein Wohl in Erfüllung meiner Pflichten.

Murr.

Brav gedacht, auf meine Ehre! Sie sind ein würdiges Frauenzimmer, — und Ihnen sollte nicht mein Hab' und Gut gehören?

Pauline.

Nein, Herr von Murr, denn die Leute sagen, ich gebe Ihnen meine Hand aus Eigennuß, und das ist nicht wahr, und diesen Wahn müssen wir ihnen benehmen.

Murr.

Pauline! (Für sich.) O, es giebt noch gute Menschen auf der Welt!

Pauline.

Dazu liegt das Schicksal Ihres Neffen mir am Herzen.

Murr.

Meines Neffen? — Ist er schon hier?

Pauline.

Ja, Herr von Murr!

Murr.

Haben Sie ihn gesprochen?

Pauline.

Nur ganz flüchtig, — aber er scheint recht unglücklich.

Murr.

Unglücklich, — so?

Pauline.

Ach ja, — er liebt, —

Murr.

Das ist eine alte Geschichte!

Pauline.

Nicht wahr, Sie wissen darum? Er liebt meine Cousine Laura.

Murr.

Laura? — Warum nicht gar!

Pauline.

Laura und keine Andere, seit drei Monaten schon.

Murr.

Hat er Ihnen das selbst gesagt?

Pauline.

Gesagt? Nein, — aber seinen Brief habe ich gelesen.

Murr.

Einen Brief an Laura?

Pauline.

Ja wohl. Am Tage unseres Balles geschrieben.

Murr (für sich).

Der Brief ist in unrechte Hände gerathen; aber um so besser! Ich lasse sie bei ihrem Glauben.

Pauline.

Wie sind Sie plötzlich so stumm geworden? Mißbilligen Sie die Liebe Ihres Neffen?

Murr (mit Wärme).

Nein, Fräulein Pauline, — auf meine Ehre, nein!

Pauline.

Und wollten sein Glück zerstören, nur um mich zu bereichern?

Murr.

Sie interessieren sich recht lebhaft für ihn.

Pauline.

Ach, ja, — er ist ein so guter Mensch!

Murr.

Mir kommt er vor wie alle andere Leute.

Pauline.

Herr von Murr, das sagen Sie nur, um mich zu necken.

Murr.

Die Tanten sind in der Regel nachsichtiger als die Onkel.
— Fräulein Pauline, ich glaube gar, Sie haben Thränen im Auge?

Pauline.

Wenn er dürftig und einsam durch die Welt gehen sollte durch meine Schuld —

Murr.

Haben Sie nicht als meine Erbin die Macht, für ihn dereinst zu thun, was Sie wollen?

Pauline.

Ach, Herr von Murr, ich bin jung, und mein Charakter ist noch nicht fest genug. — Heute, das weiß ich, will ich das Gute, aber werde ich es immer wollen? — Können nicht Verhältnisse, Freunde, Verwandte sich zwischen mich und meine Vorsätze drängen? Herr von Murr, stellen Sie mich sicher vor

mir selbst, und heute noch, an Ihrem Verlobungstage, empfangen der Aeffor die Schenkung Ihres Besitzthums.

Murr (der sie erschüttert angeblickt, für sich).

Ich muß gestehen, das ist ein Mädchen sondergleichen!
(Laut.) Eine Schenkung? — Viel gefordert! Aber freilich, wenn Sie sich selbst nicht trauen, so fühle ich mich geneigt, Ihren Wunsch zu erfüllen.

Pauline.

O, thun Sie das, um mein Herz zu beruhigen!

Murr.

Ich werde es thun, — ja, ja ich thue es. Und auf diese Art können Ernst und Laura wohl gar zugleich mit uns getraut werden?

Pauline (erschrocken).

Zugleich mit uns? Wo denken Sie hin? Nein, nein, das nicht! Später, — später, — in der Stadt!

Murr.

Wie Sie befehlen! — Der Notar wird bereits auf meinem Zimmer sein. Wollen Sie ihn selber sprechen wegen der Abänderung des Kontrakts? Ich verspreche Ihnen, mit allem einverstanden zu sein, was Sie anordnen werden.

Pauline.

O, Herr von Murr, wie soll ich Ihnen danken?

Murr.

Indem Sie als mein Engel mich begleiten bis zum Grabe. Durch Sie bin ich ein Anderer und Besserer geworden, noch auf meine alten Tage. Sie haben mich die Menschen wieder lieben gelehrt. Ich kann, Dank sei es Ihnen, wieder froh sein und Anderen Freude machen. Nur eines könnte ich nicht: ferner ohne Sie zu leben wäre mir unmöglich.

Pauline.

Herr von Murr!

Murr.

Gehen Sie, gehen Sie! Mein Hab' und Gut liegt in
Ihren Händen.

Pauline.

Ich lege es Ihnen an auf reiche Zinsen. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Murr. Dann die Rätthin.

Murr.

Sie geht wahrhaftig! Gut, daß der Notar von allem
weiß! — Jetzt noch eine Probe, die letzte, und dann streiche ich
die Segel, — beschämt, vergnügt, und doch auch wieder betrübt,
— betrübt, daß ich so alt bin, oder sie nicht zwanzig Jahre
früher geboren werden konnte.

Rätthin.

Soeben begegnet mir meine Tochter und sagt mir im Vor-
übergehen Dinge, an die ich gar nicht glauben kann.

Murr.

So?

Rätthin.

Der Kontrakt werde abgeändert, sagt sie, und sie werde
Ihr Vermögen nicht erhalten. — Meine Tochter, das Kind
meines Herzens, — es ist himmelschreiend!

Murr.

Ihre Tochter will mein Vermögen nicht haben.

Rätthin.

Will nicht? Albernes Mädchen! Das Geld eines alten

Herrn nicht zu wollen, — ja, weßhalb nimmt man ihn denn sonst?

Murr.

Ihnen, Frau Rätthin, ist eine Leibrente ausgesetzt.

Rätthin.

Eine Leibrente? I nun, der Artifel mag bleiben, denn hier hielte ich es nicht aus. — Zudem wird die Gegenwart der Schwiegermütter den Schwieger söhnen leicht lästig.

Murr.

Ach ja, sehr leicht wird sie das!

Rätthin.

Allein, wenn meine Tochter die Güter und Kapitalien nicht erbt, was wird aus ihr nach Ihrem Tode?

Murr.

Nach meinem Tode? Nicht wahr, da, meinten Sie, sollte die Herrlichkeit erst recht angehen?

Rätthin.

Freilich, lügen kann ich nicht.

Murr.

Ja, das merke ich.

Rätthin.

Wissen Sie, was Ihr Herr Neffe machen wird, wenn er reich ist?

Murr.

Heirathen wird er.

Rätthin.

Heirathen, ja! Aber wen? — Meine Nichte, die Sie nicht leiden können.

Murr.

Meinetwegen heirathe er die Frau Rätthin selbst.

Räthin.

Und um eines solchen Menschen willen richten Sie meine Tochter zu Grunde?

Murr.

Was ich thue, geschieht nur auf Paulinens Befehl, die meinen Reichthum verschmäh't, und ich gestehe, es freut mich, denn der Charakter meiner Braut erscheint dadurch vor aller Augen fleckenlos, wie er ist.

Räthin.

Der Charakter? Ach, Du mein Himmel! als ob man Charakter hätte, wenn man kein Geld hat.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wallner.

Räthin.

Herr Doktor, kommen Sie mir zu Hilfe, Sie sind Vormund! — Lassen Sie sich sagen —

Murr.

Herr Doktor, thun Sie mir den Gefallen, die Frau da fortzuführen.

Räthin.

Disgustiren Sie mich nicht, ich könnte Ihnen sonst einen schlimmen Streich spielen.

Murr.

Wah!

Wallner.

Ich verstehe nicht ein Wort!

Räthin.

Ich könnte Ihre Heirath rückgängig machen.

Murr.

Das thun Sie nicht.

Räthin.

Wenn Sie mich auf's Aeußerste bringen —

Murr.

Herr Doktor, um des Himmels willen, führen Sie sie fort!

Wallner.

Kommen Sie, Frau Räthin!

Räthin.

O, meine Tochter wird unglücklich! Ich habe sie einem Ungeheuer gegeben! (Wallner führt sie fort.)

Vierzehnter Auftritt.

M u r r. D a n n P e t e r .

Murr.

Und wenn ich die Leibrente verdoppeln sollte, in meinem Hause darf dieses Weib nicht bleiben. (Peter tritt ein.) Willst Du etwas?

Peter (verlegen).

Sie belieben?

Murr.

Ich frage Dich, ob Du etwas willst!

Peter (für sich).

Ich darf's ihm nicht verschweigen! (Laut.) Ich habe eine Kommission von dem Fräulein Braut.

Murr.

So geh' und richte sie aus.

Peter.

Ich soll Ihren Herrn Neffen hierher rufen.

Murr.

Meinen Neffen? Wo steckt er denn?

Peter.

Im Gartenhause.

Murr.

Sage ihm, daß das Fräulein ihn erwarte.

Peter.

Bleiben Sie gegenwärtig, wenn er kommt?

Murr.

Nein, ich habe mehr zu thun.

Peter.

Gnädiger Herr, so kann's gefährlich werden.

Murr (lächelnd).

Gefährlich? Wie so?

Peter.

Mein Himmel, erinnern Sie sich nicht mehr? — Haben Sie vergessen, der Herr Assessor waren ja in das Fräulein verliebt!

Murr.

Eine alte Geschichte! Damit ist's längst vorbei!

Peter.

Gnädiger Herr, — und wenn Sie mich verabschieden sollten, vorbei ist's noch nicht; darum bitte ich Sie, beschwöre ich Sie, bleiben Sie da, es möchte zu Erklärungen kommen!

Murr.

Sei's darum, mache der junge Herr meiner Braut Dekla=

rationen. Ich bin des Fräuleins sicher und zuletzt doch nicht der Mann, den der Erste, Beste aussticht.

Peter (in Verzeihung).

Mein Himmel, Sie sehen heute ganz besonders häßlich aus!

Murr (sieht nach dem Spiegel).

Es ist wahr, — der Tausend! Thut aber nichts! — Geh' und hole den Ernst!

Peter.

Wie Sie befehlen! Meinem Gewissen habe ich Genüge gethan! (Er geht ab.)

Murr.

Seinem Gewissen? Ja, — und das auf eine recht grobe Manier.

Fünfzehnter Auftritt.

Murr. Pauline (etwas gepuht).

Pauline.

Herr von Murr —

Murr.

Sie haben sich sehr schön aufgepuht, Fräulein Pauline!

Pauline.

Ich mußte wohl, der Anstand gebot es. An zehn Wagen aus der Stadt stehen bereits auf dem Hofe, und noch mehr kommen nach. — Haben Sie soviel Gäste gebeten?

Murr.

Die halbe Residenz.

Pauline.

Weshalb denn?

Murr.

Es schien mir so passend.

Pauline.

Der Akt wird wohl nun bald beginnen?

Murr.

Noch nicht sogleich. — Nicht wahr, Sie wünschen vorher meinen Neffen zu sprechen?

Pauline.

Ich wünschte es, um die Erste zu sein, die ihm sein Glück verkündigt. Aber wenn Sie meinen —

Murr.

Behüte der Himmel! Ich gönne Ihnen die Freude! Sie bezahlen sie theuer genug. — Erwarten Sie ihn hier, ich gehe indessen auf mein Zimmer.

Pauline (wie verlegen).

Sie gehen?!

Murr.

Ich muß.

Pauline.

Und wollen seinen Dank nicht empfangen?

Murr.

Er kann mir ein andermal danken, jetzt habe ich mit Ihrem Vormund zu reden.

Pauline.

So seien Sie so gut, und schicken Sie mir Laura.

Murr.

Laura? Ja freilich, Die gehört dazu, Laura, von Herzen gern. (Er geht ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Pauline. Dann Laura.

Pauline.

So erwartet mich denn noch ein recht froher Augenblick im Leben. — Wie sie staunen werden und jubeln, wenn sie erfahren, daß das ferngegläubte Glück nun unverhofft vor ihrer Thüre steht, und vielleicht haben Sie dann auch für mich, die ihnen nach Kräften gebient, einen freundlichen Blick, einen Händedruck noch übrig.

Laura (eintretend).

Soeben sagt mir Herr von Murr, ich sollte hier eine gute Neuigkeit hören und mich bei Dir bedanken. Ich bin begierig, zu wissen, wofür.

Pauline.

Der gute Herr von Murr weiß sich nicht auszudrücken. Von Dank ist nicht die Rede, aber freuen wirst Du Dich, wenn ich Dir sage, daß Erbach nun Dein Mann werden kann.

Laura.

Erbach?

Pauline.

Ja, denn er erhält seines Onkels ganzes Vermögen.

Laura.

Ich verstehe kein Wort!

Pauline.

Könntest Du mir zutrauen, reich werden zu wollen auf Kosten Deines Glücks? — Du liebst, Du bist geliebt, Du

brauchst Vermögen, ich brauche nichts als Seelenruhe und Thätigkeit. Sieh', das habe ich dem alten Herrn begreiflich gemacht und ihn so lange gebeten, bis er mir versprochen hat, eine Schenkung seines Besitzthums an den Assessor aufzusetzen. Er willigt nebenbei in Euere Heirath, die er sobald als möglich geschlossen wissen will. (Laura steht tief erschüttert, will reden und vermag es nicht.) Aber Du sagst kein Wort? O, schweige nicht länger! Verbirg mir Deine Freude nicht, sie ist ja die einzige meines Verlobungstages.

Laura (in Thränen ausbrechend).

O, Pauline! Was bin ich gegen Dich?

Pauline.

Laura, was ist Dir? Was wandelt Dich an?

Laura.

Solchen Edelmuth! Solche Aufopferung! — Aber es soll vergolten werden! — Du hast auf den Reichthum verzichten wollen um meinetwillen, dafür bewahre ich Dich vor lebenslanger Reue, — Du darfst den alten Herrn nicht nehmen! Du darfst nicht!

Pauline.

Schwärmst Du?

Laura.

O nein, nein! Du darfst ihn nicht nehmen, sage ich Dir, denn Dich erwartet ein besseres Glück, denn Du bist es, die der Assessor liebt!

Pauline (heftig zusammenschreckend).

O, mein Himmel!

Laura.

Ein Mißverständniß, — eine Verwechslung, — sein

Billet galt nur Dir, er hat es mir gesagt und ist in Verzweiflung!

Pauline.

O, warum muß ich dies erfahren!

Laura.

Zu Deinem Besten, zu Deinem Frommen, wenn Du nur Muth hast! Erkläre Dich frei gegen Herrn von Murr. Liebe zu Dir und dem Neffen, dazu Furcht vor dem Ridicule, — gewiß, er tritt dem Assessor seine Rechte ab, oder ich zwingen ihn dazu!

Pauline.

Ich bin Murr's Braut und folge ihm morgen zum Altare. Wenn ich vor drei Monaten gewußt hätte, was ich jetzt weiß, vielleicht ständen die Sachen anders, vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall ist's heute nicht mehr an der Zeit, das einmal Festgestellte abzuändern. Ich kann den alten, mir treu ergebenen Mann um seine letzte Lebenshoffnung nicht betrügen, ihn nicht kalt von mir stoßen, nachdem er jedem meiner Wünsche sich gefügt. Erschwern — ja, das gestehe ich Dir — ist die Pflicht mir worden, die ich mir auferlegt, aber aufgehoben nicht; sie aufzuheben, ist nur der Tod im Stande.

Siebenzehnter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst.

Sie haben befohlen, mein gnädiges Fräulein!

Pauline (für sich).

O, Himmel, gieb mir Kraft! (Laut.) Herr Assessor, denken

Sie nicht ungleich von mir, weil ich Sie zu mir beschieden. Als ich es that, waren mir Ihre Gefühle noch unbekannt. Jetzt nachdem Laura mich von allem unterrichtet, kann unser Gespräch nur noch sehr kurz sein.

Ernst.

Bersprachen Sie mir nicht vor wenigen Stunden, daß ich glücklich werden sollte, glücklich durch Sie?

Pauline.

Freilich, aber ich glaubte damals nicht, daß Sie Ihr Glück an meiner Seite suchten.

Ernst.

Und wo sonst?

Pauline.

Herr Assessor, — eine Reihe von Mißverständnissen, — o nein, der Wille des Himmels hat über unser Geschick entschieden. Lassen Sie uns über das Vergangene einen Schleier werfen. Ich vermähle mich morgen mit Ihrem Onkel!

Ernst.

Das können Sie nicht, das werden Sie nicht.

Pauline.

Herr von Murr hat Sie erzogen, Vaterstelle an Ihnen vertreten, schenkt Ihnen heute sein ganzes Vermögen, und Sie könnten ihm nicht eine Jugendliebe opfern wollen?!

Ernst.

Eine Jugendliebe? — Mein Leben, Fräulein, — ich kann nicht leben ohne Sie!

Pauline.

So sagt er auch, — und bei einem Greise hat das mehr als bei einem Jünglinge zu bedeuten.

Ernst.

Ich schmeichelte mir einst, Ihnen nicht ganz gleichgiltig zu sein —

Pauline.

O, ich bin ernster geworden seit drei Monaten, habe andere Ansichten vom Leben gewonnen. Folgen Sie meinem Beispiele, ergreifen Sie gleich mir des Lebens vernünftige Seite, und um mir, wie Ihnen selbst, Ruhe zu schaffen, meiden Sie vor der Hand meine Nähe.

Ernst.

Ich will Ihnen fern bleiben, wenn ich Ihnen lästig bin.

Pauline.

Ist denn einem alles lästig, was man nicht um sich zu sehen wünscht?

Ernst.

Lästig oder gefährlich. — O, Pauline!

Pauline.

Kommen Sie zurück zu uns, wenn Sie verheirathet sind.

Ernst.

Ich heirathe nie!

Pauline.

Sie müssen heirathen! Sonst, — o, spotten Sie immerhin meiner Thorheit, — sonst würde ich ewig befürchten, Sie warteten auf Ihres würdigen Onkels Tod.

Ernst.

Welch' ein entsetzlicher Gedanke!

Pauline.

Um ihn zu verbannen, erkläre ich Ihnen, daß ich mich einmal verheirathe und nicht wieder!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Murr, die Rätthin und Wallner (welche schon einige Augenblicke an der offenen Thüre gestanden).

Murr.

Einmal und nicht wieder! — Recht brav, Fräulein Pauline! — Mein, wenn Sie so denken, so suchen Sie sich etwas Gescheiteres aus als den alten Murr, der Ihr erster und letzter zu sein doch wahrhaftig nicht werth ist.

Pauline.

Herr von Murr!

Murr.

Darf ich über die Hand Ihrer Tochter disponiren, Frau Rätthin? (Die Rätthin macht ein bejahendes Zeichen.) Ja? — Wohlan, so gebe ich sie Diesem da! (Er ergreift Paulinens und Ernst's Hände.)

Ernst.

Onkel!

Pauline.

Was thun Sie?

Murr.

Machen Sie keine Umstände! (Er vereinigt die Hände der Liebenden.) Herr Neffe! Ich bin nicht der alte Narr, für den Er mich gehalten haben mag. Niemals ist mir's in den Sinn gekommen, das junge Mädchen da heirathen zu wollen. Be-

frage Er hierüber meine Gäste aus der Stadt, die sämtlich auf Seine Hochzeit eingeladen sind. Nur prüfen wollte ich sie, die meine Tochter werden sollte, und das konnte ich nicht besser als in der Rolle eines Bräutigams. Nehme Er sie hin und freue Er sich! Wie wird die Frau an dem geliebten Manne handeln, die für den alten Herrn so mild und liebevoll gewesen!

(Der Vorhang fällt.)

Regine.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Fürst Joseph von Sternenthal.
Gräfin Lubmilla, seine Cousine.
Baronin von Freisbach, Wittve.
Kammerherr von Lüttner, ihr Bruder.
Mildner, vormaliger Erzieher des Fürsten.
Zaver, Pächter auf einem Gute des Fürsten.
Anna, seine Frau.
Regine, seine Tochter.
Konrad, ein Jäger.
L'Éveillé, Kammerdiener des Fürsten.
Fanny, Kammermädchen der Gräfin Lubmilla.
Ein Musikant.

Der Schauplatz ist auf einem Gute des Fürsten,
und nur in der ersten Hälfte des dritten Aufzuges in der
Hauptstadt.

Erster Aufzug.

(Grüner Platz vor der Pächterwohnung. Nahe am Hause ein Baum,
neben der Wohnung ein Gartenthor.)

Erster Auftritt.

Der Fürst und Milbner (treten auf).

Milbner.

Sie sind gar nicht aufgeräumt, mein lieber Fürst Joseph.

Fürst.

Ich wüßte nicht, was mich fröhlich stimmen sollte.

Milbner.

Sind Sie doch endlich Herr dieser Besizung, nach der Sie
solange Verlangen getragen.

Fürst.

Sie reizte mich, solange der Graf von Waldburg sie mir
nicht verkaufen wollte. Jetzt, da sie mein ist, langweilt sie
mich wie alles, was ich habe, wie alles, was mich umgiebt.

Milbner.

So sind Sie wohl gar krank?

Fürst.

Leider nein, aber ich wünschte, ich wäre es; denn dann
brächten mich Körperleiden aus dem Einerlei des Lebens.

Regine.

Mildner.

Das Bett hüten, mein lieber Fürst, Ueberlassen und Willens-
schluden ist eine schlechte Distraction.

Fürst.

Schlagen Sie mir eine bessere vor.

Mildner.

Ich habe den Homer mit herausgebracht. Wollen Sie
wieder griechische Stunden nehmen?

Fürst.

Daß mich der Himmel davor bewahre!

Mildner.

Ich weiß, ich weiß, Sie haben niemals gern gelernt, und
das ist eben an so manchem Uebel schuld. Eine andere Pro-
position, heirathen Sie.

Fürst.

Ich wüßte nicht, wen ich nehmen sollte.

Mildner.

Ihre Cousine, die Gräfin Lubmilla.

Fürst.

Lubmilla ist mir werth, sehr werth; ich betrachte sie als
meine beste Freundin, aber von Liebe war niemals zwischen
mir und ihr die Rede.

Mildner.

Sie ist eine vortreffliche Dame.

Fürst.

Das ist wahr, ein edles Gemüth.

Mildner.

Und klug, — im Lateinischen hat sie es weiter gebracht als
Sie, lieber Fürst.

Fürst.

Kun, das war nicht eben schwer.

Mildner.

Die Familie wünscht diese Verbindung.

Fürst.

Ich wollte, sie hätte mich das nicht merken lassen. Ach, lieber Herr Mildner, Sie können sich nicht denken, wie lästig das Einmischen der Meinigen, ja selbst unberufener Freunde, in meine Angelegenheiten mir ist. Nichts in der Welt läßt man mich in Ueberlegung bringen, ja man läßt mir nicht einmal Zeit, etwas zu wünschen. Alles soll ich fertig finden, nur die Hand darnach auszustrecken brauchen, und doch hat nur das Gut Werth, welches man sich erringen muß. O, ich bin ein unglücklicher Mann!

Mildner.

Lieber Fürst, die Phantasie überwältigt Sie, wie es scheint, denn ich verstehe gar nicht, was Sie sagen. Unglücklich? Sie? Und leben auf Ihren Gütern, unumschränkt wie ein souverainer Herr.

Fürst.

Ein souverainer Herr hat wohl mehr Sorgen, aber gewiß weniger Plage als ich.

Zweiter Auftritt.

Vorige. L'Eveillé.

L'Eveillé.

Hier bringe ich einen Brief an Ew. Durchlaucht.

Fürst.

Schon wieder. Sieh her. (Er öffnet und liest.) Von der

alten Braunsdorf. Sie giebt einen Ball und ladet mich dazu ein. Als ob ich eines Balles wegen vier Meilen weit fahren würde!

L'Eveillé.

So gehen Ew. Durchlaucht nicht hin?

Fürst.

Es fällt mir nicht ein.

L'Eveillé.

Das wird Fräulein Rosalie kränken.

Fürst.

Fräulein Rosalie ist ein Gänschen.

L'Eveillé.

Freilich ist die Baronin von Freisbach eine ganz andere Dame.

Fürst.

Die Frau Baronin werde ich sehen, noch ehe ich Lust dazu habe. Sie hat mir die Ehre ihres Besuchs versprochen, wenn sie aus dem Bade kommt. (Zu Milbner.) Zwei Frauenzimmer, die auf mich spekuliren. Es ist unerträglich.

Milbner.

Ist für mich nichts angekommen, Herr L'Eveillé?

L'Eveillé.

Eine Kiste mit Büchern.

Milbner.

Mein Titus Livius und die neue Ausgabe des Xenophon. — Kann es Sie interessiren, diese in Augenschein zu nehmen, lieber Fürst?

Fürst.

Nicht im entferntesten.

Mildner.

So — verzeihen Sie mir — ist's auch kein Wunder, wenn Sie sich ewig mit Grillen plagen. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Fürst. L'Eveillé.

Fürst.

Jetzt frage ich einen, ob solch' ein Gelehrter nicht ein beneidenswerthes Geschöpf ist! (Zu L'Eveillé.) Wo nur Konrad bleiben mag?

L'Eveillé.

Haben Ew. Durchlaucht ihn bestellt?

Fürst.

Punkt acht Uhr, auf diesen Platz.

L'Eveillé.

So ist's schon eine Minute über die Zeit.

Fürst.

Der Mensch läßt auf sich warten.

L'Eveillé.

Er scheint mir überhaupt arrogant.

Fürst.

Gefällt mir aber besser als Ihr alle.

L'Eveillé (für sich).

Berwünschter Jäger, Dir spiele ich noch einen Streich.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad.

Meinen Respekt an Ew. Durchlaucht! — Ein herrlicher Tag, um den Felsent zu ersteigen, darum, wenn Sie befehlen —

Fürst.

Ich fühle mich heute sehr müde und verdrossen.

Konrad.

Die Morgenluft macht das gut.

Fürst.

Ich habe keine Lust, spazieren zu gehen.

Konrad.

So bedauere ich, Ew. Durchlaucht inkommodirt zu haben, und empfehle mich zu Gnaden.

Fürst.

Bleibe Er, Konrad! Und Du, L'Eveillé, geh'!

L'Eveillé.

Wohin, Ew. Durchlaucht?

Fürst.

Auf's Schloß, — nach Hause, — ich brauche Dich hier nicht mehr.

L'Eveillé (für sich).

Jäger, Du mußt mir fort! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Fürst. Konrad.

Konrad.

Womit kann ich Ew. Durchlaucht dienen?

Fürst.

Unterhalte Er mich.

Konrad.

Das bin ich nicht kapabel, Ew. Durchlaucht.

Fürst.

Warum nicht? Schwage Er mir vor, erzähle Er mir etwas.

Konrad.

Ich weiß nichts.

Fürst.

Ist Er von hier gebürtig?

Konrad.

Nein, Ew. Durchlaucht.

Fürst.

Hat Er Verwandte?

Konrad.

Nur noch einen alten Vetter.

Fürst.

Er sieht immer so heiter, so vergnügt aus, — hat Er ein Mädchen?

Konrad.

Das, — ja.

Fürst.

Hier im Dorfe?

Konrad.

Hier ganz in der Nähe. Ein prächtiges Mädchen, dem ich seit acht Tagen sogar mein Leben schuldig bin.

Regine.

Fürst.

Sein Leben?

Konrad.

Wie ich Ew. Durchlaucht sage. Der böse Hirsch im Parke hatte mich zu Boden geworfen. Ein Stoß, und ich war verloren. Da ergriff sie meine Büchse, drückte los in des Himmels Namen, — traf, und ich war gerettet.

Fürst.

So hat Er wohl recht, wenn Er heiter ist, Konrad, denn fürwahr, ich preise Ihn glücklich. Keine der Stadtdamen, die sich nach meinem Fürstentitel sehnen, hätte soviel für mich gewagt. Stelle Er mir morgen seine Amazone vor, ich wünsche, sie kennen zu lernen. Jetzt lebe Er wohl und gehe Er, wohin es Ihm gefällt, ich will hier auf und ab spazieren. — Konrad!

Konrad.

Ew. Durchlaucht.

Fürst.

Sei Er froh, daß Er nicht reich ist. (Er geht ab.)

Konrad.

Wenn ich sonst keinen Grund zur Fröhlichkeit hätte, so stände es übel mit mir. Ich soll froh sein, daß ich nicht reich bin, und mir fehlt doch nichts als Geld.

Sechster Auftritt.

Konrad. Regine (aus dem Hause kommend).

Regine.

Sieh' da, Herr Konrad! Guten Morgen! — Nun, haben Sie den Fürsten gesprochen?

Konrad.
Soeben.

Regine.
Und Ihr Anliegen vorgebracht?

Konrad.
Das nicht, — das noch nicht, Regine. Der Fürst ist gnädig gegen mich, aber auf das erste freundliche Wort gleich einem Herrn mit Bitten zu kommen, will sich nicht schicken.

Regine.
Kein Herz zu haben, schickt sich noch weniger.

Konrad.
Sie meinen doch nicht —?

Regine.
Ich meine, was wahr ist. Ich kenne die Männer. Ihr reitet, Ihr schießt, Ihr klettert recht unerschrocken, aber sobald einer vor Euch tritt mit Band und Stern, so seid Ihr verzagt. O, ich kenne Euch, der Vater ist auch so.

Konrad.
Weiß Ihr Vater jetzt um meine Werbung?

Regine.
Die Mutter hat ihm noch nichts davon gesagt.

Konrad.
Noch immer nichts? — So will ich selbst — (Während dieses Auftritts ist der Fürst, von den Sprechenden unbemerkt, an das Gartenthor gekommen, hat es mit einem Schlüssel, den er bei sich getragen, aufgeschlossen und ist in den Garten getreten.)

Regine.
Heute nicht, — denn der Vater ist verdrießlich.

Regine.

Ronrad.

Worüber?

Regine.

Er hat im herrschaftlichen Garten Blumen abgerissen und den Rasen zertreten gefunden.

Ronrad.

Darum wird er doch nicht mein Glück zertreten wollen?

Regine.

Unser Glück, glauben Sie mir, lieber Ronrad, hängt nur von Ihrer Beförderung ab.

Ronrad.

Haben Sie den Fürsten schon gesehen?

Regine.

Noch nicht. — Er soll ein kurioser Herr sein, wie ich höre.

Ronrad.

Jeder Stand, liebe Regine, hat seinen eigenen Zuschnitt. Vielleicht findet er uns wieder kurios.

Regine.

Mag er das, wenn er nur thut, was wir wollen.

Ronrad.

Ich hoffe, er wird es thun, aber wenn die Hoffnung fehlschläge, — treu, Regine, nicht wahr, blieben Sie mir darum doch und warteten auf mich, wenn's sein müßte, bis in's Alter?

Regine.

Wenn das von mir abhängen sollte, — gewiß!

Ronrad.

Wer kann Sie zwingen?

Regine.

Der Wille meiner Aelttern.

Konrad.

Einen Anderen zu nehmen?

Regine.

Wer weiß! Sorgen Sie darum, sorgen Sie ja, daß Sie die Försterstelle erhalten.

Konrad.

Regine!

Regine.

Herr Konrad?!

Konrad.

Sie sind mir nicht so gut, als ich es Ihnen bin.

Regine.

Wie so?

Konrad.

Sie achten es für möglich, von mir lassen zu können.

Regine.

Ach! Was muß ein armes Mädchen nicht alles für möglich achten! (Konrad will weggehen.) Wohin wollen Sie?

Konrad (vertrießlich).

In den Park.

Regine.

Nehmen Sie sich vor den Hirschen in Acht.

Konrad.

Es kann noch dahin kommen, daß ich sie geflissentlich reizte. (Er geht ab.)

Regine (allein).

Nun ist er mir böse. — Ja, so sind die Herren! Als Mädchen möchten wir jede Pflicht übertreten, ihnen zu Liebe, und als Frauen sollen wir dann über die Schuldigkeit thun.

Siebenter Auftritt.

Regine. Der Fürst (aus dem Garten kommend, mit einem Strauße in der Hand).

Regine (sieht, wie er aufschließt).

Was sehe ich? Ein Fremder kommt aus dem Garten, und — das gefällt mir nicht übel — er hat den Schlüssel. (Laut.) Mein Herr!

Fürst.

Was giebt's?

Regine.

Was haben Sie in unserem Garten zu suchen?

Fürst.

Spricht Sie mit mir?

Regine.

Ja. Und wie kommen Sie zu dem Schlüssel?

Fürst (für sich).

Das ist köstlich! (Laut.) Höre Sie, liebes Mädchen —

Regine (für sich).

Höre Sie? Der Mensch ist grob. (Laut.) Höre Er, lieber Freund, ich für meinen Theil gönne Ihm die paar Blumen, hätte Ihn aber mein Vater gesehen, so gäbe es Verdruß. Darum rathe ich Ihm, komme Er nicht wieder.

Fürst.

Wer ist Ihr Vater?

Regine.

Der Pächter.

Fürst.

Was geht den Pächter der Garten an?

Regine.

Er ist seine Freude! Er pflegt ihn, da noch kein Gärtner da ist.

Fürst.

Er hält ihn in gutem Stande.

Regine.

Das wohl, aber nicht für Jhn. Er wird nun bald nach Hause kommen. Entferne Er sich, bevor dies geschieht, und übergebe Er mir den Schlüssel.

Fürst.

Der Schlüssel ist mein.

Regine.

Sein? Der herrschaftliche Gartenschlüssel?

Fürst.

Nicht anders.

Regine.

Wer ist Er denn?

Fürst.

Jch?

Regine.

Nun ja, — Er!

Fürst.

Jch, — sieht Sie, — ich gehöre auf's Schloß.

Regine.

Also ein herrschaftlicher Diener.

Fürst.

Ja, — nicht anders.

Regine.

Das hätte ich denken können.

Fürst.

Warum?

Regine.

Regine.

Weil Er so gar nicht artig ist.

Fürst.

Nicht artig?

Regine.

Er hat „Höre Sie“ zu mir gesagt.

Fürst.

Par donniren Sie, Mademoiselle!

Regine.

Ich verzeihe Ihnen. Wahrscheinlich hören Sie es nicht besser von Ihrem Fürsten, der nicht für den Manierlichsten gilt.

Fürst.

Der Fürst?

Regine.

Ja, er hat auch dem Gerichtshalter und dem Herrn Pfarrer gar nicht die gebührende Ehre gegeben.

Fürst.

Was Sie da sagen!

Regine.

Dem Herrn Pfarrer, der ihn besucht, nicht einmal einen Stuhl angeboten. Es wird viel darüber gesprochen.

Fürst.

Der Fürst steht also hier in üblem Kredit?

Regine.

I nun, — nicht eben in dem besten.

Fürst.

Was denken Sie von ihm?

Regine.

Daß er schlecht erzogen sein mag.

Fürst (für sich).

Das ist die amüsanteste Konversation, die ich seit langer Zeit geführt habe. (Laut.) Schlecht erzogen? Ein so vornehmer Herr?

Regine.

Das ist es eben! Was will ein armer Lehrer mit einem vornehmen Herrn machen? Welches Mittel hat er, ihn zu bessern? Darein schlagen darf er doch nicht.

Fürst (für sich).

Das Mädchen ist bildhübsch und spricht wahrhaftig klug. (Laut.) Darf ich fragen, wie Sie heißen?

Regine.

Regine. Und Sie?

Fürst.

Ich heiße, — ich heiße Joseph.

Regine.

Wie der Fürst?

Fürst.

Ganz wie er.

Regine.

Sind Sie sein Taufpathe?

Fürst.

Ich bin mit ihm in gleichem Alter.

Regine.

Stehen Sie gut bei ihm angeschrieben?

Fürst.

Nicht immer.

Regine.

Das thut mir leid, denn sonst hätte ich Sie bitten wollen —

Fürst.

Um was?

Regine.

Regine.

Seien Sie still, da kommt meine Mutter.

Achter Auftritt.

Vorige. Anna (aus dem Hause).

Anna.

Wo bleibst Du nur, Regine? Gewiß war Konrad wieder da!

Fürst (für sich).

Konrad?

Regine.

Er war da, liebe Mutter, — aber nur auf einen Augenblick.

Anna.

Solange er noch nicht Förster ist, ist sein Kommen überflüssig. (Sie erblickt den Fürsten.) Wer ist der Mann?

Regine.

Ein fürstlicher Diener.

Anna.

So? (Zum Fürsten.) Willkommen! Nun, wie geht es unserem lieben Fürsten? Wird er nicht einmal zu uns herunterkommen?

Fürst.

Sind Sie dem Fürsten gut?

Anna.

Ja, Herr Hoflackei, denn ich liebe die Großen. Sie sind gewöhnlich honneter als ihre Beamten.

Fürst.

Werden aber gar oft verkannt.

Anna.

Nicht von uns, denn sowie etwas Unziemliches passirt, sagen

wir immer, der Herr hat nicht darum gewußt. — Geh', Regine, sieh' doch, ob der Vater nicht kommt. (Regine geht ab.)

Neunter Auftritt.

Anna. Der Fürst.

Fürst.

Sie haben eine sehr schöne Tochter.

Anna.

Im achtzehnten Jahre ist jedes Mädchen hübsch. Auch ich war hübsch im achtzehnten Jahre und jetzt, — sehen Sie —

Fürst.

Ist sie schon Braut?

Anna.

Wer?

Fürst.

Ihre Tochter.

Anna.

Wessen Braut sollte sie sein?

Fürst.

Erwähnten Sie nicht des Jägers Konrad?

Anna.

Ach, die Partie ist noch in weitem Felde.

Fürst.

Also ist doch von einer Partie die Rede?

Anna.

Sie könnte sich finden, — mit der Zeit.

Fürst.

Eine Frage, Frau Pachterin! Ist Ihre Tochter das Mädchen, welches dem Konrad das Leben gerettet hat?

Regine.

Anna.

Wissen Sie darum? Nun ja. Meine Regine ist resolut, das muß man ihr lassen.

Fürst.

Ich möchte —

Anna.

Was möchten Sie?

Fürst.

Gern einmal in Todesnoth kommen, wenn ich dann so gerettet würde.

Anna.

Wünschen Sie sich das nicht. Konrad ist ein muthiger Mann und sah doch leichenblaß aus nach dem Vorfalle.

Fürst.

Ich hätte strahlend ausgesehen.

Anna.

Warum nicht gar! (Für sich.) Meine Tochter scheint dem Herrn recht wohl zu gefallen, aber mit dem Konrad gehen wir doch wohl sicherer.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Regine. Dann Kaver. Zuletzt ein Knecht.

Regine.

Der Vater kommt! Er kommt! (Zum Fürsten.) Sind Sie immer noch hier?

Fürst.

Die Frau Mutter hat mich sehr gut unterhalten.

Regine.

Wenn Sie den Vater erwarten wollen, so legen Sie die Blumen hier weg.

Xaver (eintretend).

Kinder, da bin ich. Ich habe eine Stunde lang auf dem Schlosse gewartet, aber der Fürst — (er erblickt den Fürsten.) Mein Himmel! Ew. Durchlaucht sind hier?

Anna.

Was sagst Du, Alter?

Regine.

Dieser Mann wäre —?

Xaver.

Unser Fürst, wie er lebt und lebt. Ich will hoffen, daß Ihr den Respekt gegen ihn observiret?

Regine (halblaut zu Xaver).

Vater! Ich bin sehr grob gewesen.

Anna.

Ich habe ihn für einen Hoflacker gehalten.

Xaver.

Ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden den Frauenzimmern verzeihen. Diesem Geschlechte mangelt es in der Regel am Verstande.

Fürst.

Seine Frauen, lieber Xaver, haben mir ein Stündchen recht angenehm vertrieben. Es geht nichts über die unbefangene Offenheit der Dorfbewohnerinnen. Dazu hat mir Seine Frau erklärt, daß sie die Großen liebe, und seine Tochter hoffe ich mit diesen zu veröhnen. Regine, — nicht wahr, so heißen Sie? (Regine bejaht durch ein Zeichen.) Regine, ich will Ihnen beweisen, daß ein Fürst auch manierlich sein kann. Diesen Abend lasse ich auf dem Schlosse tanzen. Ist Ihnen das recht?

Regine.

Es ist so übel nicht.

Regine.

Fürst (zu Xaver).

Rufe Er mir da den Knecht.

Xaver.

Peter! (Ein Knecht erscheint.)

Fürst (zum Knecht).

Laufe Er auf's Schloß und sage Er dort, der Kammerdiener soll hierher kommen. (Der Knecht geht ab.) Den Ehrentanz, Mademoiselle, werden Sie mir doch nicht versagen?

Anna (leise zu ihr, stolz).

Regine, ich bitte Dich!

Regine.

Ich tanze schlecht, Ew. Durchlaucht, aber wenn Sie befehlen —

Fürst.

Abgemacht!

Regine (für sich).

Er sieht recht gutmüthig aus. Gewiß macht er den Konrad zum Förster.

Fürst.

So lebt denn vor der Hand wohl, Ihr guten Leute! Auf Wiedersehen in wenig Stunden!

Anna.

Ach, Regine, was wirfst Du anziehen? Dein seidenes Kleid ist Dir zu kurz geworden.

Fürst (gibt Regine den Strauß, welchen er gepflückt).

Meiner Tänzerin indeß diesen Strauß.

Anna (fnirt).

Zuviel Gnade! Mich Ew. Durchlaucht zu empfehlen! (Leise zu Xaver.) Mann, komm jetzt herein, sonst wird Deine Suppe kalt. (Sie geht mit Xaver in's Haus.)

Fürst (zu Regine).

Nun, was sagen Sie, Mademoiselle? Sprechen Sie den Großen noch immer alle Lebensart ab?

Regine.

Nein! Ew. Durchlaucht zum Beispiel sind wirklich artig wie unferneins. (Sie geht in's Haus.)

Elfter Auftritt.

Der Fürst (allein).

Jetzt begreife ich, wie sovieler reiche Herren Jahr aus Jahr ein auf dem Lande leben, und beinahe möchte ich mich wundern, daß sie es nicht alle thun. Der Umgang mit den ländlichen Naturkindern ist wahrhaftig interessanter als der mit Salongestalten. Eine Viertelstunde unter jenen, und weg ist mein Trübfinn, meine Langeweile. Ich werde mich diesen Abend sehr ergötzen, und der kleinen, trostigen Regine mache ich förmlich den Hof, um die Höflichkeitsreputation der Fürsten zu retten. O, ich bin fröhlich, fröhlich, wie ich es lange nicht gewesen!

Zwölfter Auftritt.

Der Fürst. Konrad.

Konrad (für sich).

Ich bin doch wohl vorhin zu hart gewesen und habe sie gekränkt? Ich will sie zu versöhnen suchen.

Fürst (mit einem leisen Anfluge von Unmuth).

Konrad, wünscht Er etwas?

Konrad.

Verzeihen Ew. Durchlaucht, ich vermuthete Sie nicht mehr hier.

Fürst.

Ich habe mich mit den Pachterleuten aufgehalten. Es sind brave Leute!

Konrad.

Hierüber ist nur eine Stimme.

Fürst.

Nun, — das Mädchen ist ja, — die, — eben die —

Konrad.

Freilich! Nicht wahr, sie ist recht hübsch?

Fürst.

Paffirt!

Konrad.

Ah, Ew. Durchlaucht könnten mich recht glücklich machen.

Fürst (etwas verlegen).

Auf welche Art?

Konrad.

Die Försterstelle hier ist vakant, — wenn Ew. Durchlaucht sie mir zuwenden wollten, so würde mich das in den Stand setzen, zu heirathen.

Fürst.

Regine?

Konrad.

I nun freilich!

Fürst (nach einer Pause).

Die Försterstelle hier kann Er nicht haben, ich habe darüber anderweitig verfügt.

Konrad.

Das ist sehr traurig.

Fürst.

Auch ist sie schlecht.

Konrad.

Mir würde sie genügen.

Fürst.

Nicht doch. Gehe Er nach Graupenstein auf meine Herrschaft, zwanzig Meilen weit von hier; dort ist die Waldung bedeutender, und das Wild zahlreicher.

Konrad.

Aber der Förster von Graupenstein lebt noch.

Fürst.

Er ist aber alt, gebrechlich und begehrt einen Adjunkten. Gehe Er nach Graupenstein, sage ich, und wenn Er sich tauglich zeigt, so kann Ihm in Jahr und Tag die vortheilhafteste Versorgung nicht entgehen.

Konrad.

Und ich werde heirathen können?

Fürst.

Nun ja, — Er hat nichts als das Heirathen im Kopfe.

Konrad.

Meine Regine?

Fürst.

Sie, — oder wen Er sonst will. Indes scheint Er mir noch sehr jung zum Ehemanne.

Konrad.

Alt, gnädiger Herr, werden wir wohl noch genommen, aber nicht mehr geliebt.

Fürst.

So glaubt Er, geliebt zu sein?

Regine.

Konrad.

Warum nicht, Ew. Durchlaucht?

Fürst (für sich).

Geliebt? Und der Mensch scheint mir nicht ein bißchen hübsch, wahrhaftig, nicht ein bißchen. (Laut.) Wann reist Er?

Konrad.

Nach Graupenstein?

Fürst.

Ja.

Konrad.

Wann Ew. Durchlaucht befehlen.

Fürst.

Nun, — sobald als möglich, — morgen, — oder auch heute noch. — Am liebsten wäre mir's, Er reiste noch heute, — Er kann mit dem Anton fahren, den ich auf die Herrschaft schicke.

Konrad (einen Augenblick frappirt, faßt sich schnell).

Ich bin bereit. Mein Gepäck wird halb in Ordnung sein. (Er geht gegen die Pächterwohnung.)

Fürst.

Was will Er da?

Konrad.

Von Regine Abschied nehmen.

Fürst.

Das kann Er später thun, wenn Er eingepackt hat, und dann erwähne Er von Seinen Ausichten nichts gegen Regine oder gegen ihre Aeltern.

Konrad.

Warum nicht, mein gnädiger Herr?

Fürst.

Weil ich's nicht haben will, — weil man nicht wissen kann,
— kurz, weil es vor der Hand noch überflüssig ist.

Konrad.

Ich werde gehorchen.

Fürst.

Vielleicht besuche ich Ihn in Graupenstein.

Konrad.

Es wird mir eine Ehre sein. Der Himmel segne Ew. Durch=
laucht! (Er geht ab.)

Fürst (allein).

Sonderbar! Der Konrad hatte mir noch diesen Morgen
recht wohl gefallen, und jetzt kommt er mir so sehr gemein vor.
Der Menschen kann Regine nicht lieben, es ist nicht möglich!
Die Mutter, die Mutter allein ist es wahrscheinlich, die ihn
ausgesucht. Den alten Weibern ist jeder Mann recht, der sie
- nur Frau Schwiegermutter heißen will. Gut, daß er fort=
kommt; so wird Regine weder bedrängt, noch überredet und
kann ruhigen Gemüthes mit Ueberlegung zu einer Wahl schreiten.

Dreizehnter Auftritt.

Der Fürst. L'Eveillé.

L'Eveillé.

Ew. Durchlaucht haben befohlen —?

Fürst.

Musik für diesen Abend, L'Eveillé! Der Garten soll be=
leuchtet werden, — Erfrischungen, so gut sie zu finden sind. Ich
gebe einen Ball.

Regine.

L'Eveillé.

Sind die Gäste schon gebeten?

Fürst.

Ich bitte Niemand, aber wer aus dem Dorfe oder der Umgegend kommen will, ist willkommen. Mache das bekannt.

L'Eveillé.

Also eine Bauernfeste?

Fürst.

Ja, — die ich für die Soirée der Braunsdorf nicht hingebe.

L'Eveillé (für sich).

Was ist mit ihm passiert? (Laut.) Erw. Durchlaucht scheinen recht munter?

Fürst.

Ich bin zufrieden mit meinem Gute, meinen Unterthanen und der ganzen Welt. (Er geht ab. L'Eveillé folgt ihm.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Stube in der Pächterwohnung, mit zwei Thüren. Auf einem Tische steht ein Kästchen, an der Wand ein Schreibeschrank.)

Erster Auftritt.

Anna und Regine (sitzen an einem Tische und arbeiten).

Regine.

Wo bleibt nur der Vater?

Anna.

Vielleicht ist er auf's Schloß gegangen, und Du weißt, wenn er dort ist, so läßt ihn der Fürst sobald nicht los.

Regine.

Ein herablassender Herr, der Fürst.

Anna.

Besucht er uns doch, als ob wir seinesgleichen wären.

Regine.

Wenn er uns nur dadurch nicht soviel Zeit verdürbe.

Anna.

Kind! Was sagst Du da? Die hohe Ehre —

Regine.

Giebt uns für versäumte Arbeit keinen Ersatz. Der gute

Fürst kommt mir jetzt ein wenig zu oft und ist dann gar nicht wieder fortzubringen, aber ich ertrage das mit Geduld und bin höflich gegen ihn, denn ich hoffe, er wird mir Konrad versorgen.

Anna.

Hast Du von Konrad mit ihm gesprochen?

Regine.

Noch nicht. Ich hatte wohl ein paarmal Lust dazu, aber da war's, als ob mir Jemand die Kehle zuschnürte. Ach, es ist gar zu schwer, zu sagen, daß man einem Manne gut ist.

Anna.

Der Förster von Graupenstein soll sehr krank sein, wie man sagt.

Regine.

So hat Konrad viel zu thun, und es ist darum kein Wunder, daß er nicht schreibt.

Anna.

Ich habe ihm das Schreiben verboten. Was soll er schreiben, solange er nichts hat? (Eine Uhr schlägt.) Zehn Uhr? So möchte ich in der Küche nachsehen. Bleibe Du hier und schreibe auf, was wir noch an Leintwand brauchen; morgen ist Jahrmarkt in Schönau. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Regine. Dann der Fürst.

Regine (setzt sich
ein Dintenfaß zurecht und nimmt Papier und Feder).

Zu vier Hößen, — zu zwei Halstüchern, — heute sind's gerade vier Wochen, daß Konrad fort ist. — Zu zwei Hals-

tüchern also, — und seitdem habe ich nichts wieder von ihm gehört. — Vorhänge brauchten wir eigentlich auch. — Ach, ich fühle mich zu Zeiten recht traurig und mag doch das Niemanden wissen lassen. Als er Abschied nahm, war ich voll guten Muthes, aber, — es ist etwas Sonderbares um die Trennung, man sieht erst ein, wie peinlich sie ist, wenn man den Abschied hinter sich hat.

Fürst (ist eingetreten und hat sich ihr leise genähert).

Sie schreiben da, Mamsell Regine?

Regine.

Was giebt's? (Sie sieht sich um.) Ach, verzeihen Ew. Durchlaucht! (Für sich.) Jetzt ist's aus mit dem Schreiben.

Fürst.

Ich störe Sie wohl?

Regine.

O, nicht doch!

Fürst.

Erlauben Sie mir, zu lesen?

Regine.

Es steht noch nichts da.

Fürst.

So werde ich etwas hinschreiben.

Regine.

Bedienen Sie sich.

Fürst (schreibt).

„Regine ist die Fee von Ronnersdorf.“

Regine.

Eine Fee? O, pfui! Ist das nicht eine Hexe?

Fürst.

Eine wohlthätige Zauberin, und die sollen Sie heute vorstellen. Da! (Er reicht ihr eine volle Börse.)

Regine.

Regine.

Was soll das?

Fürst.

Haben Sie mir nicht gestern von dem blinden Andreas gesagt und von der armen, alten Magd, — hier haben Sie eine Unterstützung für Beide.

Regine (sieht in den Beutel).

Gold? — Gnädiger Herr, das ist zuviel.

Fürst.

Eine Fee giebt immer reichlich oder gar nicht.

Regine.

Was werden die Leute sagen? Das Geld hier macht sie glücklich auf zeitlebens. — O, wie gut sind Sie, gnädiger Herr! Sobald mein Tagewerk gethan ist, fliege ich in's Dorf, Ihre Gaben auszutheilen. O, welch' ein Abend erwartet mich!

Fürst.

Es freut mich innig, liebe Regine, Ihnen eine frohe Stunde verschaffen zu können. In der letzten Zeit schienen Sie mir oft verstimmt.

Regine.

Wir Mädchen sind bisweilen verdrücklich, ohne zu wissen, warum.

Fürst.

Ich war immer heiter, seit ich in Ronnersdorf bin.

Regine.

Und haben doch hier gar keinen passenden Umgang.

Fürst.

Was nennen Sie passenden Umgang? Das Einfache, Ehrliche, Schlichte paßt allein zu mir.

Regine.

Es muß Sie doch aber oft langweilen.

Fürst.

Im Gegentheile. Ich habe mich nie besser amüfirt als eben jetzt, nie auch nützlicher mein Leben verbracht, denn ich unterrichte mich hier, Regine, ich unterrichte mich. Wenn ich ein Jahr noch hier zubringe, so werde ich ein vollkommener Landwirth.

Regine.

Unter der Leitung meines Vaters?

Fürst.

Nun ja, — auch nebenbei.

Regine.

Mein Vater versteht seine Sache.

Fürst.

Ganz gewiß. Aber was Sie mir sagen, merke ich mir besser.

Regine.

Warum nicht gar!

Fürst.

Regine!

Regine.

Gnädiger Herr!

Fürst.

Halten Sie es für ein Glück, reich zu sein?

Regine.

Natürlich!

Fürst.

Was würden Sie thun, wenn Sie meine Güter, meine Einkünfte besäßen?

Regine.

Ach, ich wüßte wohl —

Regine.

Sagen Sie!

Fürst.

Regine.

Ich würde zuerst, wie Sie, den Armen geben.

Fürst.

Und dann?

Regine.

Noch mancherlei in Ausführung bringen.

Fürst.

Zum Beispiel?

Regine.

Eine neue Schule bauen lassen.

Fürst.

Eine Schule?

Regine.

Mir einen Pelz kaufen und Musik lernen.

Fürst.

Nicht in die Assembles gehen?

Regine.

Nein, denn ich würde dahin nicht passen.

Fürst.

In diesem Anzuge freilich —

Regine.

In keinem. Was hilft ein gesticktes Kleid, wenn man es nicht zu tragen versteht?

Fürst (nach einer Pause).

Regine! Was denken Sie von dem menschlichen Herzen?

Regine.

Von dem Herzen?

Fürst.

Nun ja.

Regine.

Daß es gut sein müsse, ehrlich —

Fürst.

Die alte Geschichte! Aber ist das menschliche Herz, und sei's vortrefflich, nicht auch bisweilen recht unergründlich?

Regine.

Unergründlich? Inwiefern?

Fürst.

Wenn es so gar nicht weiß, was es will.

Regine.

Ach, das, glaube ich, weiß das Herz immer.

Fürst.

So?

Regine.

Das Confuse, daß hier ich gewiß, das Confuse kommt nur aus dem Kopfe.

Fürst.

Und somit halten Sie es für thöricht, dem Kopfe, und nicht dem Herzen zu folgen?

Regine.

Das ist eine verfängliche Frage, die ich nicht zu beantworten wage, denn der Kopf, der Kopf muß doch auch da sein, und dann giebt es Verhältnisse —

Fürst.

Die bisweilen sehr drückend sind.

Regine.

O ja! sehr drückend!

Regine.

Fürst.

Und sich nicht so leicht überspringen lassen.

Regine.

Gar nicht.

Fürst.

Bedauern Sie das?

Regine.

Wer hat dies nicht bedauert?

Fürst (für sich).

Ich glaube wahrhaftig, ich interessire sie.

Regine (für sich).

Jetzt könnte ich meine Bitte anbringen wegen Konrad.

Fürst.

Regine! Ich habe in der Stadt viele Damen kennen gelernt.

Regine.

Und gewiß recht schöne Damen.

Fürst.

Mehre von diesen haben mir Aufmerksamkeit geschenkt.

Regine.

Das ist natürlich.

Fürst.

Aber ich habe keine unter ihnen lieben können.

Regine.

Warum nicht?

Fürst.

Schicksal! Haben Sie schon Jemand geliebt?

Regine (für sich).

Ach, wer Courage hätte!

Fürst.

Haben Sie schon Jemand geliebt, Regine?

Regine (für sich).

Nein, es geht nicht, ich schäme mich zu sehr.

Dritter Auftritt.

Vorige. L'Eveillé.

L'Eveillé.

Ew. Durchlaucht!

Fürst.

Sage mir, was willst Du hier?

L'Eveillé.

Verzeihen Ew. Durchlaucht, wenn ich störe, aber soeben ist die Frau Baronin von Freisbach nebst ihrem Bruder, dem Kammerherrn, hier angekommen und schickt Ew. Durchlaucht dieses Blatt. (Er giebt dem Fürsten ein Billet.)

Fürst.

Das ist zum Verzweifeln! Was sichts das Weib an? Ich erwartete sie erst in vierzehn Tagen. Wo steckt sie?

L'Eveillé.

Sie ist im Gasthose abgestiegen.

Fürst.

Im Gasthose? Hier nebenan? So muß ich fort (halblaut zu L'Eveillé), denn hier darf sie mich nicht finden. — Du, geh' zu ihr und sage ihr, Du habest ihr Billet außs Schloß geschickt. Ich komme auch in einer Weile zu ihr, wie von dorthier. Leben Sie wohl, Regine, wir sprechen weiter von Ihren Armen und dann vom menschlichen Herzen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Regine. L'Eveillé.

Regine (für sich).

Ich glaube, er hat schon errathen, was ich will.

L'Eveillé.

Meine liebenswürdige Demoiselle, Sie sind mir wohl in diesem Momente recht böse? Aber was wollen Sie? Ein armer Kammerdiener muß die Kommissionen hoher Herrschaften ausrichten.

Regine (unbefangen).

Das versteht sich.

L'Eveillé.

Sonst, das schwöre ich, leiste ich Ihnen bei Sr. Durchlaucht keine schlechten Dienste, denn wenn der Fürst sagt: Regine ist schön, so sage ich: Sie ist charmant! und wenn er Ihr Gemüth anpreist, so nenne ich Sie einen Engel!

Regine.

Herr L'Eveillé, was soll das alles heißen?

L'Eveillé.

Daß ich Ehre zuerkenne, wem Ehre gebührt, und auf der Welt nichts weiter begehre, als ein treuer Diener meines Herrn zu sein, und ein Dito der reizenden Regine.

Regine.

Der Diener einer armen Pachterstochter?

L'Eveillé.

Ach, mein Fräulein, aus Kindern werden Leute, und aus Pachterstöcktern können gnädige Frauen werden. Auf jeden nur erdenklichen Fall empfehle ich mich Ihrer Gnade.

Regine.

Auf jeden nur erdenklichen Fall sind Sie, mein Herr, ein fataler Mensch. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

L'Eveillé. Dann die Baronin und Lüttner.

L'Eveillé (allein).

Steht es so? Will das Landmädchen die Hoffärtige gegen mich spielen? — Dann soll ihr der Stab gebrochen sein! Einer Ländelei des Herrn konnte ich ohne Gefahr Vorschub leisten, aber die Inklination wird zu ernsthaft, um sie länger dulden zu können, da sie mir keine Sicherheit bietet. Ich lenke um und schlage mich zum Feinde.

Lüttner (eintretend, zur Baronin).

Sage mir, was Du hier willst?

Baronin.

Mich umsehen, um mir die Zeit zu vertreiben, bis der Fürst kommt. In dem Gasthose ist's nicht auszuhalten.

Lüttner.

Weiß der Fürst, daß wir hier sind?

Baronin.

Ich habe es ihm geschrieben.

Lüttner.

So wird er Schande halber kommen müssen.

Baronin.

Schande halber?

Lüttner.

Nun ja. Zu seinem Plaisir wahrscheinlich nicht. Wenn er

in Dich verliebt wäre, so hätte er die Hauptstadt nicht verlassen.

Baronin.

Daß er sie verlassen, geschah auf meinen Betrieb. Ich wollte ihn während meiner Abwesenheit den Machinationen der Braunsdorf nicht ausgesetzt wissen. Jetzt, da ich dahin zurückkehre, muß auch er zurück.

Lüttner.

Liebe Karoline, ein Mann muß selten, und ein Millionair muß niemals.

Baronin (erblickt L'Veillé).

Sieh' da, unser guter L'Veillé! Ein alter ehrlicher Bekannter, lieber Bruder.

L'Veillé.

Habe ich endlich wieder die Ehre, Ew. Gnaden die Hand zu küssen?! — Der Himmel führt Sie hierher. Ach! wir haben viel erlebt, während Sie uns fern waren. Mein armer Herr, der Fürst —

Baronin.

Ist er krank?

L'Veillé.

O, daß er es wäre; dann könnte man nach dem Doktor schicken, aber er ist beherzt, verzaubert, so daß Niemand ihm helfen kann, als nur etwa die Baronin von Freisbach.

Baronin.

Ich werde aus Ihren Worten nicht klug.

L'Veillé.

Vielleicht bin ich aus Schmerz poetisch geworden, jetzt will ich klar sein. Seine Durchlaucht haben hier eine Connaissance gemacht, die mich zur Verzweiflung treibt.

Baronin.

Mit wem?

L'Eveillé.

Ach, ich schaudere, es zu sagen — mit der Tochter Hochihres
Vaters.

Baronin (gezwungen lachend).

Ha, ha, ha!

L'Eveillé.

Geruhen Ew. Gnaden, nicht zu lachen, das Mädchen ist
listig und hält ihn fest. Halbe Tage sitzt er bei ihr hier in
dieser Stube, schenkt ihr Geld und Pretiosen, lacht, phantastirt,
lamentirt, tanzt mit ihr auf allen Vällen, — kurz, wenn Ew.
Gnaden sich nicht in's Mittel schlagen und die Ehre dieses
hohen Hauses retten, so treibt sie ihn noch zu einer Heirath.

Baronin.

Das gelingt ihr nicht,

L'Eveillé.

Wer kann's wissen! Der Fürst hat gegen sie schon fast
keinen Willen mehr.

Baronin.

Ist Herr Mildner nicht mehr bei dem Fürsten?

L'Eveillé.

Ja wohl, aber der merkt nichts, er ist ein Gelehrter und
hat keine Einsicht.

Baronin.

Schicken Sie mir den Fürsten hierher.

L'Eveillé.

Hierher?

Baronin.

Wohnt nicht hier seine Schöne?

L'Eveillé.

Nun freilich.

Baronin.

Darum muß ich ihm eben hier den Kopf zurecht setzen.

L'Eveillé.

Thun das Ew. Gnaden, sonst find wir begrabirt. (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Baronin. Lüttner.

Lüttner.

Was sagst Du, Schwesterchen? Ein verwünschter Streich, nicht wahr? Die Gräfin Ludmilla und das Fräulein von Braunsdorf bei Seite geschafft zu haben, und das alles, um einem Landphönix Platz zu machen!

Baronin.

Das Intermezzo mit der Dorfprinzessin soll bald ausgespielt sein!

Lüttner.

Das ist die Frage.

Baronin.

Du meinst doch nicht?

Lüttner.

Thorheit wäre es freilich, wenn sich der Fürst hier fesseln wollte, aber worauf verfällt ein Mensch nicht, der seine Aeltern nie gekannt hat und, seit er denkt, ein Majoratsherr ist? — Dazu habt Ihr ihm die Damen verleidet, Du und die Braunsdorf, und so sollte es mich nicht Wunder nehmen, wenn er nur des Kontrastes wegen sein Glück auf abenteuerlichen Wegen suchte.

Baronin.

Abgeschmackt!

Lüttner.

Warum habt Ihr ihn der Ludmilla nicht gelassen? Sie

war die Frau, die für ihn paßte, sie hätte ihn glücklich und unserem Adel Ehre gemacht.

Baronin.

Geh' — geh' dem Fürsten entgegen und laß mich hier allein.

Lüttner.

Was willst Du thun?

Baronin.

Vor der Hand nur das Terrain sondiren.

Lüttner.

Kompromittire Dich mindestens nicht. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Baronin. Dann Xaver.

Baronin (nach einer Pause).

Eine ernsthafte Passion? Das glaube ich nicht, aber der ländlichen Einsamkeit darf ich ihn nicht lange mehr überlassen. (Sie geht gedankenvoll im Zimmer herum und kommt endlich an den Tisch, auf welchem das Blatt liegt.) Was ist das? (Sie liest:) „Regine ist die Fee von Nonnersdorf.“ — Von des Fürsten Hand geschrieben?! — Also Regine heißt der Engel? Und Se. Durchlaucht waren hier — heute noch, — da werde ich doch wohl stärker auftreten müssen.

Xaver (sieht beim Eintritt die Baronin).

Eine Dame? — Wen habe ich die Ehre — ?

Baronin.

Baronin von Freisbach, eine Bekannte Ihres Fürsten.

Xaver.

Seien Sie so gütig und setzen Sie sich.

Regine.

Baronin.

Ich danke. Sind Sie der Herr Pächter?

Kaver.

Zu dienen, meine gnädige Frau!

Baronin.

Von dem Fürsten hier angestellt?

Kaver.

Von dem Grafen von Waldburg. Aber Se. Durchlaucht haben gestern meinen Pachtvertrag erneuert und um ein Drittel herabgesetzt. O, Se. Durchlaucht sind ein sehr generöser Herr!

Baronin.

Gegen Sie, das glaube ich gern, wird sich der Fürst nicht geizig zeigen. Sie haben eine Tochter, nicht wahr?

Kaver.

Ja, Ew. Gnaden.

Baronin.

Mamsell Regine?

Kaver.

Woher wissen Sie ihren Namen?

Baronin.

O, der Name ist famos sowie die Person, die ihn trägt.

Kaver.

Famos? Meine Tochter?

Baronin.

Die Auserwählte eines Fürsten —

Kaver.

Sr. Durchlaucht Auserwählte? Meine Regine? Wer sagt das?

Baronin.

Das ganze Dorf. Es war die erste Neuigkeit, die man mir hier erzählt hat.

Kaver.

Schändliche Lüge!

Baronin.

Leicht möglich, — aber da — lesen Sie einmal (gibt ihm das Blatt), das habe ich hier gefunden.

Kaver (liest):

„Regine ist die Fee von Ronnersdorf.“ Dummes Zeug!

Baronin.

Von des Fürsten Hand geschrieben.

Kaver (stusig).

Hm!

Baronin.

Verbrennen Sie das Blatt, bevor es Jemand sieht.

Kaver.

Ich will es verbrennen.

Baronin.

Die Welt, lieber Herr Pächter, ist böse; sowie dergleichen bekannt wird, giebt es zu schlimmen Auslegungen Anlaß, und wenn nun obendrein der Fürst halbe Tage hier zubringt —

Kaver.

Um die Landwirthschaft zu lernen.

Baronin.

Und Ihre Tochter Geschenke von ihm annimmt —

Kaver.

Geschenke?

Baronin.

Es ist zu dem nicht möglich, wie es heißt,
zu dem und dem.

Kaver.

Das ist Gewissheit!

Baronin.

Umsetzen Sie.

Kaver.

Das will ich, das will ich, und in Ihrer Gegenwart, denn
ich bin arm, aber ein Ehrenmann, und meines Hauses Reputa-
tion —

Baronin.

Ja vor der Hand noch nicht gefährdet. Man traut viel-
mehr Kamiell Regine nur zu hochstrebende Pläne zu und
behauptet, sie ziehe auf nichts Geringeres als auf eine Heirath.

Kaver.

Mit Er. Durchlaucht?

Baronin.

Ja, — aber glauben Sie mir, da verrechnet sie sich und
macht sich ganz umsonst ridicül, denn einem Mißbündniß solcher
Art würde sich der Hof widersetzen.

Kaver.

Und mit Recht. Die Frau Fürstin Regine! — Den Ge-
danken nur zu fassen, — nein, so verrückt kann das Mädchen
nicht sein. Ich gehe sogleich, Gericht über sie zu halten.

Baronin.

Ich bitte nur, mich nicht zu citiren.

Kaver.

Nein — nein —

Baronin.

Und sich zu mäßigen, denn selbst im schlimmsten Falle
weiß ich ein Mittel, jeden bösen Verdacht zu ersticken.

Achter Auftritt.

Vorige. L'Éveillé.

L'Éveillé (die Thüre öffnend).

Se. Durchlaucht! (Er zieht sich zurück.)

Kaber.

Der Fürst? Da wird mir's hier zu enge. (Er geht ab.)

Baronin (für sich).

Eine Unterbrechung zur Unzeit.

Neunter Auftritt.

Die Baronin. Der Fürst.

Fürst.

Welche angenehme Ueberraschung, meine gnädige Frau! Ich hatte erst in vierzehn Tagen Sie bei mir zu sehen erwartet.

Baronin.

Ich habe meine Badekur abgekürzt, da ich die Merbach auf ein paar Tage besuchen und dann bei der Ankunft des Hofes in der Hauptstadt nicht fehlen will, wo ich auch Sie bald zu sehen hoffe.

Fürst.

Ich gehe nicht in die Hauptstadt.

Baronin.

Nicht in die Hauptstadt?

Fürst.

Wie ich Ihnen sage.

Baronin.

Das wird man Ihnen übel deuten.

Regine.

Fürst.

Immerhin!

Baronin.

Es wird den Hof beleidigen.

Fürst.

Der Hof bedarf meiner nicht, um zu glänzen.

Baronin.

Sie versäumen viel brillante Feten.

Fürst.

Ich werde älter, meine gnädige Frau.

Baronin.

Die Welt meint, Sie werden jünger.

Fürst.

Wie soll ich das verstehen?

Baronin.

Wie Sie wollen.

Fürst.

Ich liebe das Landleben.

Baronin.

Eine grüne Wiese, ein Blütenbaum und eine Partie Schach sind freilich nicht zu verachten, — dazu giebt es auf dem Lande Feen —

Fürst (frappirt).

Feen?

Baronin.

Nun ja, die eine Hütte in einen Palast und ein Kartoffelfeld in einen Blumengarten zu verwandeln verstehen. — Das hier ist die Pächterwohnung, nicht wahr?

Fürst.

Ja, meine gnädige Frau!

Baronin.

Recht nett, recht zierlich. Zu Graf Waldburg's Zeiten mag es hier ärmlicher ausgesehen haben, aber Sie sind ein freigebiger Herr und der Freund Ihrer Unterthanen. Die Familie Ihres Pachters rühmt sich, wie ich höre, besonders Ihrer Gunst.

Fürst (ernsthaft).

Der Pachter ist ein braver Mann.

Baronin.

Und seine Tochter soll sehr hübsch sein.

Fürst.

Sie ist ein ehrentwerthes Mädchen.

Baronin.

Ihre Tänzerin auf den hiesigen Bällen?

Fürst.

Bisweilen — ja.

Baronin.

Das ist köstlich! Also Ihre Ronnersdorfer Amour.

Fürst (sehr ernsthaft).

Mit nichten, Frau Baronin. Ein Mädchen wie die Pachterstochter achtet man nur, wenn man sie nicht ernsthaft lieben will.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Lüttner (etwas besser gekleidet).

Lüttner.

Endlich bin ich präsentabel, lieber Fürst.

Fürst (zur Baronin).

Kann ich die Ehre haben, Sie auf's Schloß zu führen?

Regine.

Auf's Schloß?

Baronin.

Fürst.

Ich habe dort ein Dejeuner für Sie bestellt.

Baronin.

Die Anhöhe bin ich nicht im Stande zu ersteigen.

Fürst.

So wollen Sie mir nicht erlauben, Sie zu bewirthen?

Baronin.

Wie wäre es, lieber Fürst, wenn Sie Ihr Dejeuner hierher bringen ließen?

Fürst.

In dieses Haus?

Baronin.

O nein, — aber hierher nebenan in den Garten.

Fürst.

Wenn Sie befehlen, so will ich Ordre geben —

Baronin.

Sie sind mir doch nicht böse, daß ich so gar keine Umstände mache?

Fürst.

Ich fühle mich vielmehr unendlich geschmeichelt. — Wann reifen Sie fort?

Baronin.

In ein paar Stunden.

Fürst.

In ein paar Stunden schon? Wie schade! (Für sich.) Das giebt ihr der Himmel ein!

Baronin.

Mein Bruder hier ist ein Botaniker, Sie könnten, in Erwartung des Dejeuner, ihm Ihr Treibhaus zeigen.

Fürst.

Es ist noch nicht viel Seltenes darin, indeß — um die Zeit auszufüllen — kommen Sie. (Er giebt der Baronin den Arm.)

Lüttner (leise zu seiner Schwester).

Den Mann bringst Du nicht in die Stadt.

Baronin (leise zu ihm).

Das kannst Du noch nicht wissen. (Alle gehen ab durch die Mittelthüre.)

Elfter Auftritt.

Xaver und Anna (durch die Seitenthüre).

Anna.

Nun ja, — er hat sich oft zu meiner Tochter gesetzt und recht höflich mit ihr gesprochen, aber von Liebe ist niemals die Rede gewesen, und geschenkt hat er ihr auch nichts, auf der Welt nichts.

Xaver.

Das soll sich gleich ausweisen. Hier steht Reginenens Kästchen, das Einzige, was sie unter ihrem Verschlusse hat, Du weißt, wo der Schlüssel liegt, laß es uns aufmachen. (Er setzt das Kästchen auf den Tisch.)

Anna (nimmt den Schlüssel aus der Schublade).

Da ist der Schlüssel.

Xaver.

Nun werden wir sehen. (Er macht auf.) O, mein Himmel!

Anna.

Nun?

Xaver (zornig, indem er den Beutel hervorzieht).

Was ist das hier, Weib? was ist das?

Ich weiß es nicht.

Anna (ängstlich).

Kaver.

Das ist Geld, und (er zieht einen Brillantring aus dem Kästchen) das ist ein Brillantring, — und der Fürst hat nicht von Liebe gesprochen? — und der Fürst schenkt Regine nichts?

Anna.

Ich bin des Todes!

Kaver.

Was wird man von uns denken? Was wird man von uns sagen? Und das Mädchen ist blamirt auf zeitlebens.

Anna.

Das hätte ich nicht für möglich gehalten.

Kaver.

So warst Du mit Blindheit geschlagen.

Anna.

O, ich unglückliche Mutter!

Kaver.

Unglücklich durch Deine eigene Schuld. Ich mußte auf's Schloß, ich mußte auf dem Felde nachsehen, ich hatte keine Zeit, mich um mein Haus zu bekümmern, dazu warst Du da, Du allein! Ihr Weiber habt ja sonst nichts zu thun, als das Haus zu hüten, und wenn Euch auch das zuviel ist, so möchte ich wissen, wozu Ihr überhaupt das Leben habt?

Anna.

Alter! werde mir nicht ganz verwirrt.

Kaver.

Wo ist Regine?

Anna (schluchzend).

In der Milchammer, sie macht Käse.

Kaver.
Hole sie her!

Anna.
Ich glaube, da kommt sie schon.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Regine.

Regine.
Vater! bist Du endlich da?

Kaver.
Sieh' mir einmal in's Gesicht, gerade in's Gesicht.

Regine (sieht ihn fest an).
So?

Kaver.
Ja, eben so, und nun sage mir, was es zwischen Dir und unserem Fürsten giebt?

Regine.
Nichts Besonderes.

Kaver.
Der Fürst spielt den Liebhaber bei Dir.

Regine.
Wird das solch' einem Herrn einfallen?

Kaver.
Bornehmen Leuten fällt mancherlei ein. Er spielt den Liebhaber bei Dir, sage ich, und Du lässest Dir das wohlgefallen und nimmst Geschenke von ihm an. Schickt sich das für ein rechtliches Mädchen?

Regine.
Ich habe niemals das geringste von dem Fürsten angenommen.

Regine.

Kaver.

So hast Du diesen Beutel wohl ererbt oder gefunden?

Regine.

Den Beutel gab er mir für meine Armen.

Kaver.

Und der Ring hier? Sollte der auch für Deine Armen sein?

Regine.

Liegt der Ring noch da? Mein Himmel! den hatte ich ganz vergessen.

Kaver.

Nicht wahr, er hätte besser versteckt werden sollen?

Regine.

Ein Topasring, — der Fürst sagte neulich, er passe ihm nicht, und hat mich, ihn aufzuheben.

Kaver.

Der Ring ist von Brillanten, und der Fürst hat ihn Dir geschenkt. Du hast Dich von der Hoffart blenden lassen und wohl gar eine Fürstin zu werden gehofft. Indeß ist Dein Ruf verloren, bist Du das Gespötte des Dorfes, heißest Du die Ausgewählte des Fürsten und bringst vielleicht Deinen Vater in's Grab.

Regine.

Vater! Kennst Du mich denn gar nicht mehr?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Die Baronin.

Baronin.

Der Fürst und mein Bruder stehen noch bei einer schwarzen

Ramelie, und so komme ich indeß — Aber, mein Himmel, was geht hier vor?

Kaver.

Alles ist wahr, meine gnädige Frau! Alles ist wahr, was Sie mir gesagt haben, — aber ich werde Ordnung machen.

Regine.

Was höre ich? Also die Dame hier, die ich eben zum erstenmal sehe, hat von mir nachtheilig gesprochen? Wer Sie auch sein mögen, meine gnädige Frau, schämen Sie sich!

Baronin.

Ist das Mamsell Regine?

Regine.

Ja, Regine, eines ehrlichen Pächters ehrliche Tochter, die weder — wie Sie vielleicht thun — auf große Herren spekulirt, noch den Ruf unschuldiger Mädchen ihrem Reide opfert.

Bierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Fürst (der unter der Thüre stehen bleibt).

Baronin (zu Regine).

Wer sich so unbesonnen betragen, wie Sie, mein Kind, hat nicht das Recht, hochfahrend zu sprechen. Ihr guter Ruf ist nicht durch mich, er ist durch Ihren Unberstand an diesem Orte verloren; darum mache Sie sich fort von hier, wo man Sie auslacht.

Regine.

Und wohin soll ich?

Baronin.

Auf das Gut meiner Schwester, wo man eine Wirthschafterin braucht, ich will Sie dort empfehlen.

Regine.

Regine.

Nimmermehr! Ich bleibe hier. Wer wird fliehen mit gutem Gewissen?!

Kaber.

Und ich sage, daß Du fort sollst. Ich mag Dich nicht länger im Hause behalten.

Fürst (vortretend).

Fort? Seine Tochter? Das dulde ich nicht.

Kaber.

Ev. Durchlaucht werden es wohl dulden müssen. Vaterrecht ist älter als Herrenrecht. (Er öffnet einen Schrank.)

Anna (welche zitternd gestanden).

Ach, gnädiger Herr, stehen Sie uns bei.

Fürst.

Das will ich. (Zur Baronin.) Meine gnädige Frau, ich habe alles gehört, ich weiß, woher der Streich kommt. Aber so richtet man mit mir nichts aus.

Baronin.

Meinethalben machen Sie sich ridicül.

Fürst.

Wenn es ridicül ist, Ehrlichkeit und Herzengüte der Eitelkeit und Koketterie vorzuziehen, so lade ich diesen Tadel gern auf mich. — Sie weinen, Regine?

Regine.

Ach lassen Sie mich gehen.

Kaber (hat ein Papier aus dem Schranke gezogen).

Hier, Ev. Durchlaucht, ist Ihr Pachtkontrakt zurück. Hier — (er nimmt Ring und Beutel und legt sie neben den Kontrakt

auf den Tisch) ist Ihr Gold, Ihr Ring. Jetzt bin ich Ihnen nichts mehr schuldig und ein freier Mann! (Zu Frau und Tochter.) Kommt!

Fürst (hält ihn auf).

Den Pachtkontrakt muß Er behalten, das Geld war den Armen bestimmt, und dieser Ring — ist ein Verlobungsring. (Er ergreift Reginens Hand.) Xaver, ich halte um Seine Tochter an. Sie wird Fürstin von Sternenthal! (Allgemeines Staunen.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(In der Hauptstadt. Zimmer der Gräfin Ludmilla.)

Erster Auftritt.

Ludmilla und Fanny.

Fanny.

Das blaue Kleid, nicht wahr, und den Saphirschmuck dazu?

Ludmilla.

Was Du meinst, was Du meinst.

Fanny.

Der Hofball wird heute sehr glänzend sein.

Ludmilla.

Ich will mich nur präsentiren und dann wieder nach Hause fahren.

Fanny.

Nicht auch ein wenig tanzen?

Ludmilla.

Seit ich mündig bin, tanze ich nicht mehr.

Fanny.

Reisen Ew. Erlaucht nun bald nach Ronnersdorf?

Ludmilla.

In ein paar Wochen etwa. Ich habe es versprechen müssen, da der Fürst nicht in die Stadt kommen will, und das Geschäft,

wegen der Erbschaft der seligen Tante, sich am schnellsten mündlich abthut.

Fanny.

Der Fürst freut sich gewiß von Herzen, wenn Sie ihn besuchen.

Ludmilla (mit einem Seufzer).

Ach! Der ist wohl froh auch ohne mich.

Fanny.

Er hat recht lange nicht geschrieben.

Ludmilla.

Er schreibt nicht gern. (Man klopft.) Man klopft! Sieh' nach, wer es ist.

Fanny (öffnet die Thüre).

Die Frau Baronin von Freisbach!

Ludmilla (für sich).

Was will die Frau bei mir? (Laut.) Mir willkommen! (Fanny öffnet der Baronin und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ludmilla. Die Baronin.

Baronin.

Guten Morgen, liebe Comteß! Wissen Sie, wo ich herkomme?

Ludmilla.

Aus dem Bade?

Baronin.

Nicht direkt. — Da sich die Ankunft des Hofes verzögert, so bin ich drei Wochen lang bei der Merbach geblieben. Vorher war ich in Ronnersdorf.

Ludmilla.

Viel Ehre für meinen Vetter.

Baronin.

Aber, wie ich glaube, wenig Vergnügen! Schade um den Mann, liebe Freundin! schade um den Mann! er hätte seine Rolle in der Welt spielen können, und Sie vor allen dauern mich ungemein.

Ludmilla.

Ich? Inwiefern?

Baronin.

Ich nun, weil Sie ihm denn doch gut gewesen sind, mindestens wie einem Bruder, und mehr als irgend Eine verdient hätten, seinen Rang und seinen Reichthum zu theilen. Der ganze Adel wünschte auch, Sie mit ihm verbunden zu sehen, der ganze Adel — und ich vorzüglich.

Ludmilla.

Mein Vetter denkt wohl noch gar nicht daran, sich zu verheirathen.

Baronin.

Denkt nicht daran? So wissen Sie nicht —?

Ludmilla.

Was soll ich wissen?

Baronin.

Daß Fürst Joseph, — doch nein, — da Sie es dissimuliren, so schweige ich lieber.

Ludmilla (ängstlich).

Ich dissimulire nichts. Ich bin wirklich ohne alle Nachricht. Darum reden Sie. Fürst Joseph —?

Baronin.

Ist seit beinahe drei Wochen verlobt.

Ludmilla (erblaßt, faßt sich aber gleich).

Verlobt?

Baronin.

Wie ich Ihnen sage.

Ludmilla (die sich kaum aufrecht erhält).
Wollen Sie sich nicht setzen, liebe Baronin? (Sie setzt sich.)

Baronin (für sich, indem sie sich setzt).
Die ärgert sich auch, das ist mein Trost.

Ludmilla.
Also verlobt? Und mit wem?

Baronin.
Das ist das Schlimmste bei der Sache, das bringt den Adel ganz herunter. Mit einer Mamsell Regine, mit der Tochter seines Pachters! Darum kommt er auch nicht hierher, denn gewiß würde ihm der Hof verboten.

Ludmilla.
Ich kann nicht glauben, was Sie sagen.

Baronin.
Ich war gegenwärtig, als er ihr den Antrag machte. O, er ist förmlich zum Bauer geworden und hat allen Kredit verloren. Das kann Sie trösten, liebe Ludmilla, denn es rächt Sie, und eklatant.

Ludmilla.
Ich habe nie Anspruch auf ihn gemacht.

Baronin.
Und jetzt rathe ich Ihnen, ihn zu verachten.

Ludmilla.
Eine Mißheirath zu schließen, macht noch nicht der Verachtung werth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Mildner.

Mildner.
Meine theuere Gräfin Ludmilla!

Ludmilla.

Wen sehe ich? Mildner, lieber Herr Mildner!

Mildner.

Die Frau Baronin hier?

Baronin.

Kommen Sie von Ronnersdorf?

Mildner.

Ja, meine gnädige Frau!

Baronin.

Wie geht es dem Fürsten?

Mildner.

Wohl, Ew. Gnaden!

Baronin.

Und seiner schönen Braut?

Mildner.

Ebenfalls wohl.

Baronin.

Fahren Sie bald wieder nach Ronnersdorf?

Mildner.

Uebermorgen.

Baronin.

So sagen Sie dem Fürsten, ich würde mit der Obersthofmeisterin reden wegen der Präsentation seiner jungen Gemahlin. Leben Sie wohl, meine liebe Ludmilla! (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Ludmilla. Mildner.

Ludmilla.

So ist es denn wahr, und mein Vetter Bräutigam?!

Mildner.

Leider!

Ludmilla.

Wie hat die Sache sich so schnell gemacht?

Mildner.

Ja, wie macht sich dergleichen? Ich saß zwischen meinen vier Pfählen bei meinen Büchern und wußte von nichts, bis die Affaire publik war.

Ludmilla.

Was ist Ihre Meinung davon?

Mildner.

Daß die Mariage sich gar nicht schickt.

Ludmilla.

Wenn indeß Joseph das Mädchen liebt —

Mildner.

Wer einen Fürsten vorstellen will, der darf nicht das erste, beste lieben.

Ludmilla.

Ist sie schön?

Mildner.

Darauf verstehe ich mich nicht. Aber klug ist sie, — klüger als er, denn sie scheint gar nicht zufrieden zu sein.

Ludmilla.

So liebt sie den Fürsten nicht?

Mildner.

Ich glaube kaum, aber das turbirt ihn nicht, im Gegentheile, es scheint ihm erwünscht zu sein.

Ludmilla.

Erwünscht?

Mildner.

Nun ja, denn es ist ihm etwas Neues. Bis jetzt standen die Frauenzimmer stets in Anbetung vor ihm, die weicht ihm aus, behandelt ihn kalt und wird ihm dabei mit jedem Tage lieber.

Wann heirathet er?

Ludmilla.

Mildner.

Das ist noch nicht bestimmt, die Braut hat sich Aufschub ausbedungen; da gab es denn wieder Verdruß. Mich ennuyiren diese Händel, darum, liebe Gräfin, kommen Sie bald zu uns hinaus.

Ludmilla.

Nach Ronnersdorf?

Mildner.

Ist das nicht eine ausgemachte Sache? Der Fürst rechnet darauf, nur fürchtete er, — unter uns gesagt — seine Verlobung möchte etwa ein Hinderniß sein.

Ludmilla.

Inwiefern?

Mildner.

Insofern sie die gnädige Cousine etwa mißbilligte.

Ludmilla.

Er ist ein freier Mann und Herr seiner Handlungen.

Mildner.

Hat aber große Deferenz für Sie. Ich bin in der Stadt, nicht auf eigenen Antrieb, ich bin von ihm zu Ihnen geschickt, um zu erforschen, ob Sie ihm zürnen, und auf diesen Fall Sie mit ihm zu versöhnen.

Ludmilla.

Sagen Sie ihm —

Mildner.

Was, liebe Comteß?

Ludmilla.

Sagen Sie ihm, daß ich nach Ronnersdorf kommen werde.

Mildner.

Das vergelte Ihnen der Himmel! Ich will auch thun, was ich kann, um Ihnen dort die Zeit zu vertreiben. — Beschäftigen Sie sich noch mit Mathematik?

Lubmilla.

Die habe ich etwas liegen lassen.

Mildner.

Aber lateinisch lesen Sie doch noch?

Lubmilla.

Mitunter.

Mildner.

So finden Sie bei mir ein herrliches Buch. Mich zu empfehlen! (Er geht ab.)

Lubmilla (allein).

Ach, ich fühle es, daß er mir mehr als ein Bruder war, aber niemals soll er das erfahren. (Sie geht ab.)

Verwandlung.

(Platz vor der Pächterwohnung in Ronnersdorf, wie im ersten Aufzuge.)

Fünfter Auftritt.

Ein Trupp Musikanten spielt vor dem Hause, aus welchem Anna tritt, dann Kaver.

Anna (gegen das Haus gewendet).

Komm heraus, Vater, ich bitte Dich, komm heraus und höre einmal zu.

Kaver.

Musik?

Anna.

Ja wohl, und das sind nicht die Musikanten aus Schönau, die Leute müssen weit herkommen, weil sie gar so schön spielen.

Kaver (zu den Musikanten).

Woher sind Sie, liebe Herren?

Ein Musikant.

Aus der Hauptstadt. Der Herr Fürst haben uns her-

kommen lassen, um das Geburtsfest seiner Braut, eines Fräuleins Regine, zu feiern.

Anna.

Ich bin die Mutter dieser Regine, spielen Sie, wenn es Ihnen gefällig ist, noch ein Stück.

Kaver.

Ist es wahr? Ist heute Reginens Geburtstag?

Anna.

Ja wohl, — der neunzehnte. Sieh', Du hast ihn vergessen, und der Fürst hat daran gedacht! — Ach, es giebt doch Momente, in welchen die hohe Verwandtschaft angenehm ist.

Kaver.

Bei mir kommen solche Momente nicht vor.

Anna.

Gar nicht?

Kaver.

Nein; denn die hohe Verwandtschaft genirt mich. Ich hätte mir einen Schwiegersohn gewünscht, der in langen Winterabenden mit mir am Ofen geraucht hätte.

Anna.

Mit diesem sitzt Du am Tische, trinkst Burgunder und issest Pasteten.

Kaver.

Muß aber dazu meinen knappen Sonntagserod anziehen. Nein, Anna, der Fürst ist brav, aber zum Schwiegerohne taugt er mir nicht.

Anna.

Du hast ihm doch selber Dein Jawort gegeben.

Kaver.

Was will man machen, wenn solch' ein Herr vom Heirathen spricht? Abgerathen habe ich ihm, aber abweisen konnte ich ihn nicht.

Anna.

Ich würde mich in alles finden, wenn das Mädchen nur recht vergnügt wäre.

Kaver.

Ist sie das nicht?

Anna.

Ich fürchte, nein.

Kaver.

So ist sie wohl nicht gescheit. — Wo steckt sie?

Anna.

In ihrer Kammer.

Kaver.

Hole sie her. Sie muß die Musik doch auch hören. (Anna geht ab.) Das fehlte mir noch, daß meine Tochter dächte wie ich.

Sechster Auftritt.

Kaver. Anna. Regine.

Anna.

Komm heraus, der Vater will's haben.

Kaver.

Sage mir, wie Du aussehst? Rothe Augen?

Regine.

Vom Ruchendampfe.

Anna (zu Kaver leise).

Glaube ihr nicht, sie hat geweint.

Kaver (laut).

Geweint? So erkläre ich sie für eine Närrin? Der Fürst ist jung und hübsch, küßt ihr die Hand, macht ihr Präsente, was will so ein Mädchen mehr?!

Anna (leise zu Kaver).

Ach! sie liebt ihn wohl nicht recht.

Kaver (laut).

Warum soll sie ihn nicht lieben? Liebt Ihr Weiber doch bisweilen antipathische Figuren. Ihr liebt alles, was Ihr lieben wollt. (Zu Anna.) Ich muß jetzt aufs Feld, nach den Arbeitern zu sehen. Traktire mir indeß hier die Leute, und Du, Regine, sei vernünftig. (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Anna. Regine.

Regine (wirft sich ihrer Mutter in die Arme).

O, meine liebe, gute Mutter!

Anna.

Weine nicht, höre nur die prächtige Musik.

Regine.

Sie ist schön, aber die Tänze unserer Pfeifer haben mir sonst weit mehr Freude gemacht. Wenn ich an die letzte Weinlese denke, wo Konrad Trauben mit mir schnitt, so möchte mir das Herz zerspringen, weil das alles nun vorbei ist. — Erlaube mir, von hier wegzugehen.

Anna.

Wohin willst Du?

Regine.

In den Garten, — wohin es sei. Nur hier möchte ich nicht gern bleiben.

Anna.

Der Fürst kommt gewiß bald hierher.

Regine.

Eben deshalb.

Anna.

Willst Du Deinen Bräutigam nicht sehen?

Régine.

Mein Bräutigam? Der Fürst? Das klingt eben auch recht passend.

Anna.

Du behandelst ihn undankbar.

Régine.

Ich mag ihn nicht betrügen. Nimmt er mich dann, und wird er nicht glücklich, so ist's seine eigene Schuld.

Anna.

Du solltest seine Geschenke mindestens in Ehren halten. Warum trägst Du die schönen Kleider nicht, die er Dir angeschafft hat?

Régine.

Weil ich sehr häßlich und sehr lächerlich darin aussehen würde. Aber deshalb erkenne ich seine gute Absicht nicht. Grüße ihn von mir, wenn Du ihn siehst, und danke ihm in meinem Namen für die Musik. (Sie geht ab.)

Anna.

Der Jäger hat's ihr angethan, sie kann ihn nicht vergessen. Wunderbare Fatalität! Ich habe meinen Alten gewiß recht lieb gehabt, aber wenn ein Fürst gekommen wäre, so hätte ich mich denn doch drein ergeben. (Zu den Musikanten.) Wir bedanken uns tausendmal, liebe Herren! Kommen Sie mit mir in den Hof, auf ein Krügelchen gutes Bier. (Sie geht mit den Musikanten ab.)

Achter Auftritt.

Der Fürst. L'Eveillé (einen bedeckten Korb tragend).

Fürst.

Sind die Musikanten schon fort? — Bleib hier stehen, ich klopfe an. (Er klopft an die Hausthüre.) Keine Antwort? (Er ruft.)

Niemand zu Hause? (Er öffnet die Thüre.) Wahrhaftig, alles leer, das ist unbegreiflich.

L'Eveillé.

Sehr unhöflich ist es! — Was machen wir nun mit den Sachen?

Fürst.

Ich werde hier mit wenig Rücksicht behandelt.

L'Eveillé.

Mein treues Herz blutet darüber.

Fürst.

Ach, wäre das Mädchen nur nicht so interessant!

L'Eveillé.

Interessant? (Für sich.) Ich glaube, sie hat ihn behert, denn je gröber sie wird, um so verliebter wird er.

Fürst.

Noch niemals ist mir ein weibliches Wesen ihresgleichen begegnet. Durch Reichthum nicht anzulocken, durch Glanz nicht zu blenden, und selbst der Liebe bis jetzt unzugänglich.

L'Eveillé.

Glauben das Ew. Durchlaucht?

Fürst.

Gewiß.

L'Eveillé.

Ich fürchtete immer, der Jäger —

Fürst.

Warum nicht gar! Ein roher Geselle, ohne Bildung, ohne Erziehung! Nein, sie hat noch niemals geliebt. Darum muß ich ihr Herz besitzen, und sollte ich Jahre lang darum werben. — Trage die Geschenke in's Haus, stelle sie auf und melde mir's, sobald Regine zurück ist.

L'Eveillé.

Wo finde ich Ew. Durchlaucht?

Fürst.

In der Kastanienallee.

L'Eveillé.

So bringe ich also dorthin Nachricht. — Wenn das Mädchen über diese Geschenke nicht in Bewunderung geräth, so weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll.

Fürst.

Sie wird nicht in Bewunderung gerathen, sie ist nicht die Baronin von Freisbach oder das Fräulein von Braunsdorf, aber deßhalb eben verdient sie, die Flitter des Lebens zu besitzen, nach welchen jene Thörinnen streben. Zu der vornehmsten Dame des Landes will ich sie machen, und wenn sie dann einen liebenden Blick auf mich wirft, so werde ich mir sagen können, daß ich diesen nicht meinem Range, meinen Glücksgütern, sondern nur meiner Beständigkeit verdanke. (Er geht ab.)

L'Eveillé (allein).

Der Herr weiß vor Uebermuth nicht mehr, was er will. (Er geht in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Konrad (tritt auf). Dann L'Eveillé.

Konrad (allein).

Da bin ich, wahrhaftig, da bin ich! Unter der alten Linde vor der Thüre der Nachterwohnung. (Er zieht eine Uhr heraus.) Ich bin schnell angekommen, und doch schien mir's, als ginge es langsam. Das machte die Ungeduld. — O, meine liebe Regine! — Ich zittere so vor Freuden, daß ich kaum im Stande bin, anzuklopfen.

L'Eveillé (aus dem Hause kommend).

Da stehen sie nun, die schönen Sachen, und das dumme

Ding wird sie kaum ansehen. Ist es möglich, sein Geld so wegzutwerfen!

Konrad.

Wer kommt da?

L'Eveillé.

Seh' ich recht? Herr Konrad? Was in aller Welt machen Sie hier?

Konrad.

Der gute alte Förster von Graupenstein ist gestorben. Das will ich Er. Durchlaucht melden und zugleich, wie sie mir erlaubt, um die Stelle des Seligen anhalten.

L'Eveillé.

Er. Durchlaucht sind eben nicht auf dem Schlosse.

Konrad.

Thut nichts, so besuche ich indeß den Herrn Pachter.

L'Eveillé.

Ah, ich merke, — Jungfer Regine.

Konrad.

Sie dürfen es auch merken. Jetzt, da ich angestellt werde, ist unsere Liebe kein Geheimniß mehr.

L'Eveillé.

Ich möchte Ihnen doch rathen, sie nicht offen zur Schau zu tragen.

Konrad.

Warum nicht?

L'Eveillé.

Weil es einen Satan giebt, der sich darin gefällt, die Pläne der Sterblichen zu Wasser zu machen. Lassen Sie sich indeß von diesem nicht turbiren und verfolgen Sie, ihm zum Troge, Ihr Ziel, aber nur behutsam, lieber Freund, nur behutsam, das rathe ich Ihnen. (Für sich.) Die Zusammenkunft soll der Fürst sehen. (Er geht ab.)

Konrad (allein).

Ich begreife nicht, was der Mann will mit seinem Satan? — Himmel! Kommt dort nicht Regine? Und mit gesenkten Blicken, niedergeschlagen? Ganz so, wie ich mir sie zu finden gedacht. — Ich verstecke mich, ich will sie erschrecken, überraschen. — O, meine Regine! wie überglücklich werden wir Beide in wenigen Augenblicken sein! (Er tritt hinter einen Baum.)

Zehnter Auftritt.

Regine. Konrad.

Regine (kommt langsam bis an's Haus).

Alles still, alles leer. Dem Himmel sei's gedankt, Niemand ist zu sehen. Welch' traurigen Geburtstag feiere ich heute, obgleich man mir eine Morgenmusik gebracht, obgleich mich wer weiß welch' kostbares Geschenk erwartet. Aber ein Blumenstrauß von Konrad wäre mir lieber als das alles, und den werde ich nicht erhalten.

Konrad (hinter dem Baume).

Regine!

Regine.

Was höre ich?

Konrad.

Liebe Regine!

Regine.

Welche Stimme!

Konrad (tritt vor).

Die Stimme eines Freundes.

Regine (schreit auf).

Konrad! (Sie bedeckt ihr Gesicht.)

Konrad.

Ja Konrad, erschrecken Sie nicht, der ehrliche, der treue Konrad, und mit des Himmels Willen ein versorgter Mann,

der sich ein ehrliches Jawort von Ihrem Vater zu holen kommt.

Regine.

Was sagen Sie da?

Konrad.

Der Förster von Graupenstein ist todt, ich freue mich nicht darüber; aber da es nun der Himmel so gefügt, und unser gnädiger Fürst mir die vakante Stelle so gut als versprochen —

Regine.

Ach, armer Konrad, das Glück kommt für Sie zu spät.

Konrad.

Zu spät? Inwiefern?

Regine.

So wissen Sie nichts, gar nichts von dem, was seit Ihrer Abreise hier vorgegangen?

Konrad.

Was soll ich wissen?

Regine.

O, mein Himmel! das ist gar zu schmerzlich.

Konrad.

Sie sind mir doch nicht untreu geworden?

Regine.

Das nicht, das nicht, lieber Konrad! Aber erinnern Sie sich, was ich sagte, als wir schieden, daß der Wille meiner Aeltern mir in jedem Falle Gesetz sein würde. Nun — die Aeltern haben leider über meine Hand verfügt.

Konrad.

Zu Gunsten eines Anderen?

Regine.

Ach, sie mußten wohl, denn was vermögen arme Leute gegen den Willen eines Mächtigen, wenn er nicht eben Böses fordert, und der um mich angehalten, der sich mir verlobt, — ist —

Konrad (spottend).

Doch wohl nicht gar ein König?

Regine.

Unser Fürst.

Konrad.

Der Fürst? Sie scherzen sehr zur Unzeit.

Regine.

Ich spreche Wahrheit, Konrad. Der Fürst hat mich zur Frau begehrt, und mein Vater hat mich ihm zugesagt.

Konrad.

Und Sie?

Regine.

Ah, ich wurde gar nicht gefragt. — Solch' ein Herr glaubt, man könne ihn gar nicht abweisen, und aufbringen durfte ich ihn doch nicht, den Mann, der meiner Aeltern Glück und auch das Ihrige, Konrad, in Händen hat.

Konrad.

Um mein Glück brauchen Sie sich nicht zu kümmern.

Regine.

Indeß habe ich gethan, was an mir war, um ihn zu der Einsicht zu bringen, daß ich ihn nicht liebe. Ich hoffte so, zu bewirken, daß er zurückträte, aber ich mag kalt, ja unhöflich sein, wie ich will, er läßt nicht von mir.

Konrad.

Schändlich! Und er wußte um meine Liebe, ich hatte ihm mein Herz eröffnet. — Aber das ist's eben! Bösllicher Neid! Dem vornehmen Herrn, dem keine Stadtdame gut genug war, scheint das einfache Landmädchen begehrenswerth, nur weil sie des armen Jägers einzige Freude war.

Regine (erschrocken).

Konrad!

Regine.

Konrad.

Aber das soll er von mir hören, ich erwarte ihn hier. Ich erwarte ihn. Nicht wahr, er kommt?

Regine.

So fürchte ich.

Konrad.

Und bald?

Regine.

Vielleicht jetzt gleich. O, weichen Sie ihm aus!

Konrad.

Das in keinem Falle, allein — (er sieht nach seiner Büchse, die er bei seinem Eintritte abgenommen und an einen Baum gelehnt, ergreift sie und schießt sie los.)

Regine (schreit auf).

Was thun Sie?

Konrad.

Nichts! nichts! Ich wollte nur nicht betwaffnet sein, wenn ich ihn sehe!

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst.

Was geht hier vor?

Regine.

Nichts, Ew. Durchlaucht, er hat in die Luft geschossen.

Fürst.

Konrad! Wer hat ihn herbeschieden?

Regine (gefaßt).

Er kam, um Ihnen den Tod des Graupensteiner Försters zu melden.

Konrad.

Und darum nicht allein, gnädiger Herr! Ich kam, Ihrem

Worte vertrauend, das Glück meines Lebens aus Ihrer Hand zu empfangen.

Fürst.

Er meint die Stelle? Nun, zu der kann noch Rath werden.

Konrad.

Die Stelle, das wissen Ew. Durchlaucht, sollte mir zu der Frau verhelfen, ohne die Frau kann ich sie nicht brauchen. — Sie sind ein großer, gewaltiger Herr, Sie haben sich aber nicht geschämt, an einem armen Manne klein zu handeln; darum will dieser Arme lieber sein Brod erbetteln, als Ihnen dienen. (Er geht ab.)

Fürst.

Der Mensch ist rasend! Was will er nur? Wenn er Sie liebt, wie er sagt, so sollte er sich freuen, Sie so hoch gestellt zu sehen, als Ihren Vorzügen gebührt. — Aber was sehe ich? Sie weinen?

Regine.

Ja, gnädiger Herr! Umsonst wollte ich meinen Kummer verbergen, auch verdient Ihre Güte für mich Offenheit. Darum sage ich Ihnen frei, ich bin Ihre Braut und werde mich jederzeit dieses Namens würdig betragen, aber dem Konrad bin ich gut gewesen, bevor ich Sie kannte, und ich mag kämpfen, wie ich will, mein Herz bleibt sein. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Der Fürst. Dann L'Eveillé.

Fürst (allein).

Habe ich recht gehört? Habe ich wirklich recht vernommen? Das ist, um den Verstand zu verlieren! Die ganze Welt möchte ich hier haben, um sie zu ermorden!

L'Eveillé.

Haben Ew. Durchlaucht gerufen?

Fürst.

Ich möchte rufen — den bösen Feind, daß er mir das Haus hier forttrüge. Ist es glaublich, L'Eveillé, ist es begreiflich?! Sie liebt den Kerl, den Konrad, und hat den Muth gehabt, mir das in's Gesicht zu bekennen.

L'Eveillé.

Nun, was habe ich Ew. Durchlaucht gesagt? (Regine erscheint während dieses Auftritts auf Augenblicke unbemerkt am Fenster des Hauses.)

Fürst.

Eine arme Pächterstocher, die ich zur Fürstin machen wollte!

L'Eveillé.

Schändliche Undankbarkeit! Aber sie wird ihre Thorheit bereuen, wenn sie wieder am Spinnrocken sitzen und in der Küche arbeiten muß.

Fürst.

So meinst Du wohl, daß ich sie aufgeben sollte?

L'Eveillé.

Sie verdient es.

Fürst.

Das weiß ich, das fühle ich, — aber ich bin nicht im Stande, es zu thun.

L'Eveillé.

Wie, Ew. Durchlaucht?

Fürst.

Sie würde den Konrad heirathen, und das wäre mein Tod.

L'Eveillé.

Nicht möglich!

Fürst.

Sieh', wie tückisch mein Schicksal ist. Ich habe mit ihr getändelt aus Laune, ich habe sie heirathen wollen, die Leute zu ärgern. Wenn sie damals Neigung für mich gezeigt hätte,

so wäre ihre Erscheinung an mir vorübergegangen wie sovieler andere; aber so lockte sie mich durch Kälte an, Eigensinn fesselte mich an sie und ward bald zur Liebe, zu einer Liebe, wie ich sie früher nie gefühlt.

L'Eveillé.

Aber jetzt, da Ew. Durchlaucht wissen, daß sie einen Anderen vorzieht —

Fürst.

Jetzt vollends bete ich sie an!

L'Eveillé (für sich).

So ist denn alles verloren!

Fürst.

Ja, ich bete sie an und muß darum mich an ihr rächen. Wenn ich unglücklich bin, soll sie es auch sein. Ich habe ihr Wort, sie kann Keinem gehören, als nur mit meiner Bewilligung, und die erhält sie niemals. Mag sie mich hassen, mich verabscheuen, von mir befreien soll sie nichts als nur der Tod! (Er geht ab und eilt an Anna vorüber, die eben eintritt; L'Eveillé folgt ihm.)

Dreizehnter Auftritt.

Anna. Dann Xaver.

Anna.

Was hat der Herr? Kennt wie toll an mir vorüber und grüßt mich nicht.

Xaver.

Gut, Alte, daß ich Dich finde.

Anna.

Bist Du schon vom Felde zurück?

Xaver.

Ich bin gar nicht bis dahin gekommen, denn mir ist bang für einen unserer Bekannten. Hast Du den Konrad gesehen?

Regine.

Anna.

Den Konrad?

Kaver.

Nun ja, den Jäger aus Graupenstein?

Anna (erschrocken).

Ist Der hier?

Kaver.

Soeben begegnete er mir an der Kirche, leichenblaß, mit stieren Augen, drückte mir die Hand, daß mir die Knochen krachten, und sprach: Gehabt Euch wohl, Vater Kaver, mich seht Ihr nie wieder! — Ich wollte ihn halten, ihn befragen, aber er riß sich los und lief fort, so schnell, daß ich ihn nicht einholen konnte.

Anna.

Ach, der arme Mensch!

Kaver.

Kannst Du errathen, was ihm fehlt?

Anna.

Ohne Zweifel hat ihm Jemand von Reginens Heirath gesagt.

Kaver.

Was geht Reginens Heirath ihn an?

Anna.

Er ist in Regine verliebt.

Kaver.

Und Regine?

Anna.

Ach, ich fürchte, sie ist ihm auch noch gut.

Kaver.

Und von dem allen erfahre ich heute das erste Wort?!

Anna.

Sei nicht böse, Vater, — aber, da er noch unversorgt war, fürchtete ich, die Bekanntschaft möchte Dir mißfallen.

Kaver.

Das wäre nicht der Fall gewesen, denn Konrad ist ein braver Mensch, dem die Versorgung nicht ausbleiben konnte.

Ich hätte ihn meiner Tochter verlobt, und so wäre der Fürst weggeblieben. Aber da mußte verschwiegen werden, da wurde verborgen und geheimer Rath gepflogen, das sollte klug sein, das machte Spaß, denn betrügen müßt Ihr uns einmal, Ihr Weiber, sei es im Bösen oder im Guten. Nun sieh', wie weit Du es gebracht hast mit Deiner Weisheit, — daß wir beneidet werden und ausgelacht, daß Konrad vielleicht auf Abwege geräth, und uns das Mädchen als Wehklage im Hause herumschleicht.

Bierzehnter Auftritt.

Vorige. Regine (kommt aus dem Hause).

Regine (welche die letzten Worte gehört).

Nein, lieber Vater, das soll nicht geschehen! Niemals, niemals will ich Dich durch Trübsinn mehr kränken. Sieh' mich an, ich bin gar nicht mehr dieselbe, die ich vor einer Stunde war. Mir ist plötzlich ein Licht aufgegangen, das meinen Lebensmuth zurückgebracht hat, und ich erkenne nun klar, wie thöricht ich bis jetzt gehandelt habe. — Mutter, komm mit mir in die Kammer, ich will mich puzen, eines meiner schönen Kleider anthun, denn diese hier schicken sich nicht mehr für mich.

Anna (erstaunt).

Regine!

Regine.

O, das ist nur der Anfang! Später, Aeltern, sollt Ihr erst sehen! Der Fürst ist erzürnt auf mich, ich will mir ihn versöhnen, mich dann so nobel benehmen, daß sich das Dorf verwundern soll, und Euch und den Leuten betweisen, daß ich — wenn ich nur Lust dazu habe — so gut wie jede Andere das vorzustellen verstehe, was ich bin, — eine fürstliche Braut!

(Der Vorhang fällt.)

Bierter Aufzug.

(Herrschaftlicher Garten zu Ronnersdorf. Im Hintergrunde das Gartenhaus.)

Erster Auftritt.

L'Éveillé (allein).

Er kommt immer noch nicht. So könnte ich wohl den Brief noch einmal überlesen, den ich an Mamsell Therese geschrieben habe. (Er zieht einen Brief hervor.) „Werthgeschätztes Fräulein! „Ihre gnädige Gebieterin, Baronin von Freisbach, verlangen „zu wissen, wie bei uns zu Ronnersdorf die Sachen stehen. „So vermelden Sie ihr denn, daß nach dem großen Zwiste, „von welchem ich Ihnen schon Bericht erstattet, eine Versöhnung „erfolgt ist, die uns für den Augenblick Ruhe und Frieden „zurückgebracht hat, denn der Fürst preist täglich sein Glück, „und Mamsell Regine zeigt sich sterblich in ihn verliebt. — „Aber das alles ist zu wenig natürlich, um von Dauer sein zu „können, und wenn ich meine Existenz in diesem Hause riskiren „darf, wenn die Frau Baronin noch geneigt sind, im Fall „ich den Abschied erhalte, die besprochenen fünftausend Gulden „an mich zu wenden, so traute ich mir wohl noch zu, die Mari= „age rückgängig zu machen.“ — Mein Himmel! der Fürst! (Er steckt den Brief ein.)

Zweiter Auftritt.

L'Eveillé. Der Fürst.

Fürst (ein Buch in der Hand haltend).

L'Eveillé, was willst Du hier?

L'Eveillé.

Der Herr Forstmeister von Steidler hat einen Reitenden hierher geschickt, um Ew. Durchlaucht zu einer Jagd einzuladen.

Fürst.

Auf heute?

L'Eveillé.

Ja wohl. Heute ist Egidy.

Fürst.

Heute werde ich nicht kommen können.

L'Eveillé.

Die Jagd wird brillant sein.

Fürst.

Das läßt sich denken, — die erste Jagd, — und — (für sich) bin ich nicht zuletzt Herr meines Willens?

L'Eveillé.

Fräulein Regine sieht es freilich nicht gern, wenn Ew. Durchlaucht sich entfernen.

Fürst.

Sie möchte mich immer zu Hause haben.

L'Eveillé.

Das macht die große Liebe, Ew. Durchlaucht.

Fürst.

Ach, ja wohl!

L'Eveillé.

Und ist Ihnen deßhalb gewiß sehr angenehm.

L. gewiß!

Fürst.

L'Eveillé.

Wie freue ich mich, meinen gnädigen Herrn endlich so ganz glücklich zu sehen.

Fürst.

Ja, ich bin glücklich, L'Eveillé!

L'Eveillé.

Und wieviele Menschen gab es, die Ew. Durchlaucht Wahl nicht billigen wollten und Ihnen nichts als Jammer prophezeigten, — jetzt werden sie zu Schanden.

Fürst.

Ja, zu Schanden werden sie.

L'Eveillé.

Was befehlen Ew. Durchlaucht, daß dem Herrn Forstmeister gesagt werde?

Fürst.

Vor der Hand noch nichts. Nimm den Reitenden mit auf's Schloß und traktire ihn mit Wein. (Für sich.) Die Jagd gebe ich ungern auf. (L'Eveillé geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Fürst. Regine (als Dame gekleidet).

Regine.

Ist es wahr, was ich höre? Sie wollen auf die Jagd?

Fürst (verlegen).

Der Forstmeister von Steidler hat mich eingeladen, und ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich, ohne unhöflich zu sein, mich von der Partie losmachen soll.

Regine.

Sagen Sie, ich, Ihre Braut, wollte Sie solange nicht entbehren.

Fürst.

Da lacht der Forstmeister Sie aus.

Regine.

Immerhin, sind Sie doch entschuldigt. — Oder — ist Ihnen die Jagd etwa lieber als meine Gesellschaft?

Fürst.

Wie können Sie das glauben?

Regine.

Es wäre auch sehr betrübt, — denn nach allem, was Sie mir gesagt, erinnern Sie sich, in der Zeit, wo ich so thöricht war, Sie nicht zu wollen, durfte ich mir doch schmeicheln, Ihnen unentbehrlich zu sein.

Fürst.

Das sind Sie mir auch, meine liebe Regine!

Regine.

So bleiben Sie denn hier bei mir. — Was haben Sie da für ein Buch?

Fürst.

Ein griechisches.

Regine.

Weg damit! Werden Sie mir nicht zum Gelehrten!

Fürst.

Aber liebe, gute Regine, der Geist will doch auch seine Nahrung haben.

Regine.

Ach, was wollen Sie mit dem Geiste? Menschenverstand, mehr braucht man nicht im Leben.

Fürst (für sich).

Das ist ein entsetzlicher Grundsatz!

Regine.

Sie sollen sich heute köstlich amüsiren. Zuerst kommen Sie zu uns zu Tische —

Regine.

Fürst.

Nun ja, wenn es Ihnen so gefällt.

Regine.

Wir haben außer Ihnen noch einen Gast.

Fürst.

Und der wäre?

Regine.

Die Muhme Leber aus Schönau. Eine Stadtmadame, die Musik versteht und Zeitungen liest.

Fürst (für sich).

Die Verwandtschaften sind mein Tod!

Regine.

Nach dem Essen soll sie Ihnen vorspielen, ich borge dazu des Schulmeisters Flügel, und des Abends fahren Sie uns, die Muhme und mich, in Ihrer Droschke nach Heinsdorf.

Fürst.

Mein Himmel! die Familie des Grafen von Sembach wohnt jetzt dort.

Regine.

Nun, was thut das?

Fürst.

Wir könnten der Gesellschaft begegnen.

Regine.

Ich will nicht hoffen, daß Sie dies in Verlegenheit setzen würde?

Fürst.

Das nicht, — allein — die Sembachs sind so sehr moquant.

Regine (weinerlich).

Daß Sie sich wohl gar vor ihnen meiner schämen?

Fürst.

Wie können Sie so etwas denken?

Regine (weinend).

Ach, ich habe es lange gemerkt, daß ich Ihnen zu schlecht bin.

Fürst.

Liebe Regine, — von Ihnen ist ja hier gar nicht die Rede,
— nur der Madame Leber wegen trage ich Bedenken —

Regine.

Die Leber ist meine Verwandte. Wer meine Verwandten
verachtet, verachtet auch mich.

Fürst.

Sie trägt sich so eigenthümlich.

Regine.

Ich will sie pußen.

Fürst (für sich).

Lieber Himmel, wie komme ich aus dem Drangsal?

Regine.

Sie soll eins von meinen Kleidern anziehen, — das blaue.

Fürst.

Meinetwegen das feuerfarbene!

Regine.

Auch das, wenn es Ihnen gefällt, — und somit, nicht
wahr, fahren wir?

Fürst.

Nun ja — ja, ja — (halb für sich) um des lieben Friedens
willen.

Regine.

Lieber Fürst, jetzt sehe ich, daß Sie mir wirklich gut sind.
Ich will mich auch so zierlich betragen, daß Sie Ehre und
Freude an mir haben sollen. — O, welch' ein schöner Tag
erwartet mich! Ich gehe jetzt, Toilette zu machen. Leben Sie
wohl auf kurze Zeit. Bald zeige ich mich Ihnen im Staate.
(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst (allein).

Wenn mich die Gräfinnen von Sembach in der Droschke sitzen sehen mit der Leber, so trifft mich der Schlag. Kommt denn kein Regen, um die Partie zu Wasser zu machen? — Ach nein! Der ganze Himmel ist blau zum Verzweifeln! So verfehle ich den Weg, oder werfe meine Damen um, ehe wir ankommen. (Er sieht wieder in sein Buch.)

Fünfter Auftritt.

Der Fürst. Mildner.

Mildner.

Guten Morgen, mein lieber Fürst Joseph. Ich habe Sie auf dem Schlosse gesucht, aber man hat mich hierher gewiesen.

Fürst.

Gut, daß Sie kommen, lieber Herr Mildner, so können Sie mir hier in dem Buche eine Stelle erklären, die ich nicht so ganz verstehe.

Mildner.

Das will ich, das will ich mit Vergnügen, aber später. Jetzt haben wir keine Zeit zu dergleichen, denn die Gräfin Lubmilla wird gleich hier sein.

Fürst.

Lubmilla? Also endlich —

Mildner.

Ich erfahre es soeben durch einen verspäteten Brief, in welchem hier das Billet eingeschlossen lag. (Er giebt dem Fürsten ein Billet.)

Fürst.

Ein Billet an mich?

Milbner.

Da lesen Sie.

Fürst (leise, für sich).

Recht freundlich, recht wohlwollend! Die gute Ludmilla! O, sie zürnt mir nicht, das sieht man. Wie freue ich mich, sie zu sehen! — Sie glauben also, daß sie bald kommt?

Milbner.

Gegen Mittag, schreibt sie.

Fürst (für sich).

Jetzt wird nichts aus der Droschkenpartie. (Laut.) Sie will im Gartenhause wohnen.

Milbner.

Das wußten wir schon, und es steht bereit.

Fürst.

Wissen Sie nicht, wer sie begleitet?

Milbner.

Ihre alte Madame Mercourt.

Fürst.

Die in jeder halben Stunde einmal im Wagen ohnmächtig wird? Da wird sie langsam fahren. Das thut aber nichts, ich gehe ihr entgegen auf der Landstraße, bis ich ihr begegne, und sollte ich bis zur Post laufen.

Milbner.

Sie sind ja ganz begeistert?!

Fürst.

Das nicht. Aber Ludmilla's Besuch ist mir sehr, sehr angenehm, denn man kann das Ungleiche lieben und deßhalb doch von Zeit zu Zeit mit dem Gleichen gern zusammentreffen, und dann denke ich an Sie, der Sie nun endlich ein wenig Conversation finden. Die Cousine, das werden Sie sehen, bringt neues Leben unter uns. — Leben Sie wohl!

Mildner.

Darf ich Sie nicht begleiten?

Fürst.

Guter Herr Mildner, — bleiben Sie hier, — Sie gehen mir zu langsam. Er geht rasch ab.)

Mildner (allein).

Er ist ganz außer sich über ihre Ankunft. Nun frage ich, warum er sie nicht geheiratet hat!

Sechster Auftritt.

Mildner. Submilla (aus dem Gartenhause kommend).

Submilla.

Mildner! Lieber Herr Mildner!

Mildner.

Meine liebe Gräfin, wo kommen Sie her? Soeben ist der Fürst Ihnen entgegengegangen.

Submilla.

Er wird Madame Mercourt begegnen, die mit meinem Kammermädchen in dem Wagen sitzt. Ich bin ausgestiegen und auf dem Fußsteige herüber gekommen, da das langsame Fahren mich ermüdete. — Also Joseph weiß von meiner Ankunft?

Mildner.

Er ist entzückt darüber.

Submilla.

Wie steht's mit ihm?

Mildner.

Vortrefflich! Das Mißverhältniß mit seiner Braut hat sich ausgeglichen. Sie liebt ihn jetzt so sehr, daß sie ihn nicht von ihrer Seite lassen will. Dazu ist er vernünftiger geworden, liest ernste Bücher, unterhält sich stundenlang mit mir, sagt, daß sein Geist nach Nahrung verlange, und hat sogar im Griechischen Fortschritte gemacht.

Ludmilla.

Das ist sehr erfreulich.

Mildner.

Ich hoffe, Sie werden nun lange bei uns bleiben, liebe Gräfin.

Ludmilla.

Wenige Tage nur. Sobald die Erbschaftsſache abgethan iſt, reiſe ich auf meine Herrſchaft Liebenthal, wo ich mich für immer zu etabliren gedente.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Fürſt.

Fürſt.

Ludmilla! Meine geliebte Ludmilla!

Ludmilla.

Joſeph! lieber Joſeph! Du biſt mir entgegengegangen?

Fürſt.

Ja, aber ich fand nur Madame Mercourt, die jetzt eben hier vorfahren wird. — Gehen Sie zu ihr, lieber Herr Mildner, ſie glaubt, todtkrank zu ſein.

Mildner.

Das ſchadet ihr nicht, das kenne ich ſchon und will ſie zur Ruhe perſuadiren. (Er geht in's Haus.)

Achter Auftritt.

Der Fürſt. Ludmilla.

Fürſt.

Gieb mir die Hand, Ludmilla, damit ich glaube, daß Du wirklich bei mir biſt.

Ludmilla.

Wir haben uns lange nicht geſehen.

Fürst.

Und seitdem hat sich vieles verändert.

Ludmilla.

Sehr vieles, — ach, ja wohl.

Fürst.

Ludmilla! Du bist mir doch nicht böse?

Ludmilla.

Worüber sollte ich —?

Fürst.

Meiner Heirath wegen.

Ludmilla.

Du bist Herr Deines Willens, Joseph, und hast Einsicht genug, um beurtheilen zu können, was zu Deinem Glücke taugt.

Fürst.

Meine Wahl wird vielfach getadelt werden.

Ludmilla.

Wenn sie Dich zufriedenstellt, so kannst Du das ertragen.

Fürst.

Ich glaubte, mich einfacher Herzensgüte sicherer vertrauen zu können als gefelliger Liebenswürdigkeit, wollte auf schmutzlose Wahrheit mein Glück lieber gründen als auf blendenden Schimmer; indeß hätte ich, bevor ich entschied, Dich um Rath fragen sollen.

Ludmilla.

Es giebt Entschließungen, lieber Joseph, bei welchen uns fremder Rath unnütz ist.

Fürst.

Ich bin meinem Herzen gefolgt.

Ludmilla.

Wohl dem, der das thun kann. (Pause.) Wann verheirathest Du Dich?

Fürst.

Noch nicht sobald. Das Mädchen muß vorher noch ein

wenig Manier annehmen, und ich will ihr Lehrmeister halten, denn ganz allein gedente ich hier nicht mit ihr zu leben, und wenn ich dann Besuche erhalte —

Lubmilla.

Die Baronin von Freisbach wird Dich nicht mehr inkommodiren.

Fürst.

Das glaube ich, — und die Braunsfeld?

Lubmilla.

Verheirathet ihre Tochter mit einem reichen Ungarn. — Wie heißt Deine Braut?

Fürst (unverständlich).

Regine.

Lubmilla.

Wie?

Fürst (lauter).

Regine.

Lubmilla.

Wann sehe ich Deine Regine?

Fürst.

Das wird nur zu bald geschehen.

Lubmilla.

Ist sie schön?

Fürst.

Als Landmädchen war sie allerliebste, jetzt, als Dame gekleidet, nimmt sie sich freilich minder gut aus.

Lubmilla.

Aber das Herz hat sie doch noch, das Du Dir gewonnen, und das Du glücklich zu machen versprochen hast?

Fürst.

Das Herz? Ach ja, das hat sie noch.

Lubmilla.

Warum seufzest Du, indem Du dies sagst?

Fürst

Wann hat jemals Dany seine Brautwerbung von

Ludmilla

von der man nichts weiß, wenn man seinen Hofle nicht
 kennt ist — (Lacht!) Seine Braut ist ungerathenlich, um so
 mehr muß er sie lieber ehlen. Sie wird schmecken, — nach-
 herge sie nach Bekanntheit, und seine Töchter werden ver-
 summen

Fürst zu ihr.

Ja, wenn Regine nur nicht Lenzern und Rabmen hätte!

Kennter Auftritt.

Vorige. Regine mit einem Federhute.

Regine.

Lieber Fürst, sehen Sie mich an! Bin ich so nicht präventabel?

Fürst (lächl.)

Himmel! Sie sehen erschrecklich aus!

Regine.

Erschrecklich? Wie? Haben Sie mir das Kleid nicht selbst
 gegeben?

Fürst.

Ja wohl, aber Sie tragen es schlecht, und dann der Hut!
 Ich bitte Sie, schieben Sie ihn mehr zurück.

Ludmilla (zum Fürsten).

Wer ist das junge Mädchen?

Fürst.

Das ist eben — eben —

Ludmilla.

Wer sind Sie, liebes Kind?

Regine.

Ich bin Regine, Pachters Regine, und jetzt die Braut des
 Herrn Fürsten. (Zum Fürsten.) Wer ist die Dame?

Fürst.

Meine Cousine, die Gräfin Lubmilla.

Regine (zu Lubmilla).

So sind wir also Verwandte?

Lubmilla.

Ja, das sind wir, umarmen Sie mich. (Sie umarmt Regine.)

Regine (leise zum Fürsten).

Der Besuch wird doch unsere Droschkenpartie nicht verderben?

Fürst (leise).

Von der Droschkenpartie ist für heute nicht mehr die Rede.
Sagen Sie das der Muhme Leber.

Regine.

Ach, Du mein Himmel!

Lubmilla.

Was verdriekt die kleine Braut?

Regine.

Nichts, mein gnädiges Fräulein, nichts auf der Welt! —
Bleiben Sie lange hier bei uns?

Fürst.

Regine!

Regine.

Werden wir lange das Vergnügen genießen, Sie hier
zu sehen?

Lubmilla.

Ich werde nur auf wenige Tage lästig fallen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Mildner (aus dem Gartenhause kommend).

Mildner.

Madame Mercourt ist auf ihrem Zimmer und klagt gewaltig
über Kopfschmerz.

Ludmilla.

So möchte ich wohl zu ihr gehen!

Fürst.

Gieb mir den Arm, liebe Ludmilla, daß ich Dich einführe
in mein Haus.

Ludmilla.

Auf Wiedersehen, liebe Regine!

Regine.

Mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!

Fürst (für sich).

Die Regine ist heute obdüss!

Ludmilla (im Abgehen zum Fürsten).

Sie ist hübsch, lieber Joseph, recht sehr hübsch —

Fürst.

Wie man's auf dem Lande findet. (Er geht mit Ludmilla und
Milbner ab.)

Elfter Auftritt.

Regine. Dann L'Eveille.

Regine (die Ludmilla's Worte gehört).

Hübsch? Ich? Das sagt die Dame gewiß nicht im Ernste.

L'Eveille (für sich).

Die Gräfin Ludmilla kommt uns sehr zur Unzeit und
könnte leicht gefährlicher werden, als es jetzt die Pächterstochter
noch ist. Ein Satan hat sie hergeführt; laßt uns versuchen,
ob sie nicht etwa ein anderer fortreibt. (Laut.) Fräulein Regine!

Regine.

Was wünschen Sie, Herr L'Eveille.

L'Eveille.

Ihnen zu dienen, Sie vor Kummer zu bewahren.

Regine.

Wahrhaftig?

L'Eveillé.

Ja, denn ich habe ein ehrliches Gemüth und kann Niemanden betrügen sehen.

Régine.

Wer sollte daran denken, mich zu betrügen?

L'Eveillé.

Wissen Sie, daß die Gräfin Lubmilla hier ist, eine Cousine des Herrn Fürsten?

Régine.

Ich habe sie gesehen, und sie hat mir recht wohl gefallen.

L'Eveillé.

Wohl gefallen? Da sehe man das reine unbefangene Gemüth! Die Dame ist des Fürsten alte Amour.

Régine.

Nicht möglich?!

L'Eveillé.

Sie war von der Familie ihm früher zur Gemahlin bestimmt.

Régine.

Ist das wahr?

L'Eveillé.

Auf meine Ehre! — Nun frage ich Sie, was kann sie hier wollen, da der Fürst bereits Bräutigam ist? Was kann sie wollen, als nur seine Heirath rückgängig machen?

Régine.

Das wäre schlecht von der Dame.

L'Eveillé.

Ich habe vorhin hinter den Bäumen gelauscht, als sie hier stand mit dem gnädigen Herrn. Das war ein Jubel, ein Händedrücken! Joseph Du, Lubmilla Du, auf solchem Fuße stehen sie miteinander.

Régine.

Das sollte ich eigentlich nicht leiden.

L'Eveillé.

Schaffen Sie, — das rathe ich Ihnen — schaffen Sie die Gräfin von hier fort, sobald als möglich.

Regine.

Wenn das nur angeht.

L'Eveillé.

Es muß, sobald Sie nur ernstlich wollen.

Regine.

Ich will sehen, was ich vermag, und danke Ihnen auf jeden Fall für die Weisung, die mir von großem Nutzen sein wird.

L'Eveillé.

Ich bitte nur, mich nicht zu citiren.

Regine.

Ihr Name soll nicht genannt werden, verlassen Sie sich darauf.

L'Eveillé.

So bin ich beruhigt und glücklich in dem Gefühle, Ihnen mein Attachement bewiesen zu haben.

Regine.

Lassen Sie mich jetzt allein.

L'Eveillé.

Mit dem größten Plaisir. (Für sich.) Das Feuer ist angelegt, jetzt mag mein gnädiger Herr zusehen, wie er es löschet. (Er geht ab.)

Regine (allein).

Der Mensch taugt nichts, aber wenn das wahr ist, was er spricht, so ist's mir von großer Wichtigkeit und giebt mir ganz neue Gedanken.

Zwölfter Auftritt.

A n n a. R e g i n e.

A n n a.

Regine! ist der Fürst heute noch bei uns?

Regine.

Ich weiß es nicht, gute Mutter!

Anna.

Ich frage nur, weil ich für diesen Fall eine Schüssel mehr besorgen möchte.

Regine.

O, der Fürst hat keinen Appetit.

Anna.

Liebes Kind, er ist fürchterlich!

Regine.

Heute ganz gewiß nicht, da ihn die Freude sättigt.

Anna.

Welche Freude?

Regine.

Eine Dame ist angekommen, eine Gräfin Cousine, über die er Hören, Sehen und Essen vergißt.

Anna.

Eine Cousine? Ganz recht, ich wußte, daß man sie erwartete.

Regine.

Aus unserer Droschkenpartie wird jetzt auch nichts.

Anna.

Das ist mir lieb; denn es war unbescheiden von Dir, Sr. Durchlaucht zuzumuthen, mit der Leber — Du nimmst Dir überhaupt oft zuviel heraus.

Regine.

Bin ich nicht des Fürsten Braut?

Anna.

Das bist Du, allein er bleibt darum doch ein großer Herr.

Regine.

Er hat mich durchaus haben wollen und muß mich nun ertragen.

Anna.

Liebe Regine, die Männer ertragen nichts. Er behandelt Dich schon kälter als früher.

Regine.

Findest Du das?

Anna.

Und wenn Du Dein Betragen nicht änderst, so ist er im Stande, Dich sitzen zu lassen.

Regine (lebhaft).

Der Cousine da drin zu Gefallen! Aber die schaffe ich fort.

Anna.

Keine neue Unvorsichtigkeit, ich beschwöre Dich, Regine!

Regine.

Was ich thue, liebe Mutter, thue ich mit gutem Bedacht. Horch! Ich glaube, da kommt der Fürst. Geh', gute Mutter, geh' nach Hause!

Anna.

Sei bescheiden, sei manierlich, bringe Dich nicht um Dein Glück.

Regine.

Mein Glück steht mir immer vor Augen, zweifle nicht daran.

Anna.

So beherzige meine Lehre. (Sie geht ab.)

Regine (allein).

Die gute Mutter versteht mich gar nicht.

Dreizehnter Auftritt.

Regine. Der Fürst.

Fürst (für sich).

Ein liebenswürdiges, ein herrliches Mädchen! (Er sieht Regine.)
Sieh' da, Regine! Haben Sie auf mich gewartet?

Regine.

Ja, — um ein ernsthaftes Wort mit Ihnen zu reden.

Fürst.

Was wünschen Sie?

Regine.

Vorerst Sie zu fragen, was die Cousine Ludmilla hier soll.

Fürst.

Ein Erbschaftsgeschäft mit mir in Ordnung bringen.

Regine.

Zu dergleichen Dingen sind Advokaten da, und die Damen verstehen nichts davon. Das Erbschaftsgeschäft ist nur ein Vorwand, um den Besuch eines Frauenzimmers bei einem Bräutigam zu rechtfertigen.

Fürst (erschrocken).

Regine! Was sagen Sie da?

Regine.

Was ich denke.

Fürst.

Sie sind doch nicht gar eifersüchtig?

Regine.

Und wenn ich es wäre, hätte ich nicht Grund dazu?

Fürst.

Auf Ehre, nein! — Ich kenne Ludmilla von Kindheit an und liebe sie wie eine Schwester.

Regine.

Das ist nicht wahr!

Fürst.

Nicht wahr?

Regine.

Nein. Ich weiß alles.

Fürst.

Was wissen Sie?

Regine.

Die Gräfin Ludmilla ist Ihre erste Amour, das habe ich aus guter Quelle erfahren.

Fürst (für sich).

Ein solcher Spektakel fehlte mir noch!

Regine.

Ihre erste Amour, und sie kommt her, nur um mir Ihr Herz zu entreißen. Das ist schändlich, das ist abscheulich!

Fürst.

Regine? Sind Sie von Sinnen? Welch' ein Verdacht gegen das edelste Wesen?

Regine.

Ein edles Wesen? Da hört man, wie Sie bezaubert sind.

Fürst.

Um des Himmels willen, beruhigen Sie sich!

Regine.

Nicht anders, als wenn Sie mir versprechen, den Umgang mit der Cousine aufzugeben.

Fürst.

Das kann ich nicht, das ist mir nicht möglich. Ludmilla ist mein Gast, und ich werde sie nicht beleidigen, um Ihren Launen zu fröhnen.

Regine.

Nun, wenn es Ihnen an Courage fehlt, so mache ich der Sache ein Ende.

Fürst (erschrocken).

Auf welche Art?

Regine.

Stehenden Fußes gehe ich zu der Gräfin.

Fürst.

Das wagen Sie nicht!

Regine.

Ich bin in meinem Rechte. Ich gehe zu ihr, ihr zu sagen, daß zwischen Braut und Bräutigam keine Cousine gehört, daß ich sie durchschaue, daß ihre Pläne entdeckt sind, und schleunige Entfernung allein sie dem Tadel entziehen kann, den sie verdient. (Sie will gehen.)

Fürst (hält sie auf).

Wenn Sie das thun, so verlieren Sie meine Liebe und meine Achtung.

Regine.

Da Sie mir damit drohen, so habe ich schon nichts mehr zu verlieren.

Fürst.

Ghe ich eine solche Unziemlichkeit dulde, will ich des Todes sein!

Regine.

Und ich will mir Genußthuung verschaffen, oder nicht leben! (Sie geht rasch in's Haus und schließt hinter sich zu. Der Fürst, der ihr nachgelaufen, findet die Thüre verschlossen.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer der Gräfin Ludmilla zu Ronnersdorf.)

Erster Auftritt.

Ludmilla und Fanny (treten ein).

Ludmilla.

So ist er angekommen?

Fanny.

Gestern Abend.

Ludmilla.

Wo ist er eingekehrt?

Fanny.

Beim Schulmeister.

Ludmilla.

Franz soll ihn hierher holen, aber mit Vorsicht, damit man ihn nicht sehe, und dann bei sich behalten, bis ich ihn rufen lasse.

Fanny.

Ich werde alles pünktlich besorgen. (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ludmilla (allein). Dann Mildner.

Wie pocht mein Herz! (Sie sieht nach der Uhr.) Halb elf Uhr! Um elf Uhr will mich Joseph besuchen, und er sagte mir das gestern so feierlich, so bewegt, daß ich glauben muß, er sei ge-

sonnen, von wichtigen Dingen zu sprechen. (Sie setzt sich an einen Tisch und ergreift ein Buch, in das sie gedankenlos sieht.)

Mildner (nähert sich ihr unbemerkt).

Ist das lateinisch?

Ludmilla.

Sieh' da, Herr Mildner! Guten Morgen!

Mildner.

Es freut mich, daß Sie studiren.

Ludmilla.

Ich las hier einen Roman.

Mildner.

Das taugt nicht. Romane taugen nicht. Aber Latein und Mathematik sind ein mächtiger Damm gegen die Leidenschaften. Das weiß ich aus Erfahrung. Ich bin sechszig Jahre alt und in meinem Leben, Dank sei es der Wissenschaft, von Leidenschaften nie belästigt worden.

Ludmilla.

Welche Leidenschaft fürchten Sie für mich?

Mildner.

Sie werden mir böse, wenn ich Ihnen das sage, und doch muß ich, ich muß, mein Gewissen treibt mich dazu, denn wer, außer mir altem Manne, sollte es wagen, Sie zu warnen?

Ludmilla.

So reden Sie!

Mildner.

Ihr Verhältniß zu dem Fürsten fängt an, mir große Sorge zu machen.

Ludmilla.

Inwiefern?

Mildner.

Es ist nicht mehr das brüderliche, was es war, und was es ewig hätte bleiben sollen.

Ludmilla.

Glauben Sie das?

Mildner.

Er spricht den ganzen Tag von Ihnen und denkt an nichts als nur an Sie.

Ludmilla.

Finden Sie darin etwas Böses?

Mildner.

Was zuviel ist, ist zuviel! Und dann zeigt er dabei kein gutes Gewissen, denn er will nicht bemerkt sein und stellt jedesmal Wachen aus, wenn er hierher zu Ihnen geht.

Ludmilla (lachend).

Das ist wahrhaftig amüſant!

Mildner.

Gar nicht! Denn er thut das, um seine Braut zu hintergehen, die an Ihrer Vertraulichkeit ein Vergerniß nimmt.

Ludmilla.

Warum nicht gar!

Mildner.

Liebe, gute Gräfin Ludmilla! Lassen Sie sich vom Satan nicht blenden. Es gehört gewiß viel dazu, bis ich irgend etwas bemerke, aber es springt selbst mir in die Augen, daß der Fürst in Sie verliebt ist.

Ludmilla.

Und wenn er es nun wäre, — könnte ich's hindern?

Mildner.

Vergessen Sie, daß er Bräutigam ist?

Ludmilla.

O nein! Aber was wollen Sie, daß ich thun soll?

Mildner.

Was die Pflicht erheischt, — diesen Ort verlassen.

Lubmilla.

Madame Mercourt ist noch unwohl und erklärt, sie könne nicht reisen.

Mildner.

Einbildung! Eigensinn! Packen Sie sie in den Wagen, und sie wird sehen, daß es geht.

Lubmilla.

So despotisch kann ich nicht handeln.

Mildner.

Ihre Krankheit dauert nun schon drei Wochen, damit, dünkte ich, könnte sie zufrieden sein.

Lubmilla.

Sie war meine Gouvernante, ich muß sie schonen.

Mildner.

Gräfin, liebe Gräfin, sprechen Sie jetzt wirklich nur im Interesse Ihrer Gouvernante?

Lubmilla.

Herr Mildner, was denken Sie von mir!

Mildner (herausplagend).

Daß die Gouvernante Ihnen nur zum Vorwande dient, daß Sie es selbst sind, die nicht fort will.

Lubmilla.

Wissen Sie, daß mich diese Aeußerung sehr befremdet?

Mildner.

Mag sie das immerhin, wenn Sie diese nur beherzigen.

Lubmilla.

Die Heirath meines Vetter's haben Sie nie gut geheißten.

Mildner.

Aber jetzt sage ich, daß er verbunden ist, sie zu schließen.

Lubmilla.

Auch wenn er einsteht, daß er nicht glücklich wird?

Mildner.

Auch dann! Ehrlich sein ist besser als glücklich sein!

Lubmilla.

O, Sie sind ein vortrefflicher Mann!

Mildner.

Ein rechtlicher nur. Aber Sie, Gräfin Lubmilla, Sie, meine liebe Schülerin, erkenne ich gar nicht mehr.

Lubmilla.

Ich hoffe, Sie werden mir später Gerechtigkeit widerfahren lassen. Gehen Sie jetzt.

Mildner.

Wie? Gehen soll ich?

Lubmilla.

Ja, — denn ich erwarte den Fürsten.

Mildner.

Den Fürsten? So sehe ich, daß alles verloren ist, daß mein ehrlicher Rath, meine treue Weisung zu spät kommt. Wohlan, thun Sie, was Sie nicht lassen können. Mich, den alten Lehrer, trifft keine Schuld. Ich habe gethan, was zu thun mir oblag, und tröste mich in dem Bewußtsein, die Wahrheit ohne Scheu ausgesprochen zu haben. (Er geht ab und begegnet dem Fürsten.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Mildner (für sich).

Mein Himmel! da ist er schon.

Fürst (verlegen).

Bon jour, Herr Mildner!

Mildner.

Fürchten Sie nicht, daß ich hier stören werde, ich verlasse

Sie und gehe nach Hause. Sie sind Beide mündig, und die Zeit meiner Autorität ist vorüber. Nur im Stillen zu klagen ist mir erlaubt, wenn Sie meiner Erziehung keine Ehre machen. (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Fürst. Ludmilla.

Fürst.

Der alte Mann wird wunderbarlich.

Ludmilla.

Laß ihm seine Weise und sage jetzt, da wir allein sind, was Du von mir wünschest.

Fürst.

Mitleid! Hilfe!

Ludmilla.

Du erschreckst mich!

Fürst.

O, Ludmilla! Ich bin sehr zu beklagen.

Ludmilla.

Du? Das verzogene Kind des Glücks?

Fürst.

Wehe mir, daß ich das gewesen! Gewöhnt von Kindheit an, jeden meiner Wünsche erfüllt zu sehen, bemächtigte sich meiner Uebermuth. Der erste Widerspruch, den ich erlitt, gab einer Laune die Gestalt der Leidenschaft und stürzte mich in ein Verhältniß, dessen Verschrobenheit, dessen Unhaltbarkeit ich mit jedem Tage mehr empfinde.

Ludmilla.

Sprichst Du von dem Verhältniß zu Deiner Braut?

Fürst.

Und von welchem sonst?

Ludmilla.

So liebst Du sie nicht mehr?

Fürst.

Ach! Ich habe sie wohl nie geliebt!

Ludmilla.

Und hast Dich doch, wie man sagt, ihr gleichsam aufgedrungen.

Fürst.

Das ist es, was mich quält, denn ich kann sie nicht heirathen.

Ludmilla.

Wie?

Fürst.

Um ihrer selbst willen kann ich es nicht. Ich würde sie nur elend machen, — da ich, — da ich — eine Andere liebe.

Ludmilla.

Joseph, eine neue Laune!

Fürst.

O nein! Das neu erwachte Bewußtsein einer Neigung, die — ich fühle es — niemals ganz aus meinem Herzen gewichen ist. Ludmilla, ich liebe Dich!

Ludmilla.

Mich? Das ist ein bedenklicher Umstand.

Fürst.

O, warum hat mir das Niemand wehren wollen? Warum hat mir Niemand gesagt: die Cousine bekommst Du nicht?! Ich hätte Dich schon vor Jahren angebetet wie jetzt. Aber nein, da sprachen die Freunde: Halten Sie sich an die Gräfin Ludmilla, und die Tanten ratheten: Nimm die Ludmilla, und die Welt flüsterte: Fürst Joseph heirathet seine Cousine. Verwünschte Einmischungen, die mich von meinem Glücke abwendet!

Ludmilla.

An meiner Einwilligung zweifelte der Herr Better also gar nicht?

Fürst.

Abgewiesen hättest Du mich nicht, Ludmilla, nein, abgewiesen nicht.

Ludmilla.

Schwerlich.

Fürst.

So wärest Du wohl gar im Stande, mich auch jetzt noch anzunehmen?

Ludmilla.

Jetzt bist Du nicht frei wie damals.

Fürst.

Ich kann es noch werden.

Ludmilla.

Nur durch Regines freiwilliges Entfagen.

Fürst.

Ich will sie reich machen, die Hälfte meines Vermögens soll, wenn es nöthig ist, ihr gehören, und der schönste Mann, der sich aufreiben läßt, obendrein.

Ludmilla.

Sie ist nicht der Art, ich kenne sie. Abkaufen läßt sie sich nicht und nimmt weder Geld, noch Mann von Deiner Hand.

Fürst.

Mein Himmel! was nimmt sie denn?

Ludmilla.

Durch Aufrichtigkeit allein kannst Du bei ihr Dein Spiel gewinnen. Zeige ihr Vertrauen, gestehe ihr die Lage Deines Herzens.

Fürst.

Das giebt einen schrecklichen Auftritt.

Ludmilla.

Befürchte dies nicht; ich stehe gut dafür, daß Du sie gelassener finden wirst, als Du meinst.

Fürst.

Nachdem sie Dich selbst vor drei Wochen so beleidigend behandelt hat?

Ludmilla.

Ich habe Dir schon oft gesagt, daß sie das nicht gethan.

Fürst.

Aus Großmuth.

Ludmilla.

Der Wahrheit gemäß. Regine hat ein edles Gemüth, und kannst Du ihr nicht mehr Liebe geben, so verdient sie darum doch Deine volle Achtung. Um ihr diese zu beweisen, täusche sie nicht länger. Geh' zu ihr und sogleich.

Fürst (erschrocken).

In diesem Augenblicke?

Ludmilla.

Was nützt es, das einmal Beschlossene hinauszuschieben? Entschließe Dich! Sei ein Mann!

Fürst.

Wohlan denn! — Alter Cicero, der Du mich so oft gelangweilt, gieb mir zum Ersatz dafür jetzt etwas von Deiner Beerdtsamkeit. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ludmilla (allein). Dann Fanny.

(Ludmilla klingelt.)

Fanny (eintretend).

Was befehlen Ew. Erlaucht?

Ludmilla.

Ist er im Hause?

Fanny.

Ja. Er sieht sehr verdrießlich aus.

Ludmilla.

Das thut nichts. Führe ihn sogleich in mein Kabinet.
(Beide gehen ab.)

Verwandlung.

(Zimmer in der Pächterwohnung.)

Sechster Auftritt.

Anna (tritt auf). Xaver (hinter ihr).

Xaver (zur Thüre hinter sich sprechend).

Ihr Diener, Herr L'Eveillé, Ihr Diener! (Er macht die Thüre zu.) Der Mensch macht mir den Kopf warm.

Anna.

Ach, ich fürchte, es ist wahr, was er spricht.

Xaver.

Sei's darum. Ich kann Zwischenträgereien nicht leiden.

Anna.

Zwei Tage lang hat sich der Fürst bei uns nicht sehen lassen.

Xaver.

Was sagt Regine dazu?

Anna.

Regine ist vollkommen ruhig und scheint sich ihrer Sache immer noch für ganz gewiß zu halten, um so mehr wird sie sich alteriren, wenn sie erfährt, daß sie betrogen ist.

Xaver.

Sie hat sich aber den Verdruß nur selber zuzuschreiben, denn sie hat den Fürsten allzu schönöde behandelt. Solche Manieren verträgt kein Mann, ich hätte sie an Dir nicht vertragen.

Anna.

Aber heirathen muß er sie doch, da er ihr sein Wort gegeben.

Xaver.

Zwinge Du einen Mann, sein Wort zu halten, wenn er nicht mehr Lust dazu hat.

Anna.

Wenn er sie sitzen läßt, so stirbt das Mädchen.

Xaver.

Sie wird nicht sterben, — man stirbt nicht gleich, — aber fürchterlich lamentiren wird sie. (Es wird geklopft.)

Anna.

Wer klopft da?

Xaver.

Herein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Anna.

Der Fürst!

Xaver.

Se. Durchlaucht!

Fürst (verlegen).

Guten Morgen, liebe Leute! Wo ist Euere Tochter?

Anna.

Regine? In ihrer Kammer. (Zu Xaver-leise.) Der Herr sieht sehr nachdenklich aus.

Xaver.

Wünschen Ew. Durchlaucht meine Tochter zu sprechen?

Fürst.

Ja, Vater Xaver, — und zwar allein. Darum schickt sie mir her und bleibt draußen — ich bitte Euch — auf kurze Zeit.

Xaver.

Wie Sie befehlen.

Anna (im Abgehen zu Xaver).

Mir zittern die Kniee.

Xaver (leise zu ihr).

Jetzt geht der Teufel los. (Beide gehen ab.)

Achter Auftritt.

Der Fürst (allein). Dann Regine.

Fürst.

Mir ist wunderbar zu Muthe. — Ich liebe sie nicht mehr, aber ihr aufzukündigen, fällt mir nicht leicht, denn Mitleid, inniges Mitleid ergreift mich, wenn ich bedenke, wie wehe ich ihr thun werde. Auch fühle ich mich gegen sie nicht vortwurfsfrei, aber ist's zuletzt nicht ehrlicher, sie zu kränken, als sie zu betrügen?

Regine (eintretend).

Sie haben nach mir gefragt, lieber Fürst, hier bin ich.

Fürst (erschrickt, für sich).

Schon da! (Er sieht sie an.) Gut, daß der Federhut ihr so schlecht steht.

Regine.

Nun?

Fürst.

Was wünschen Sie?

Regine.

Ich warte auf das, was Sie mir sagen werden.

Fürst.

Regine! — (Für sich.) Wie leite ich's ein? (Laut.) Regine! wir haben uns gestern nicht gesehen.

Regine.

Vorgestern auch nicht.

Fürst.

Wahrhaftig?!

Regine.

O, das hat nichts zu bedeuten. Vermuthlich wurden Sie durch Geschäfte abgehalten?

Fürst.

Durch ein Geschäft nur.

Regine.

Und durch welches?

Fürst.

Das — des Nachdenkens.

Regine.

Worüber haben Sie nachgedacht?

Fürst.

Ueber unsere Zukunft.

Regine.

Ist die nicht schon bestimmt?

Fürst.

Vor der Hand wohl. Allein mir ist ein Zweifel aufgestiegen, ob Sie als meine Gattin auch wahrhaft glücklich sein würden.

Regine.

Der Zweifel kommt etwas spät.

Fürst.

Zu spät vielleicht doch nicht. — Sie lieben das Landleben?

Regine.

Ich kenne kein anderes.

Fürst.

Ich werde viel in der Stadt sein müssen, das wird Sie geniren.

Regine.

Ich weiß mich in alles zu schicken.

Fürst.

Meine Circel werden Ihnen mißfallen. — Befänden Sie sich deßhalb nicht besser als Besitzerin eines Gutes?

Regine.

Werde ich das nicht, wenn ich Sie heirathe, und von mehr als einem?

Fürst.

Dem Namen nach. Ich aber wäre geneigt, Ihnen ein Gut für Sie allein als unumschränktes Eigenthum zu überlassen.

Regine.

Zum Wittwenstüze?

Fürst (halb erschrocken).

Wer denkt daran? — Wittwensitz, — der Himmel stehe mir bei!

Regine.

Anders als unter dieser Form möchte ich es von Ihnen nicht haben.

Fürst (für sich).

So geht's nicht. (Nach einer Pause.) Regine, es ist nun schon lange her, daß wir Brautleute sind.

Regine.

Sehr lange.

Fürst.

Glauben Sie an ewige Beständigkeit in der Liebe?

Regine (mit Gefühl).

Ich glaube daran.

Fürst.

So fühlen Sie für mich dasselbe, was Sie vor zwei Monaten fühlten?

Regine (mit Ueberzeugung).

Ganz und gar dasselbe. Und Sie?

Fürst.

Ich?

Regine.

Nun ja, — Sie?

Fürst.

Regine, ich bin kein Heuchler. Es war mir Ernst mit meiner Bewerbung um Sie, und in allem, was ich Ihnen von meiner Liebe sagte, glaubte ich Wahrheit zu sprechen, — allein — habe ich mich damals selbst betrogen, oder ist mein Herz wankelmüthiger als das Ihrige, — kurz — ich bin kälter geworden.

Regine (sieht ihn fest an).

Kälter nur?

Fürst.

Vielleicht sogar ganz kalt, — aber wahrhaftig wider meinen Willen.

Regine.

Kalt — für mich allein, — oder überhaupt?

Fürst.

Nicht überhaupt. — Höflichkeit — Verwandtenpflicht, — ich habe Ihrer Forderung nicht genügen, den Umgang mit Ludmilla nicht abbrechen können.

Regine.

Auf die Gräfin Ludmilla bin ich nicht mehr eifersüchtig.

Fürst (frappirt).

Nicht?

Regine.

Und begreife kaum, wie ich es früher sein konnte. Sie ist nicht hübsch —

Fürst (für sich).

Sie glaubt wohl schöner zu sein mit ihrem Hute?

Regine.

Und dann lieben Sie sie wie eine Schwester —

Fürst.

Nein, Regine, — ich schätze Sie hoch und bin Ihnen deshalb Wahrheit schuldig, — ich liebe Ludmilla, wie ich Ihnen versprochen hatte, Sie zu lieben. Ich liebe sie mit aller Kraft meiner Seele und finde nur bei ihr noch mein Glück.

Regine (bewegt).

Wäre es möglich?

Fürst (für sich).

Sie zittert, sie erbläht! (Laut.) Regine, ich weiß, was Sie auf dieses Geständniß entgegnen können, ich weiß, daß Sie befugt sind, mich der Treulosigkeit, des Undanks anzuklagen. Aber seien Sie barmherzig, haben Sie Mitleid mit einem schwachen Herzen und nehmen Sie meine Dankbarkeit zum Ersatz für meine Liebe hin.

Regine.

So wünschen Sie, mit mir zu brechen?

Fürst.

Ihrer Großmuth wünsche ich das Glück meines Lebens schuldig zu sein.

Regine.

Und Sie geben mir mein Wort zurück?

Fürst.

Ja, — weil ich Ihrer mich unwürdig fühle, — weil ich — (Regine sinkt athemlos auf einen Stuhl.) Himmel! Ich war zu rasch. Regine! — Sie stirbt! (Er eilt nach der Thüre.) Vater Xaver! Mutter Anna! Steht Euerer Tochter bei, sie liegt in Ohnmacht. (Er geht rasch ab.)

Neunter Auftritt.

Regine. Anna. Xaver.

Xaver.

Da haben wir den Jammer!

Anna (weinend).

Meine Tochter, meine liebe Tochter!

Regine (steht heiter auf).

Seid ruhig, liebe Aeltern, es ist nichts. Die Freude nur hatte mir den Athem versezt. Wißt Ihr es schon? Wißt Ihr es? Ich bin frei! Er selbst will mich nicht mehr! — Euch, — o, das habe ich wohl bemerkt — Euch war niemals an der fürstlichen Verwandtschaft gelegen, — Ihr scheutet nur die Verantwortlichkeit, — jetzt ist sie gehoben, und ich kann, ohne Euch zu schaden, auf der Welt noch glücklich werden.

Anna (ängstlich).

Mein Kind!

Xaver.

Sollte ihr der Schrecken auf den Kopf gefallen sein?

Regine (reißt sich den Federhut vom Kopfe).

Da liegst Du! Dich setze ich nicht mehr auf. — Wie fühle ich mich so wohl, so leicht! Vater! Mutter! Ich bin wieder Euer alte Regine! (Sie wirft sich in die Arme der Aeltern.)

Zehnter Auftritt.

Borige. Der Fürst, von Ludmilla geführt.

Fürst.

Was soll ich hier? Warum führst Du mich zurück?

Ludmilla.

Nur um Dich zu überzeugen, daß Du nicht soviel Unglück angerichtet hast, als Du meinst.

Fürst (Regines Freude sehend).

Was sehe ich, Regine?

Regine.

Ach, Ew. Durchlaucht, verzeihen Sie mir, daß ich Sie so gequält habe. Ich bin niemals in Sie verliebt gewesen, behüte der Himmel! aber ich mußte mich so stellen, um Sie zu überzeugen, daß ich wirklich nicht für Sie passe. — Die gute Gräfin hier hat um alles gewußt.

Fürst.

Ludmilla?

Ludmilla.

Ja, ich war die Vertraute dieses guten Mädchens. Ich kannte ihren Plan, sonst hätte ich den Herrn Bräutigam mir fern gehalten.

Regine.

Der jetzt ganz und gar Ihnen angehört. (Zum Fürsten.) Ew. Durchlaucht, ein Rittergut von Ihnen will ich nicht, aber eine Freude schenken Sie mir.

Fürst.

Welche?

Regine (vereinigt seine und Ludmilla's Hand).

Diese.

Ludmilla (lächelnd).

Davon nachher. Borerst, gute Regine, müssen Sie selbst verheirathet sein, und ich glaube, den Mann gefunden zu haben, der Ihren Wünschen entspricht. (Nach der Thüre rufend.) Herr Förster! treten Sie ein!

Elfter Auftritt.

Vorige. Konrad.

Konrad.

Regine!

Regine.

Konrad, lieber Konrad, ich bin keine Fürstin mehr, aber mehr, weit mehr als das, wenn Sie mir treu geblieben sind.

Konrad.

Wie hätte ich jemals an eine Andere denken können als nur an Sie? Und jetzt, da ich durch die gnädige Gräfin um alles weiß, was sich begeben, fühle ich mich noch stärker an Sie gefesselt, denn kein treueres Mädchen giebt's auf Erden als Sie, Regine!

Regine.

Liebe Aeltern, Eueren Segen! Er war der Erste in meinem Herzen und soll auch der Letzte darin sein. (Die Aeltern treten zu Beiden.)

Fürst (für sich).

Also immer noch der Konrad? (Laut.) Er wird Förster in Graupenstein.

Ludmilla.

Nein, lieber Joseph, in Ebersbach, in landesherrlichen Diensten. Hier das Reskript des Oberjägermeisters. (Sie zieht ein Blatt hervor, das sie Konrad giebt.) Regine's Ausstattung besorge ich, denn (zum Fürsten gewendet) von Dir will sie nichts empfangen.

Fürst (für sich, auf Regine blickend).

Sie ist doch sehr interessant!

Regine.

Und somit ist der Friede hergestellt, ein fürstliches Paar beglückt, und jedes von uns steht auf dem Plage, den es auszufüllen vermag, durch den geringen Verstand der armen Regine.

(Der Vorhang fällt.)

71712655



